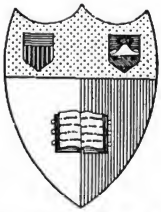
# 40 JAHRE SCHAUSPIELER: ERINNERUNGEN AUS MEINEM LEBEN

Emil Thomas

Digitized by Google

V
58
55



Cornell University Library
Ithaca, New York

FROM THE
BENNO LOEWY LIBRARY

COLLECTED BY
BENNO LOEWY
1854-1919

BEQUEATHED TO CORNELL UNIVERSITY

The date shows when this volume was taken.

To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

MAR 17 '03 5 2

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 082 218 557

Digitized by Google

Emil Thomas

Digitized by Google

# Emil Thomas

## Jahre Schauspieler.

---

Erinnerungen

aus meinem Leben.

Berlin.

Verlag von Carl Duncker.

1897.

Digitized by Google

Emil Thomas

Digitized by Google

# Emil Thomas

## 40 Jahre Schauspieler.

---

Erinnerungen

aus meinem Leben.

Berlin.

Verlag von Carl Duncker.

1895.

Digitized by Google

7884
DT45:1

m15

Jeder Nachdruck — auch solcher auszugsweise — wird strafgerichtlich verfolgt.

Uebersetzungsrecht behält sich der Verleger vor.

Digitized by Google

Meiner geliebten Frau

# Betty

zugeeignet.

Ich hab' einen Kameraden,
Einen bessern giebt es nicht!

Berlin, Mai 1895.

Digitized by Google

# Wanderfahrten.

Ein Berliner Kind, bin ich am 24. November 1836 in einem schlichten Hause am Hackeschen Markt geboren. Die Nummer dieser meiner Geburtsstätte verschweige ich, weil ich mich der Hoffnung hingebe, daß die dankbare Nachwelt dieselbe doch noch ausfindig machen und an dem Gebäude, in dem ich die Weltbühne betrat, eine Gedenktafel anbringen wird.

Als Sohn eines vielbeschäftigten Zahnarztes sah ich in meinem elterlichen Hause so viel saure, verdrossene und verschwollene Gesichter, daß in mir in frühester Jugendzeit schon der Gedanke dämmerte, der Beruf, Heiterkeit auf das Antlitz des Menschen zu zaubern, müsse entschieden angenehmer sein, als derjenige eines Zahnarztes.

Mein Vater siedelte ein Jahr nach meiner Geburt nach Breslau über; ich blieb in Berlin. Man brachte mich in eine Pension der Frau Hofpostsekretär Schäffer, geborene v. Maltitz. — Ihr



Digitized by Google

Vater war Schloßhauptmann des berühmten Fürsten Pückler-Muskau und hatte selbst mit diesem von Jugend auf in freundschaftlichen Beziehungen gestanden; in ihrem Heim gaben sich in Folge dessen Persönlichkeiten Rendezvous, die mir trotz meiner damaligen Jugend unvergeßlich bleiben.

Es verkehrten unter anderen der große Chirurg Dieffenbach, Professor der operativen Medicin an der Universität, die berühmten Geographen Professor Berghaus und dessen Schüler Henry Lange und Petermann, Fürst Pückler-Muskau, sowie der Weltumsegler Heinrich Smidt, dessen See- und Devrient-Novellen eine äußerst gelesene Lieblingslektüre des gebildeten Publikums waren.

Heinrich Smidt mochte mich besonders sehr gern, und in dem kleinen Hause in der Krausenstraße, gegenüber der böhmischen Kirche, verlebte ich zahlreiche und unvergeßliche Stunden. Die damaligen Koryphäen des königlichen Schauspielhauses, Moritz Rott, Döring, Franz, Jerrmann, Grua, Dessoir verkehrten dort, und es war mir vergönnt, ihren anregenden, allerdings noch nicht ganz verständlichen Gesprächen zu lauschen. Aber immer mehr wuchs der Drang zur Bühne in mir, die meine Jugendphantasie mit allen Reizen umkleidete.

Ich besuchte die Königstädtische Realschule, die ich mit einem sehr guten Zeugniß verließ . . . . .

Digitized by Google

Aus der Pension kam ich in das Haus meines Großvaters, eines würdigen Patriarchen der Familie. Derselbe, Wollkaufmann, drang in mich, ebenfalls Kaufmann zu werden. — Ihm, dem würdigen, strengen, bürgerlichen, moralisch Denkenden auch nur eine Ahnung meines Vorhabens, zur Bühne zu gehen, mitzutheilen, hatte ich eine zu große Scheu.

Aber Kaufmann werden, um keinen Preis!

Da rückte ich plötzlich den Meinigen mit einer für sie ungeheuren Ueberraschung heraus: „Ich will Buchbinder werden."

„Buchbinder?" fragte mein Großvater.

„Jawohl!" antwortete ich trotzig.

Kopfschüttelnd wandte sich der alte Herr von mir ab.

Und warum wollte ich Buchbinder werden?

Weil ich durch die Hoffnung beeinflußt wurde, als Buchbinderlehrling recht viel und namentlich Theaterstücke lesen zu können.

Im Herbst 1851 kam ich zu L. Juergens am Alexanderplatz, einem noch heute bestehenden und renommirten Geschäft, in die Lehre. Ich kleisterte wacker drauf los, dabei geistig verschlingend, was mir unter die Finger kam. — Drei Jahre dauerte meine Lehrzeit. Ich machte mein zunftmäßig verordnetes Gesellenstück und wurde im Oktober 1854



Digitized by Google

in der Gesellenherberge in der Schornsteinfegergasse zum Gesellen geschlagen.

Lange machte ich keinen Gebrauch von dieser meiner neuen Würde, denn in diesem selben Jahre meldete ich mich bei dem Regisseur des Urania-Theaters, der bedeutendsten Liebhaber-Theaterbühne Berlins, aus welcher Größen, wie Pauline Ullrich (königl. sächsische Hofschauspielerin in Dresden) u. a. m. hervorgegangen sind. —

Als ich ihm deklamatorische Beweise meines Talents gegeben, antwortete er lakonisch:

„Na, wir können ja mal versuchen; es sind ja so viel zum Theater gegangen, warum sollten Sie es nicht auch probiren. Kommen Sie morgen Abend 8 Uhr in die Kommandantenstraße (dort stand das Urania-Theater), und ich werde Ihnen eine Rolle geben." —

. . . . . Eine schlaflose Nacht. — Der Morgen brach an. —

Ich konnte den Abend dieses bedeutungsvollen Tages für mich kaum erwarten, und pünktlich um 8 Uhr stellte ich mich in der Urania ein. Dort fand ich bereits alle die Mimen versammelt, welche, meist unentgeltlich dem inneren Drang folgend, ihr Licht leuchten ließen.

Ein kleiner behender Herr, ein großes dickes Buch in der Hand, kam mir entgegen, stellte sich mir vor:

„Mein Name ist Entsch (starb in Berlin als

Digitized by Google

Theateragent, Vater des jetzigen Inhabers der Firma), ich bin der Souffleur des Urania-Theaters. Sind Sie der junge Mann, der den Jonathan spielen soll?"

Ich stotterte: „Ja, es ist die Möglichkeit, man hat mich hierher bestellt."

„Na, dann nehmen Sie also diese Rolle, lesen Sie sie sich einmal durch, wir werden gleich anfangen zu probiren." — — —

Eine Rolle, endlich eine Rolle! — — —

Es war der Jonathan, der bucklige Seilergeselle in „Steffen Langer", Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Rolle war kaum ein Quartblatt groß, und doch erschien sie mir jetzt plötzlich wie ein Foliant.

Ich hatte ja noch niemals auf dem Theater gestanden, und nun sollte ich vor so bedeutenden Anhängern der Kunst eine Talentprobe abgeben. — Zitternd las ich und las. — — —

Endlich sagte mir ein älterer Herr, der sich für den Inspizienten ausgab:

„Sie müssen jetzt herausgehen."

Ich ging heraus, plauderte meine paar Worte dem im Souffleurkasten sitzenden Herrn Entsch nach, und ermuthigt durch seine Zurufe: „Sie machen es sehr gut, Sie sind ausgezeichnet", fand ich mich nicht so schlecht mit meiner Aufgabe ab. — — —

Digitized by Google

Der nächste Sonntag, es war der 5. Januar 1855, brachte nun die Vorstellung. Der in der Theaterwelt wohlbekannte Schauspieler und Schminkefabrikant Herbert (starb in Berlin), ebenfalls Mitglied der Urania, machte mir in erster Reihe begreiflich, daß die Schminke den Künstler mache.

Das leuchtete mir ein, und kaufte ich ihm gleich einen Vorrath ab, welcher hingereicht hätte, sämmtliche Masken der komischen Menschendarsteller herzustellen.

Er weihte mich in die Geheimnisse des Schminkens ein, bemalte mir mein Gesicht, mit welchem ich zum ersten Male die Bretter betreten sollte, und wenn auch die neidischen Kollegen behaupteten, ich hätte ausgesehen wie ein tätowirter Indianerhäuptling oder mindestens wie ein Zebra, das Publikum freute sich bei meinem Erscheinen und ich erzielte einen Lacherfolg, der mich vor Freude und Aufregung mehrere Nächte nicht schlafen ließ.

Im Laufe der Begebenheiten sah ich aber ein, da alle größeren Rollen in „festen Händen" waren, daß mir, einem Anfänger, große Partieen nicht blühen könnten.

Ich beschloß also, der Urania Valet zu sagen, wandte mich an den damaligen Theateragenten Klose (starb in Berlin als Bierwirth), welcher mir auch sofort einen Kontrakt mit einer Monatsgage von zehn

Digitized by Google

Thalern als ersten jugendlichen Komiker zu Direktor Reindel (starb in Schlesien) verschaffte.

Derselbe hauste mit seiner Gesellschaft zur Zeit in Leobschütz in Oberschlesien.

Ausgerüstet mit einem reizenden Berliner Koffer, 20 Thaler baarem Geld, einem Almaviva schwarzen Tuches, rothgefüttert, wie ihn der Samiel im „Freischütz" trägt, einem großen Calabreserhut, wallenden langen, blonden Locken trat ich nach thränenreichem Abschied von den Meinigen den Weg nach Leobschütz an. — — —

Direktor Reindel, welcher mit seiner Familie (Frau, fünf Töchter, drei Söhne und Schwester) in Leobschütz die Ehre hatte, dem höchsten Adel und Bürgerthum die gewaltigen Schöpfungen dramatischen Inhalts an das Lampenlicht zu befördern, empfing mich sehr liebenswürdig, aber er imponirte mir weniger durch seine kleine gedrungene Figur, wie durch den mächtigen Borstwisch, den er unter der Nase trug und der ihm eine verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Dorfpolizisten in Civil verlieh.

Voll von Erinnerungen an die hehren Gestalten eines Rott, Hendrichs, Döring, Dessoir auf der Bühne, betrat ich den Musentempel der Direktion Reindel.

Es war ein kalter Winterabend, ungeheizt, mit unterdrücktem Oellampenlicht, einem spärlich ver-

Digitized by Google

sammelten Publikum, so fand ich das sogenannte Leobschützer Theater vor.

Eigentlich Rathhaussaal, wurde dieser, wenn Sitzungen der Rathsherren waren, sofort mit grünen Tischen versehen.

Man gab das Lustspiel: „Der alte Fritz und seine Zeit“ von Boas.

Ich weiß nun aus der Geschichte, daß Friedrich der Große nie einen Schnurrbart trug, sah aber Direktor Reindel als Darsteller des alten Fritz mit seinem mächtigen Schnauzbart, einer in's gräulich melirt schimmernden Puderperücke und einem Kostüm, in welchem er mehr einem fränkischen Postillon, als dem großen König ähnlich sah. — —

Leider regte sich schon damals in mir der Geist der Negation, welcher mir in Folge noch manche unangenehme Stunde bereitete, und während die Anderen pflichtschuldigst lobten, verstieg ich mich als dramatischer Kiekindiewelt zu der schnoddrigen Frage:

„Nanu, haben Sie mal 'n ollen Fritzen mit 'n Schnurrbart jesehn?“

Entsetzt blickten mich die Uebrigen ob dieser Kühnheit an — Reindel aber erwiderte pathetisch:

„Bei mich wird er immer so gespielt, denn der alte Fritz war hauptsächlich ‚Militär‘, und der Schnurrbart ist durch und durch ‚militärisch‘!“

Digitized by Google

Damit strich er wohlgefällig den schwarzgewichsten Borstwisch und ließ mich niedergeschmettert stehen! — —

Tags darauf sollte die Probe von „Doktor Fausts Hauskäppchen" sein, einer österreichischen Posse, in welcher ich den Andreas Pimpernuß spielen sollte. —

Selbstredend hatte ich diese Rolle auf's Repertoire gesetzt, ohne sie jemals gespielt zu haben. Es ist dies Sitte der meisten Schauspieler, alle guten Rollen auf's Repertoire zu setzen, ohne sie je gespielt zu haben. — —

Auf der Bühne lernte ich einen Schauspieler kennen, welcher außer der Familie Reindel der einzige Fremde war. —

Herr Anton Portack (später Direktor reisender Gesellschaften in Hessen und Thüringen) rieth mir, garnicht erst aufzutreten, da er mir in Dresden, seiner Heimat, für mich höchst günstige, gewiß verlockende Mittheilungen machen könnte. — —

Später sah ich ein, daß ihm meine goldene Uhr und Kette und der oben genannte Almaviva mehr werth waren als meine Person! Er schilderte mir die Zustände des Theaters in Leobschütz in so grauen Farben, daß ich auch einwilligte und — ohne je die berühmten Bretter von Leobschütz betreten zu haben — heimlich mit ihm entwich.

Unterwegs, auf der Reise, bemächtigte sich meiner

Digitized by Google

einiges Mißtrauen gegen Portack, da er es stets vorzog, mein Portemonnaie statt des seinen zu benutzen, und als wir in Kohlfurt ankamen, huschte ich aus dem Coupée und nahm mir ein Billet — nicht nach Dresden, sondern nach Berlin!

Als die betreffenden Züge sich in Bewegung setzen wollten, sah Portack zu seinem Erstaunen, daß ich nicht in *seinem* Wagen, sondern in dem nach Berlin gehenden saß, und verwundert sagte er zu mir:

„Sie sind im falschen Zuge!"

„Nein", rief ich, „ich glaube, ich bin im richtigen!" —

So traf ich denn nach fünftägiger Abwesenheit wieder in Berlin ein, mit Eindrücken einer Probefahrt, die mindestens jedem Anderen als Warnung gedient hätten. —

Zu meiner Familie wagte ich nicht zu gehen, — ich eröffnete mich der Vorsteherin meines früheren Pensionats; — diese nahm mich tröstend auf und so wartete ich denn der Dinge, die da kommen sollten.

Und richtig!

Eines Tages erhielt ich einen Brief aus Schneeberg im Erzgebirge.

Wiederum war es der benamste Portack, der mich nun mit der glühendsten Beredtsamkeit auf-

Digitized by Google

forderte, nach Schneeberg zu kommen, da er dies für das Eldorado meiner Bestrebungen hielt. — Ich folgte diesem trügerischen Rufe und kam nach anderthalbtägiger, unerquicklicher Reise Abends in Schneeberg an. . . .

Schneeberg, ein Städtchen auf einem Hügel gelegen, hatte im „Gasthof zur Sonne" vielleicht das schönste Gebäude. Hier kehrte ich ein.

Die Sonne sollte auch mir leuchten, so glaubte ich, aber ich empfand später, daß diese Sonne für mich eine Finsterniß war.

Ich fragte den Oberkellner wo das Theater wäre. Erstaunt blickte er mich an und sagte in schönstem sächsischen Jargon:

„Dheater hab' mer keens. Aber unden im Dorfe, in Oberschlehma, da schpielt och 'ne Druppe, die Direktorin heeßt Bitterlin. — Aber die därfen nich inner Schtadt schpielen, des leid't de Bolizei nich."

Sprachlos stand ich vor ihm, mich von oben bis unten musternd, und dann achselzuckend an sein Geschäft gehend, hörte ich nur noch, wie er murmelte:

„Des is och so eener!"

In einer halben Stunde hatte ich auch die quittirte Rechnung, da man in dieser Beziehung damals schon ebenso vorsichtig war wie heute.

Digitized by Google

Nachdem ich meinen Tribut entrichtet, ging ich auf die Suche und fand das Dorf Oberschlehma, einen, entzückend an einem sich hinschlängelnden Bache gelegenen, malerischen Ort.

„Im rothen Ochsen" hieß es, wird Comödie gespielt.

Der „rothe Ochse" war sehr bald gefunden und vor demselben standen versammelt die treuen Barden und Fechtbrüder der Direktion. —

Frau Direktor Pitterlin (starb in Sachsen) — wer in der Theaterwelt kennt den Namen ihres damals bereits verstorbenen Mannes nicht aus unzähligen Anekdoten? — schwang hier das Scepter, leider aber nicht mehr mit der Umsicht und Energie, mit welcher Pitterlin seine Truppe einst zu einer der renommirtesten Wandertruppen gemacht und manches Talent in derselben entwickelt und großgezogen hatte. — War doch u. A. der berühmte Leipziger Komiker Ballmann (gestorben in Leipzig) aus der Pitterlinschen Schule hervorgegangen.

Von Gage war natürlich keine Rede, es wurde auf Theilung gespielt, ein Modus, welcher übrigens mit großen Schwierigkeiten verbunden war, da es absolut nichts zu theilen gab, trotz unserer besten Repertoirestücke. —

Mein erstes Auftreten sollte der Pierrot in

Digitized by Google

dem alten Vaudeville „Mutterſegen oder die neue Fanchon“ ſein.

Selbſtredend hatte ich noch nie den Pierrot geſpielt und entdeckte mich einem älteren Kollegen, bat ihn, mir Unterweiſung zukommen zu laſſen, was derſelbe gegen ein beſcheidenes Honorar, eines gelegentlichen Frühſtückes auch that. Außerdem aber war er Souffleur, Heldenvater, Charakterſpieler und Beleuchter, bei letzterer Funktion mußte ihn aber die ganze Geſellſchaft unterſtützen.

Wir waren nämlich alle verpflichtet, wenn wir nicht auf der Scene zu thun hatten, die Talglichter, mit welchen die Bühne mäßig beleuchtet war, zu putzen; da aber dies mit den Fingern geſchah, ſo gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß plötzlich in einer Liebesſcene auf dem Theater aus den Couliſſen ein ſchmerzliches „Au!“ hineintönte, wenn irgend wer ſich die lebendige Lichtputzſcheere an einer glühenden Dochtſchnuppe verbrannt hatte.

Ich war an jenem „Mutterſegen“-Abend auf die Rolle des Pierrot nicht wenig ſtolz.

Allerdings genirte es mich, daß ich mich an Stelle der bekannten Dreh-Leyer mit einer alten Guitarre behelfen mußte, an welcher nur der halbe Deckel und die Saiten fehlten.

Ich trug das Werthſtück an einem ſchalkhaft blauen Seidenband über die Schulter, das ich für

Digitized by Google

mein letztes Achtgroschenstück erstanden hatte, und empfing mit großer Genugthuung das Kompliment, daß sich die Sache sehr gut ausnähme.

Mein Lehrer spielte den Vater Loustalot und es machte sich recht gut, wenn er eben noch im Kostüme in seinem Souffleurkasten saß und gelegentlich rechts und links die Talglichter schnäuzte, dann plötzlich verschwand, während ein Anderer an seiner Stelle auftauchte, und er, finsteren Blickes, mit zorndurchfurchtem Gesicht auf der Bühne erschien, um seine Tochter um ihrer Liebe willen zu verfluchen, dieselbe Tochter, der er selbst kurz vorher die zärtlichste Liebesscene mit ihrem André eingeflüstert hatte.

In Ermangelung irgend welches klingenden Lohnes für meine Leistung verspeiste ich sorglos den Inhalt meines Koffers. —

Ein Stück nach dem andern wurde an einen alten Trödler verhandelt, allein schließlich versiegte auch diese Quelle, und Portack, der bisher treulich alles mit mir getheilt hatte, was ich auftreiben konnte, hielt es an der Zeit, daß wir unser Heil anderweitig versuchten, — und so sagten wir eines Tages unsern Pitterlin'schen Leidensgenossen Valet und wanderten zu Fuß nach dem vier Stunden entfernten Zwickau, um dort ein Engagement zu suchen. —

Schöner Gedanke!

Es war allerdings im „Deutschen Hause" zu

Digitized by Google

Zwickau ein Theater, aber es war ein Opernunternehmen, welches der treffliche Baritonist Meinhardt (gestorben in Glogau), der Vater der Soubrette Helene Meinhardt (lebt in Steglitz bei Berlin), mit Geschick leitete. —

Als Dirigent fungirte Otto Dessoff (starb in Frankfurt a. M.), der spätere berühmte Hofkapellmeister der Wiener Oper; die Vorstellungen waren musterhaft und wären noch interessanter für mich gewesen, hätte ich Aussicht für ein warmes Abendbrot oder eines immerhin frugalen Frühstückes gehabt. — Da aber nun einmal das Leben von dem prosaischen Essen abhängt, so mußte doch irgend etwas geschehen, und Portack, der Sohn eines Dresdener Blumenfabrikanten, verfiel auf die Idee, sein Talent in diesem Geschäftszweige zu verwerthen.

„Wir machen jetzt Blumen," sagte er eines Tages.

„Blumen?" fragte ich erstaunt.

„Ja, das ist ganz einfach, ich werde die Blumen fabriziren aus Gewürz-Nelken, Pfeffer, Reis, und Sie, lieber Thomas, haben dieselben zu verkaufen."

Ich war von dieser Anrede etwas überrascht, denn zu solchen Ausflucht̃smitteln zu greifen, schimmerte bei mir auch nicht die geringste Idee. —

Gesagt, gethan! —

Das Material erwarb Portack auf Borg bei

Digitized by Google

dem nächstwohnenden Krämer, flugs setzte er sich an die Arbeit, und vor ihm standen zehn, zwölf der reizendsten Gewürzsträußchen.

Ich hatte in der Eile aus Pappe einen Karton zusammengemeißelt, und nun ging es als Blumenhausirer auf die Wanderschaft . . . .

So durchstrich ich das ganze dortige Kohlen- und Weberviertel, Bokwa, Schedewitz, Hohenmülzen, St. Jakob bis nach Groß- und Klein-Lungwitz, jenen berühmten Dörfern, der Geburtsstätte des „Schulmeisters Lerchenschwamm" aus „Sachsen in Preußen". Das Geschäft ging gar nicht so schlecht, ich verstand vortrefflich meine Waare anzupreisen und wurde sie auch los. Aber lange sollte diese kommerzielle Existenz auch nicht dauern. —

Es war an einem Sonntagmorgen, als ich in der Stadt Zwickau wiederum meinen Geschäften nachging. Da heftete sich plötzlich das unerbittliche Fatum in Gestalt eines sächsischen Gendarmen an meine sehr defekten Sohlen. Der uniformirte Vertreter von Recht und Gesetz fragte mich, ob ich nicht wisse, daß in der Zeit, wo Gottesdienst abgehalten würde, der Verkauf von Waaren verboten sei? Zugleich fragte er mich nach meinem Hausirschein und, das Schlimmste, nach meinen Legitimationspapieren.

Da stand ich . . . .

Ich hatte weder Paß, noch Hausirschein. Man

Digitized by Google

schleppte mich auf das Polizeibureau und ich hatte dort ein abermaliges langes Verhör zu bestehen, dessen Endresultat trotz aller meiner Bemühungen, den betreffenden Beamten Achtung für meinen „höheren Künstlerberuf“ einzuflößen, war —, daß man mich als einen „unlegitimirten Hausirer“ behandelte, den man einfach über die Grenze schaffte.

Während ich diese Zeilen niederschreibe, liegt es vor mir, das Königl. sächsische Aktenstück, welches besagt, daß der angebliche Schauspieler Emil Thomas binnen 4 Tagen per Eisenbahn das Königreich Sachsen zu verlassen habe, widrigenfalls u. s. w. u. s. w.

Per Eisenbahn! . . . .

Du lieber Gott, welche Begriffe der Zwickauer Polizei-Assessor von meinen Vermögensverhältnissen haben mußte!

Doch ein Gutes hatte dieser Vorfall, ich hatte in dieser Zwangsreiseroute doch immerhin eine Legitimation, und so fügte ich mich ohne Weiteres und wurde mit der strengen Mahnung entlassen, Zwickau schleunigst den Rücken zu kehren. — Der Abschied von Portack fiel mir nicht schwer, und ich tröstete mich mit dem Schiller'schen Wort: „Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft.“ — — — —

Mein schöner Almaviva war längst den Weg aller Leihämter gegangen. Das Einzige, was ich mir gerettet hatte, war ein schwarzer Frack, dito



Digitized by Google

Beinkleider mit einer karrirten Plüschweste, dazu eine breite Mütze mit großem Schirm und einer Troddel und ein kleines, in einem Taschentuch eingebundenes Paketchen, welches einige Hemden und ein Paar Socken enthielt.

So wanderte ich beim herrlichsten Frühlingswetter, barfuß, meine Stiefel an einem Stock gebunden, auf dem Rücken tragend, aus den Thoren Zwickau's.

Warum barfuß?

Weil ich mir sagte: du hast nur ein Paar Stiefel und wenn die kaput sind, hast du gar keine.

So kam ich über Hainichen, dem Geburtsorte unseres großen Gellert, nach Greifendorf bei Waldheim.

Hier mimte der Direktor Crusius.

Dieser Mann, der mir in späteren Jahren das Vorbild des berühmten Theaterschmierendirektors Striese im „Raub der Sabinerinnen" wurde, antwortete auf meine Frage, ob er ein Mitglied gebrauchen könne:

„Versteht sich, solche Kerlchens, wie Sie sind, können mer immer gebrauchen."

Dabei blinzelte er mich mit seinen kleinen Augen wohlgefällig an, setzte seinen Oberkörper, der auf zwei mächtigen Säbelbeinen ruhte, die mit weiten Türkenhosen umhüllt waren, in Positur und sagte:

Digitized by Google

„Sie können morchen den Max im „Freischütz“ singen. Sie haben ihn doch gesungen?“

„Natürlich,“ war wieder meine Antwort.

Ich erhielt ein vergilbtes Exemplar von Noten, Stimme nebst Rolle, und mußte sofort mit dem Darsteller des Eremiten, der auch zu gleicher Zeit der Dirigent war, eine Probe machen.

Der Mann war taub. — Dies merkte ich jedoch erst, als er auf dem Instrument, welches sich Piano nannte, aber nur zwei aufgezogene Saiten entfaltete, mit mir die Partie durchging. — — —

Der nächste Abend brachte nun die Vorstellung.

Mein Kostüm als Max im „Freischütz“ bestand aus einem Paar sächsischen Postillonsstiefeln, meinen schwarzen Beinkleidern, einer gestrickten Jacke und einem Jägerhut. So angethan, betrat ich als Max die Bühne. —

Das Publikum bestand aus Kindern und den ältesten Leuten des Dorfes, da das junge Volk auf dem Felde zu thun hatte.

Hier wurde für Viktualien gespielt, die Abends getheilt werden sollten. Das war nämlich so: Eintrittsgeld durfte nicht genommen werden, das hatte der Schulze des Dorfes verboten, dagegen wurde ein Umtauschgeschäft entrirt; gegen Hinterlegung von Würsten, Speck, Kartoffeln, Brod, erhielten die Theaterbesucher Billets und nach der Vorstellung



Digitized by Google

wurde die Naturalverpflegung unter die Mimen getheilt! —

Mein Debut fiel äußerst kläglich aus, denn über „Durch die Wälder, durch die Auen" kam ich nicht hinweg, und das unverständige Publikum mißbilligte sogar diese meine im Schweiße des Angesichts heroische Leistung.

Ich wurde stets mit Hohnlachen begrüßt, und selbst das Colophoniumfeuer in der Wolfsschlucht, welches die Zuschauer ermuntern sollte und blitzartig über die Coulissen zuckte, konnte das Publikum nicht in Raison bringen. Ich war eben zu komisch und mein Tenor wohl nicht bedeutender, als er heute ist.

Gräßliche Vorwürfe harrten meiner, als die Vorstellung zu Ende war, und zur Strafe erhielt ich keinen Theil der eingenommenen Viktualien.

Da die Geschäfte auf diese Weise nicht mit unseren Bedürfnissen in Einklang standen — denn wir lebten von den Almosen des Gastwirthes, in dessen Wirthshaus der Musentempel sich befand — beschloß der findige Direktor Crusius eine Vorstellung im Freien zu veranstalten und zwar „die Räuber" — zu Pferde. — —

Es wurde ein fliegendes Theater errichtet von Tannenreis, und jedes der Mitglieder hatte mit Hand an die Arbeit zu legen. Und so konnte man mich — den von seiner Familie verhätschelten Burschen —

Digitized by Google

mit einer Karre, vollgepackt mit Tannenreis, durch das Dorf jagen sehen.

Der Zufall fügte es, daß an diesem Sonntage eine böhmische Musikantengesellschaft von sechs Mann durch das Dorf zog; wir hielten sie fest und so hatten wir doch ein Orchester. Die Trompeter wurden in verschiedenen Gegenden aufgestellt und bliesen das Publikum aus dem Dorfe heraus auf den Schauplatz unserer künstlerischen Thätigkeit.

Was wir an diesem Tage dem guten Schiller angethan haben — das spottet jeder Beschreibung.

Abgesehen davon, daß wir „die Räuber" für die deutsche Bühne, wie man zu sagen pflegt, eingerichtet hatten, denn die ganze Vorstellung dauerte nur $1\frac{1}{2}$ Stunden, so war auch das, was übrig geblieben, schauerlich. Auf den elendesten Bauernmähren kam Karl Moor mit seinen Getreuen angejagt. Zuerst machte das Effekt, aber später war das Publikum abgestumpft.

Allem aber setzte meine Idee die Krone auf. Um recht zu gefallen, erschien ich als Spiegelberg auf einem Esel. — Als ich triumphirend auf diesem Unthier sitzend hereinreiten wollte, drehte sich das Biest um, und so erschien ich mit dem Revers, — — und unter dem Gejohle des Publikums und dem I-a-Gebrüll meines Grauhäuters warf ich den Rest der Vorstellung vollständig über den Haufen! . . . .

Digitized by Google

An diesem Tage fand die Vorstellung nur für baares Geld statt. Es war eine ganz erkleckliche Summe zusammengekommen, und als die Theilung beginnen sollte, benutzte der Schauspieler Jung, der den Franz Moor gespielt hatte, einen günstigen Augenblick, blies die schon abgelaufene Talgkerze aus, und mit dem Rufe: „Grapsche, wer grapschen kann!“ griff er in das auf den Tisch aufgehäuft liegende Geld.

Die Verwirrung war unbeschreiblich.

Da fühlte ich an meinem Fuße ein herabgerolltes Geldstück. — Schüchtern trat ich darauf, und ehe Licht gemacht werden konnte, war auch der Räuber Jung verschwunden — ich habe ihn nie wiedergesehen.

Alles stürzte ihm nach. Die Theilung war zu Ende und kein Mensch wußte, wer eigentlich getheilt oder ungetheilt war . . . .

Ich trat nun von dem Geldstück, welches ich unter meinem Fuße hatte, es war — ein polnisches Achtgroschenstück.

Geld, — endlich Geld! . . . .

Da der beabsichtigte Schluß der Saison beim Direktor Crusius sich vollzogen, so wanderte ich mit meinem Kleinod, dem Achtgroschenstück, zu Fuß über Waldheim, Nossen nach Dresden. Die Altenburger Herberge in der Scheffelgasse konnte viel, sehr viel

Digitized by Google

erzählen von den Abenteuern, welche reisende Schauspieler dort erlebt haben.

Auch ich trat schüchtern in die eingeräucherte Gaststube. Es war gerade Topfmarkt in Neustadt-Dresden, also überfüllt von all' den kleinen Fabrikanten irdenen Geschirrs, welche zur Zeit ihre Waare dort feilboten.

Der Wirth, ein sehr gewiegter Mann mit einem Kennerblick, sagte: „Doch Schauspieler, setzen Sie sich nur gleech hier mit 'ran und essen Sie was."

Es gab „Schmorfleisch mit Klöße", dazu ein Glas Feldschlößchen — ein lukullisches Mahl für mich. . . . .

Welche Zeiten hatte ich durchlebt!

Nachdem ich mein Mahl eingenommen, fragte ich bescheiden nach einem Nachtlager, und es wurde mir oben im großen Saale, in welchem Weiber, Greise, Kinder, Männer harmonisch zusammengepfercht schliefen, auch eine derartige Matratze angewiesen. Als ich am Morgen erwachte, war Alles ausgeflogen, nur der Hausknecht stand vor mir und fragte mich nach meiner Legitimation. Ich hatte nichts weiter als die besagte Reiseroute, die bereits seit Wochen abgelaufen war. Er sah sie mit bedenklicher Miene an, kam nach einer Viertelstunde zurück, und ich mußte auf die Polizei. Dort herrschte man mich an, daß ich nicht schon längst in Berlin sei, drückte den

Digitized by Google

Stempel „Nach Berlin“ drauf und entließ mich mit dem Bemerken, mich nicht wieder hier sehen zu lassen.

Was nun? Da stand ich wieder ohne Rath!

Es war auf der Bürgerwiese, wo Mittags bei herrlichem Sonnenschein sämmtliche Kindermädchen mit den obligaten Erdenbürgern versammelt sind. Rings herum sah ich die herrlichen Paläste, das frische Grün mit den prachtvollsten Fontainen. Ich setzte mich neben die junge Hüterin eines lieblichen Kindes, fragte sie bescheiden nach den verschiedenen Palästen und ihren Bewohnern, und so kam ich auch plötzlich an ein Haus, welches sie mir als das der preußischen Gesandtschaft bezeichnete.

„Halt!“ sagte ich mir: — — Preußische Gesandtschaft! Die muß dir helfen, die muß dich aus der Patsche ziehen!

Gesagt, gethan!

Ich steuerte nach der preußischen Gesandtschaft. Ein dicker Portier empfing mich, hörte meine ganze Leidensgeschichte mit an, weinte mit mir einige große Thränen, indem er mir erzählte, daß er auch einen Sohn in der Fremde habe, dem es vielleicht ebenso gehen könnte.

„Gehen Sie nur hinauf, und erzählen Sie Ihre ganze Geschichte, Ihnen wird gewiß geholfen.“

Damit klopfte er mir auf die Schulter, und ich

Digitized by Google

stieg die herrlich mit Teppichen belegten Treppen hinan.

Oben angelangt, wurde mir auf mein zagendes Klopfen ein lautes „Herein", und vor mir stand ein Herr im schwarzen Frack und weißer Kravatte, mit wohlwollendem, sympathisch berührendem Gesicht. — Diesem erzählte ich frank und frei, wie mir's gegangen, daß ich nach Berlin geschrieben, um einen Paß gebeten, derselbe aber noch nicht eingetroffen sei, und daß man mich per Schub nach Berlin dirigirt habe; zudem wäre ich ohne alle Existenzmittel und bäte um die Erlaubniß, noch länger in Dresden bleiben zu dürfen, da zur Zeit der Direktor Nesmüller, Verfasser und Componist vieler wirksamer Stücke, u. a. „Die Zillerthaler" mit dem Liede „Wenn ich zu meinem Kinde geh!" (privatisirt in Hamburg), in Reisewitz bei Dresden das neue Sommertheater eröffnete, und ich dort ein Engagement erhoffte.

Nachdem er mir ruhig zugehört, ersuchte er mich einen Augenblick zu warten und ging in ein anderes Zimmer. Ich hörte bald Murmeln, dann Lachen, wieder ein „Oho", und während ich so in Erwartung harrte, trat der Betreffende heraus und gab mir die zusammengefaltete Reiseroute zurück mit den Worten:

„Möge es Ihnen recht gut gehen."

Ich war sprachlos, empfahl mich schüchtern und

Digitized by Google

wankte die Treppe hinab. Unten im Thore erwartete mich schon mein Portier:

„Nun, wie war'sch?"

Ich zog die zusammengefaltete Reiseroute heraus und hörbar seufzend sagte ich:

„Gar nichts, nichts! Sehen Sie, das gab man mir zurück."

In diesem Moment fiel ein — preußischer Friedrichsd'or aus dem zusammengefalteten Papier. — Ich machte dasselbe hastig auf und zu meinem Erstaunen las ich:

„Es steht dem Schauspieler Emil Heinrich Thomas aus Berlin frei, sich vierzehn Tage im Königreich Sachsen aufzuhalten, damit er seinen preußischen Paß erwarten kann". „Königliche preußische Gesandtschaft, gez. Ladenberg."

Mein Erstaunen, meine Freude war unbeschreiblich.

Es ging mir und dem Portier wie in der Bürgschaft: „Und in den Armen lagen sich beide!" Er drückte mir die Hand, und mit dem Wunsche, daß es mir wohlergehen möge, trennten wir uns.

Mit leichten Sprüngen hüpfte ich über die Bürgerwiese hinauf zur Brühl'schen Terrasse, wo Kapellmeister Hühnerfürst (starb als Theaterdirektor in Rostock) seine herrlichen Weisen erklingen ließ. Ich setzte mich mit ausgespreizten Beinen an einen

Digitized by Google

der Tische, bestellte mir eine Tasse Kaffee und im Besitze eines preußischen Friedrichsd'ors ließ ich stolz meine Blicke weit über die Elbe schweifen. . . . .

Leider wurde aus dem Engagement bei Direktor Neßmüller auch nichts, der Mann war versorgt und meine Baarschaft beinahe aufgezehrt.

Wieder ging's auf die Wanderschaft, zu Fuß in der Richtung nach Berlin. . . . Mir wurde es doch nun klar, daß dies Wanderleben, beim Theater Carriere zu machen, vom Uebel sei. Todtmüde kam ich am zweiten Tage nach Röderau. —

Ich stand auf dem Bahnhof, ein paar Pfennige in der Tasche; das einzige Hab und Gut, das ich noch besaß, war — ein Solinger Federmesser. — Dieses Kleinod mit Säge, Scheere und sonstigen Attributen für Toilettengegenstände ausgerüstet, war damals ein sehr theures, werthvolles Stück. Schüchtern näherte ich mich dem Oberkellner des Bahnhofrestaurants und bot ihm dasselbe zum Verkauf. Er besichtigte es und bot mir achselzuckend 15 Silbergroschen. — Dies hatte der stationirende Gensdarm bemerkt, der mich auch sofort nach meiner Legitimation fragte. Ich rückte nochmals mit meiner Reiseroute heraus, und mit dem Finger drohend, sagte er:

„Nun ist's aber die höchste Zeit!"

Da stand ich. . . . .

„Wieviel Tage hast Du nun zu laufen, bis Du

Digitized by Google

nach Berlin kommst? Wie kommst Du überhaupt nach Berlin?"

Ein Schnellzug rollt in den Bahnhof.

Der Lokomotivführer, schwarzberußt, springt herunter, und, mich sehend, ruft er:

— — „Emil, bist Du's, oder bist Du's nicht?"

„Ich bin's, aber wer sind Sie?"

„Nanu? Weeßte denn nicht mehr, ich bin doch Maybaum, wir haben doch in die Schule eene Banke zusammen gedrückt!"

„Ja, ja", erwiderte ich, mich dunkel erinnernd.

„Wat bist Du denn?"

„Schauspieler!" . . . . stotterte ich.

„Det wußte ick doch, det et so kommen würde. Du warst schon in der Schule so'n verfluchter Kerl. Wo willste denn hin?"

„Ja", hauchte ich, „ich möchte nach Berlin, aber ich habe kein Geld."

„Donnerwetter! Wie machen wir das?" . . . .

Einen Augenblick nachdenkend, faßte er mich beim Kragen, und ich saß in einem Coupé erster Klasse auf Sammetpolstern. — Nachdem Maybaum mit dem Inspektor die Sache schnell geordnet, setzte sich der Zug in Bewegung, und da Lokomotivführer wenig essen, brachte er auf jeder Station ein anderes Getränk, so daß ich in etwas benebeltem Zustande Abends 9 Uhr in meiner Vaterstadt antaumelte.

Digitized by Google

Langsam und scheu schlich ich an den Häusern entlang; wie der reuige, verlorene Sohn trat ich in die Wohnung der Meinigen und wurde natürlich in Liebe und mit dem Ausdruck größter Freude aufgenommen.

Nun wird ihm das Theaterleben gründlich verleidet sein, sagte man sich.

Im Gegentheil!

In den nächsten Tagen sann ich, ausgestattet mit einem äußerst eleganten Kostüm, nach, wie ich so schnell als möglich die künstlerische Laufbahn wieder aufnehmen könnte. Das eine aber war mir klar: in derartige Verhältnisse, wie du sie kennen gelernt hast, kehrst du nicht wieder zurück. . . . .

Aus meiner Schulzeit kannte ich die Familie Harwardt (beide in Berlin verstorben). Der Mann bekleidete den Posten eines Inspizienten, die Frau das Fach der komischen Alten am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in der Schumannstraße unter der Direktion Friedrich Wilhelm Deichmann.

Die jüngeren Harwardt's, meine Schulgenossen, luden mich zum Besuch ein und bei dieser Gelegenheit bat ich den Vater, mir doch eine Stellung an der Friedrich-Wilhelmstadt verschaffen zu wollen.

Als Schauspieler war es unmöglich, mich unterzubringen; dagegen bot er mir den Posten eines sogenannten „Abräumers" an. Es gab damals noch

Digitized by Google

keine Zwischenvorhänge, und bei den Verwandlungen mußten bei offenem Vorhang vor den Augen des Publikums Möbel und Requisiten von der Bühne abgeräumt und umgekehrt auf die Bühne gebracht werden. Eine solche Stellung bot man mir, und obwohl dieselbe nur fünf Thaler monatlich, in halbmonatlichen Raten postnumerando zahlbar, einbrachte, nicht gerade übermäßig war, mir aber wiederum Gelegenheit gab, die Theaterluft, die ich nun einmal nicht mehr entbehren konnte, athmen zu können, nahm ich die Stellung an.

Ich erhielt ein Paar lange Strümpfe, kurze seidene Hosen, eine weiße Weste, einen Bedientenrock, und so angethan, trug ich frischfröhlichen Muthes jeden Abend die Möbel auf die Bühne hinein und heraus. Dazu hatte ich jeden Sonnabend die Verpflichtung, im Garten des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters die Möbel auszuklopfen.

In dieser Thätigkeit wurde mir das große Glück zu Theil, wohl die bedeutendsten Schauspieler und Schauspielerinnen ihres Genres von Angesicht zu Angesicht sehen zu können, welche in jener Zeit engagirt oder gastirend am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater wirkten. Als Gäste sah ich: Nestroy, Rott, Scholz, Grois, Carl Treumann, Gustav Räder in ihren Glanz- und Prachtrollen; Anton Ascher (starb in Meran), der berühmte Bonvivant, war Oberregisseur, und C. A. Görner (starb in Hamburg), einer der be-

Digitized by Google

deutendsten Charakterspieler und Lustspieldichter, führte ebenfalls Regie. Die Damen Geistinger (lebt privatisirend in Wien), Genée (giebt in Berlin dramatischen Unterricht), Feigel (gestorben in Breslau), Rudloff (verheirathete Lady Maxence), Schönhoff, spätere Frau Friedrich Haase (lebt in Berlin), die Herren Hesse (starb in Berlin), Weirauch (starb in Rudolstadt), Stotz (starb in Frankfurt a. M.), Haase (starb in Berlin), Knaack (starb in Wien), Rüger (starb in Berlin), waren die Lieblinge des Berliner Publikums.

Begeistert folgte ich in meiner Funktion als Möbelträger den Vorstellungen der „Journalisten", der „Waise von Lowood" und der „Bummler von Berlin".

In letzter Posse war's, wo der Komiker Wilhelm Knaack, ein Liebling der Berliner, in seiner ewig scherzenden, heiteren Art zu mir sagte:

„Was machen Sie denn für ein ernstes Gesicht, die Möbel müssen lustig herausgetragen werden, das Stück ist ja 'ne Posse."

Ich verstand wohl, daß er mich schrauben wollte und sagte übermüthig zu ihm:

„Was Sie können, kann ich auch, aber ich komme leider nicht dazu."

Ueber diese Antwort höchlichst erstaunt, fragte er nach meinem Namen und ersuchte mich, zu ihm zu kommen. —

Digitized by Google

Ich folgte sofort seiner Einladung und dem stets fröhlichen Wilhelm Knaack habe ich es zu danken, daß ich sehr bald in ein geregeltes Theaterleben kam. . . . .

Seine Aufmunterungen, sein belehrendes, liebenswürdiges Wesen waren nicht ohne Erfolg bei mir, und als er an der Cholera erkrankte, suchte ich einen Theil meiner Dankbarkeit für ihn dadurch abzutragen, daß ich ihm drei Tage und drei Nächte pflegend zur Seite stand. — Er nannte mich später mündlich sowie in seinen Briefen seinen Lebensretter und bis zu seinem Tode sind unsere Beziehungen stets die besten geblieben. —

Im Oktober 1855 las ich in einer Zeitung, daß Mitglieder für Schauspiel gesucht würden und zwar von Direktor Emil von der Osten, Vater des noch lebenden sächsischen Hofschauspielers. Derselbe gab in Delitzsch Vorstellungen.

Ich schrieb an ihn, erhielt Engagement und reiste nun mit einem Kontrakt, der mir zwölf Thaler monatlich zusicherte, als jugendlicher Komiker mit den besten Wünschen meines mir Freund gewordenen Wilhelm Knaack nach Delitzsch. . . . .

Von nun an beginnen in meiner theatralischen Laufbahn so ziemlich geordnete Verhältnisse. Direktor Emil von der Osten erfreute sich des Rufes eines außerordentlich reellen und anständigen Theater-

Digitized by Google

direktors. Wir bereisten die Städte Delitzsch, Torgau, Zeitz und Artern.

Die Saison begann am 1. Oktober 1856 und hörte, wie es bei derartigen Unternehmungen üblich ist, am Palmsonntag vor Ostern 1857 auf. Osten erkannte mein Talent und förderte dasselbe auf das beste. Es waren fröhliche Tage, die ich bei der Osten'schen Gesellschaft verlebte. Die Romantik des Reisens offenbarte sich mir hier in vollstem Maße. . . . .

Unvergeßlich ist es mir, als wir eines Abends in Zeitz „Die Grabesbraut", ein Trauerspiel in sechs Akten von Heinrich Bahrdt vollbracht hatten.

Die Uhr des Rathhauses hatte zwölf geschlagen und die Vorstellung war eben zu Ende; da wurde hastig noch ein frugales Abendbrot eingenommen, die Zelte abgebrochen, die Dekorationen, Kostüme u. s. w. auf einen Leiterwagen gepackt!

Auf einem anderen Wagen lagen mehrere Strohbündel, die zu Sitzen für die Mitglieder hergerichtet waren und um zwei Uhr Nachts wurden wir in einer kalten Januarnacht von einigen umstehenden, halberfrorenen Freunden mit einem „Lebewohl" verabschiedet. —

Der Direktor in einem weiten Radmantel, mit einem Calabreserhut, wie ein alter Wallensteiner, saß vorn auf dem Bock und führte die Peitsche. Unsere Anstandsdame sowie die erste Liebhaberin saßen, die



Digitized by Google

erstere in einen falschen Hermelin gehüllt, die zweite in einer Sammetkasaweika, schweigend und sinnend, an neue Nüancen für ihre Aufgaben im nächsten Städtchen denkend, während der Fahrt bildsäulenartig da. Ueber das Alter des eigentlichen Strafmaßes hinaus, immer sehr spröde der übrigen lustigen Gesellschaft sich zeigend.

Gegen Morgen — wir kamen durch das Städtchen Querfurt — wurde Halt gemacht, man strömte in den „goldenen Stern", der uns mit heißem Kaffee labte. Weiter ging's wieder fröhlich und munter nach Artern, wo mir der historische Kyffhäuser freundlich entgegenlachte. . . . .

Solche Fahrten sind heute wohl ausgeschlossen, aber sie gaben dem jungen Mimen zu erkennen, daß es des äußersten Fleißes und der größten Ausdauer bedurfte, um den Entbehrungen, die ihm der herrliche Beruf des Schauspielers auferlegt, zu trotzen. —

. . . . $6^1/_2$ Monate dauerte dieses Engagement, in welchem ich mir durch Rollenschreiben und sonstige Nützlichkeiten für meine Direktion, bei einem Gehalt von 12 Thalern monatlich doch noch im Laufe der Saison 7 Thaler 20 Silbergroschen baares Geld erübrigen durfte. — Es war dies nur möglich, daß man sich mit Kost und Logis vollständig bei Privaten einmiethete. — Eine Episode, die mir in Zeitz passirte, und mir für spätere Zeiten zur Richtschnur dienen sollte, will ich hiermit nicht verschweigen.

Digitized by Google

Ich wohnte bei einem Böttchermeister Prümmer und hatte Logis, welches oben in einer Manſarde, beſtehend aus einem Bett, einem Tiſch und zwei Holzſtühlen ſich präſentirte, zu gleicher Zeit Morgens Kaffee, der mit dem ſächſiſchen Bliemchenkaffee eine verzweifelte Aehnlichkeit hatte, und ein Mittagbrot, welches aber in Gemeinſchaft der ganzen Familie, Geſellen und Lehrlinge eingenommen werden mußte.

Hier ging es mir am erſten Tage recht traurig.

Obgleich Berliner, war ich doch in der Fremde ein ſchüchterner, blondgelockter Jüngling. Es wurde zum Eſſen getutet, und es erſchienen im Arbeitsſtaat ſämmtliche Geſellen, der Meiſter voran, und auch die Lehrburſchen. Wir waren 11 Perſonen am Tiſch. Eine große dampfende Schüſſel mit Fleiſch und Gemüſe lachte uns entgegen, und mit Löffeln ganz eigenthümlicher Form bewaffnet, fuhren alle in dieſe große Schüſſel hinein, ſo daß, ehe ich's mich verſah, auch ſchon nichts mehr darin enthalten war.

„Da ſaß ich nun, ich armer Thor, und blieb hungrig wie zuvor!"

Ha! dachte ich mir, — da keine zweite Auflage erſchien, — morgen wirſt Du's anders machen.

Und ſo geſchah's!

.... Am andern Mittag dasſelbe Arrangement! Es gab Schmorfleiſch mit großen Thüringer Klößen, die glitzernd und ſchrillernd wie Granitblöcke auf der



Digitized by Google

großen Schüssel hin und hertrudelten. Aber noch ehe das stereotype „Gesegnete Mahlzeit" verklungen, war ich mit meiner Gabel bereits in die Klöße gefahren und hatte mir zwei große Trümmer auf den Teller geladen, dazu ein äußerst wohlriechendes Stück Schmorfleisch. Behaglich mit der Zunge schnalzend, grinste ich die übrige Gesellschaft, die vor Schrecken bleich mir zusah, rings herum an. —

Aber auch dies Mal sollte es anders kommen!

Wer hat jemals die Bekanntschaft eines Thüringer Kloßes gemacht?

Als ich ihn mit der Gabel zertheilen wollte, glitschte er aus und flog meinem Wirth ins Gesicht. Der parirte, und so hüpfte der halbe Kloß rings an der Tafel herum, bis er wieder auf meinem Teller ankam. — Ich sollte und mußte ihn haben. — Trotzdem mir nicht nur die Handhabe, sondern auch die Klöße im Magen lagen, war ich doch wenigstens gegen die allzu große Schnelligkeit meiner Eßkumpane gefeit, und ich muß gestehen, ich war ihnen späterhin um einiges voraus . . . Für diese wunderbare Leistung meines Wirthes für Logis und Verpflegung zahlte man den ganzen Monat — 6 Thaler, — wahrlich ein Preis, der heute kaum mehr glaublich erscheint.

Daraus folgernd, konnte man sich bei einem sparsamen Gemüth im Laufe der Saison Schätze wie ich, von 7 Thalern 20 Silbergroschen zurücklegen.

Digitized by Google

.... Ich hatte nach Artern, unserer Endstation, einen Brief von Knaack aus Berlin erhalten, worin er mir mittheilte, daß er mich dem Direktor Callenbach (Berlin verstorben), der damals in Berlin das Theater in der Chausseestraße unter dem Namen „Sommergarten der Gebrüder Hennig" leitete, empfohlen habe, und dieser mich gern engagiren würde. — Schleunigst folgte ich dieser Aufforderung, und in Berlin angekommen, wurde ich von Callenbach engagirt.

16 Thaler monatliche Gage war die Losung!

Die Callenbach'sche Bühne wurde solid und ehrlich von ihrem Direktor geleitet. Schauspieler, die sich einen guten, ja bedeutenden Namen erworben, waren früher dort engagirt gewesen, und noch in späteren Jahren ging dem braven alten Callenbach das Herz auf, wenn er die Namen nennen konnte, die er zu seinen Getreuen hatte zählen dürfen.

.... Hier bei Callenbach trat ich im „Fest der Handwerker" als Hähnchen auf, gefiel, und zum ersten Male durfte ich in meiner Vaterstadt eine Kritik über mich lesen, und dazu in einem der vornehmsten Journale, der alten „Spener'schen Zeitung". Mein nachmaliger, sehr lieber Freund Dr. Moritz Gumbinner (lebt in Berlin) war dieser Kritiker, der über mich zuerst urtheilte. —

Das Engagement bei Callenbach dauerte bis zum 15. September 1857. Von Berlin ging's nach Görlitz

Digitized by Google

zu dem jungen, anstrebenden Direktor Hermann von Bequignolles (gestorben in Wiesbaden).

Von Hause aus Jurist, übernahm er die Direktion der vereinigten Theater Liegnitz und Görlitz. Die Saison fing in Liegnitz an, und hier war es, wo ich die Bekanntschaft Benjamin Bilse's machte. Er war Stadtmusikus und versorgte zugleich mit seiner Kapelle das Theater; ferner hatte er das Einstudiren aller gesanglichen Theile fürs Theater übernommen. —

So kam es, daß er auch mir die erste Partie einstudiren sollte; unendlich komisch war sein erstauntes Gesicht, als er meine „Stimme" vernahm.

Nachdem ich mir die größte Mühe gegeben hatte, nach seinen Geigenstrichen die Melodie inne zu bekommen, legte er resignirt die Geige hin und sagte:

„Mein lieber Herr Thomas, das lassen sich die Liegnitzer denn doch nicht gefallen, und die machen gewiß keine großen Ansprüche!"

Ich versicherte ihm, daß es Abends schon gehen würde, und sieh da — ich behielt Recht. Das Publikum empfand wohl, daß mein Organ nicht allzu lieblich sei, — aber ich gefiel.

Im Laufe der Zeit wurden wir sehr eng befreundet, und bei dem Bilse-Jubiläum in Berlin ließ ich mir es nicht nehmen, ihn nach langen

Digitized by Google

Jahren an unsere Jugendzeiten erinnernd, folgendes Gedichtchen zu unterbreiten:

Als die Musen ihren Sitz
Aufgeschlagen in Liegnitz —
Just vor fünfundzwanzig Jahr —
Naht' ein Schwärmer sonderbar,
Wünschte gleich der Philomele,
Auch zu wirken mit die Kehle!
Doch als Du gehört die Töne,
Die er los ließ — nicht sehr schöne —
Schüttelst Du den Kopf anfänglich,
Meintest, das wär' doch bedenklich,
So etwas von einer Stimme,
Das erzeuge Gott im Grimme! ....
Der Erfolg des Abends lehrte,
Daß ein Meister sich bekehrte
Und dann viele Jahre lang
Lobtest Du der Töne Klang.
Aber ach, trotz Fleiß und Mühen
Der Tenor wollt' nie recht ziehen ....
Meine Stimme, lieber Bilse,
Ist wie damals — Keiner will se!
Doch dafür hab' ich den Trost,
Daß sich Mancher dran erbost! —
Dir, mein Freund, wünsch' Glück und Segen
Fürder ich auf allen Wegen,
Und sei also nicht verwundert,
Wenn ich rufe: „Fröhliche Hundert!"

Berlin, den 2. Oktober 1880. Emil Thomas.

Zwei aufeinander folgende Winterfaisons war ich in Liegnitz und Görlitz engagirt.

Bequignolles, ein Idealist und Vertreter alles

Digitized by Google

Schönen und Edlen auf der Bühne, erkannte in mir ein Talent, welches nicht nur der Posse dienlich sein sollte, im Gegentheil, er trat zu mir als Mentor und Warner. Er behauptete, mein scharfes und energisches Auffassen der Rollen, meine ganze Veranlagung prädestinire mich eher zu einem Charakterspieler.

Ich studirte und spielte den Wurm in „Kabale und Liebe", den Matthias in „Sonnwendhof", den Mohren in „Fiesko", und Publikum wie Presse überschütteten mich mit Lobeserhebungen. — Am zufriedensten lächelte aber mein Direktor, der mich, wie er sagte, aus dem Profanen ins Ideale hinaufgezogen habe. . . . .

Da erschien neu „Der Aktienbudiker", und die Rolle des Knetschke entschied für meine demnächstige Laufbahn. Der unbestritten große Erfolg, der mir in dieser Rolle ward, stimmte mich gänzlich um, und ich schwor wiederum ausschließlich zur Fahne des Humors. . . . .

Das Theater in Görlitz war für mich und meine Entwicklung höchst ersprießlich. Bequignolles hatte sich in Wahrheit mit jungen frischen Talenten umgeben, und ich nenne von den Herren Oskar Fabricius (gestorben in Görlitz), Julius Müller (gestorben in Landeck), Ludwig Chronegk, Felix Hesse, Heinrich Oberländer. Mit den beiden letzteren theilte ich ein Zimmer. Wir drei wohnten als ehrliche, fröh-

Digitized by Google

liche Kumpane, gaben Kredit und verlangten Kredit. Oberländer, der Sohn eines Apothekers in Schweidnitz, war von uns dreien der vom Schicksal bevorzugte, und o selige Zeit, wenn ein wohlgefülltes Kistchen anlangte, welches ihm die treue, liebende Mutter hin und wieder sandte.

„Laßt mir nur das Geld, was drin liegt; das Uebrige könnt Ihr mit in Anspruch nehmen", war stets seine an uns gerichtete Rede, und wir haben ehrlich getheilt.

Chronegk ist todt, in hohen Ehren als Intendantsrath, die Brust voller Orden, in Meiningen gestorben. Oberländer erfreut sich heute noch einer fröhlichen, rüstigen, vollen Gesundheit in Berlin als königlich preußischer Hofschauspieler.

Zwischen den beiden Wintersaisons mußte ich den Sommer ausnutzen und ließ mich nach Rostock zu Leo engagiren. Das Rostocker Sommertheater stand damals auch in gutem Rufe, und mit einem visirten Paß, den man damals unumgänglich nöthig hatte, reiste ich gen Rostock. Hier traf ich ein gutes Personal, unter anderen die schöne Klara Zitt, nachmalige Frau Dr. Hübner (gestorben in Hamburg), und den für die damaligen Liederhallen berühmten Komiker Beyer (gestorben in Hannover), den Verfasser des bekannten Liedes: „Ach, ich bin so müde, ach, ich bin so matt."

Digitized by Google

Inzwiſchen erhielt ich durch den Theateragenten Heinrich in Berlin (geſtorben in Berlin) einen Antrag nach Stettin zu Direktor Julius Hein (geſtorben als Direktor des königlichen Schauſpielhauſes in Berlin). —

Dies war die Vorſchule aller derjenigen, die einmal die Anwartſchaft auf ein Engagement nach Berlin ſich vergewiſſern wollten.

Selbſtredend griff ich ſchnell zu dieſem Engagement, da mir Görlitz als Rückhalt immer noch offen blieb.

Eilig packte ich mein Köfferchen und eilte dann auf das Polizeibureau, um mir meinen Paß, ohne den ich nicht reiſen konnte, nach Preußen wieder viſiren zu laſſen.

„Wie heißen Sie?“ herrſchte mich der Polizeiſekretär an.

„Thomas!“ antwortete ich, ſchon etwas betreten, daß man mir, den populären Thomas, wie ich mir einbildete, nicht gleich an der Naſenſpitze anſähe.

„Thomas, Thomas,“ murmelte er, „hm, hm....“

Er ſuchte und ſuchte, rief einen ſeiner Kollegen zu Rathe, beide ſuchten und kamen ſchließlich zu dem Reſultat, daß mein Paß überhaupt gar nicht vorzufinden ſei.

„Aber meine Herren,“ antwortete ich, „ich habe ihn ja ſelbſt hier übergeben.“

Digitized by Google

„Ja, denn müßt er doch da sein," erhielt ich ärgerlich zur Antwort.

Nach langem Hin- und Hergepolter fragte mich der Eine: „Was sind Sie denn?"

Und als ich, stolz mich in die Brust werfend, ausrief: „Schauspieler!" machten beide ein sehr verdutztes Gesicht.

„Na, das ist ja auch ganz was anderes!" sagte der Eine. „Da müssen wir nicht unter „T" suchen, sondern unter „V", unter — Vagabunden!"

Und richtig! der Paß von Emil Thomas lag unter „V".

Ich reiste nach Stettin mit einem Kontrakte, der mir 40 Thaler, sage und schreibe 40 Thaler monatlich versprach . . . Das Stettiner Stadttheater war dem damaligen Berliner Hoftheaterton entsprechend geleitet, eine vortreffliche Oper, ein noch vortrefflicheres Schauspiel. Das letztere im Großen zu kultiviren war die Devise Hein's. —

Ein ausgezeichneter Lehrer, ist Hein noch in späteren Jahren nützend und fördernd für sehr viele Talente gewesen. Charlotte Wolter ist wohl die letzte seiner Schülerinnen von Bedeutung. Leider fiel sein Urtheil über mich und mein Wirken auf der Bühne nicht günstig aus. —

Man gab mir den Anton in „Die Lebensmüden", einem Lustspiel in vier Akten von Raupach.

Digitized by Google

Nach dieser Aufgabe, die ich meiner Meinung nach zur Zufriedenheit gelöst hatte, sagte Hein am folgenden Morgen zu mir:

„Mein lieber Sohn, was waren Sie früher, ehe Sie zum Theater gingen?"

„Buchbinder."

„So?" — sagte er lächelnd, „dann gehen Sie und kleistern Sie weiter, denn was Sie gestern ans Lampenlicht befördert haben, war mit einem Worte furchtbar ... Sie haben auch nicht eine Spur von Talent, und wenn Julius Hein Ihnen das sagt, so können Sie es glauben." ...

Ich stotterte noch einige verlegene Worte, aber Hein bekomplementirte mich so schnell zur Thür hinaus, daß ich draußen mit hochklopfendem Herzen zerschmettert auf dem Paradeplatz vor dem Theater stand.

Was nun beginnen? Sollte er sich täuschen, sollte er Recht haben?

Ich selbst war so verzagt, daß ich nicht wagte, an eine Rückkehr nach Görlitz zu denken, — das mir ja von Direktor Bequignolles jederzeit offen gelassen war — so vernichtend war das Urtheil des in der ganzen Theaterwelt gepriesenen Julius Hein ...

Mit schlotternden Knieen wankte ich in meine Behausung und machte meinem gepreßten Herzen dadurch Luft, daß ich das eben an mir vollzogene

Digitized by Google

Urtheil offen und ehrlich an Bequignolles berichtete, mit der Endfrage, er solle entscheiden, ob ich dem Theater Valet sagen oder zu ihm zurückkehren solle. —

Umgehend erhielt ich einen Brief: „Sofort kommen, mündlich mehr!“

Nun ging's sofort zurück nach Görlitz. Der Winter in Görlitz war wiederum für mich, verhätschelt vom Publikum, von der Presse in der liebenswürdigsten Art beurtheilt, ein Labsal für die mir in Stettin geschehene Unbill. —

Jetzt erwachte in mir der Gedanke, als Gast auf dem Zettel zu figuriren. Ich wandte mich an Direktor Nesmüller in Dresden, der im Gewandhause Vorstellungen gab. Er bewilligte mir ein fünftägiges Gastspiel, und begleitet von den Segenswünschen meiner Kollegen Hesse und Oberländer nahm ich auf dem Görlitzer Bahnhof herzlichen Abschied. — In Dresden, im alten Gewandhause, sollte ich nun meine Kunst als Gast beweisen. Das Gastspiel fiel aber äußerst kläglich aus, und nach der ersten Vorstellung — ich sollte bei 200 Thalern Kosten ein Viertel der Einnahme erhalten — legte mir Direktor Nesmüller am folgenden Morgen die Summe von 17 Neugroschen hin mit dem Bemerken:

„Erst, mein lieber Freund, lernen Sie ordentlich Komödie spielen im Ensemble, und dann vermiethen Sie sich als Gast. Sie werden einsehen, daß das

Digitized by Google

unter diesen Verhältnissen nicht so weiter geht. Ich will Ihnen aber einen Vorschlag machen. Der berühmte Heldenspieler Wilhelm Kunst (gestorben in Wien) hat sich bei mir als Gast angemeldet, und ich werde ihn kommen lassen. Ich gebe Ihnen pro Abend zwei Thaler, und dann werfe ich die beiden Gastspiele zusammen, das Ihre und das von Kunst."

„Aber mein Gott, Herr Direktor," erwiderte ich, „was soll ich denn in den Stücken von Kunst spielen?"

„Das wird sich finden," war die Antwort.

In meiner Bedrängniß, ohne alle Subsistenzmittel, nahm ich das Anerbieten an, und so geschah es, daß eines Morgens der Theaterzettel in Dresden verkündete: Gastspiel des Herrn Wilhelm Kunst und des Herrn Emil Thomas. „Hinko der Freiknecht", Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. —

Kunst spielte darin seinen unvergleichlichen König Wenzel, obgleich morsch und eine Ruine, doch immer noch wirksam und hoheitsvoll. Ich spielte den Schlippenbacher, einen Ritter ohne Furcht und Tadel, und muß überaus komisch gewesen sein; denn in den ernstesten Stellen wollte sich das Publikum vor Lachen ausschütten. Kunst, mit dem ich auf der Scene stand und mich auf den Proben nicht beachtet hatte, sagte, während das Publikum sich vor Lachen wälzte, leise auf der Bühne zu mir:

„Sie sind wohl Komiker?"

Digitized by Google

„Jawohl," stotterte ich, und er: „Hm, hm! Na drum ooch".

Der zweite Abend brachte bei diesem vereinten Gastspiel den „Pariser Taugenichts", worin Kunst den General Morin, und ich den Bizote spielte. In dieser Rolle schien ich dem Publikum besser zu behagen, aber Direktor Nesmüller war so wenig erbaut, daß er auch selbst nach dieser Talentprobe mir rieth, das Weichbild Dresdens zu verlassen ...

Ich reiste aufs Gerathewohl nach Leipzig, fand glücklicher Weise Engagement am Sommertheater, das mit dem Stadttheater verbunden, unter der Direktion Wirsing (gestorben in Prag) stand. Hier in Leipzig versuchte ich mich zuerst in sächsischen Lokalrollen, und ich gestehe, es war keine Kleinigkeit, ja sogar verwegen, als Berliner den Leipzigern in ihrem Lokalton auf der Bühne zu erscheinen; doch hatte ich enormes Glück mit allen diesen Rollen, so daß man mich für einen sächsischen Lokalkomiker ausrief.

Meine Partner waren damals August Neumann (später in Berlin, Wallner- und Friedrich-Wilhelmstädtisches-Theater) und Felix Hesse von Görlitz, beide todt, aber in Deutschlands Gauen weit bekannt als vortreffliche Schauspieler. — Auch Leipzig bot nach jeder Richtung hin für den jungen Wanderer der dramatischen Muse ein fröhliches, ungebundenes, ja mitunter ungezügeltes Leben. Die Studentenschaft Leipzigs bildete

Digitized by Google

unser größtes Kontingent im Theater, und so kam es, daß ich mit den Saxonen und Lausitzern manche Nacht, ja Nächte hindurch zusammen durchwanderte. — Von Leipzig aus mußte ich noch inzwischen eine kleine Reise nach Berlin unternehmen, um meiner militärischen Pflicht zu genügen. Aber die Kreisersatzkommission war so gütig, mich zurückzustellen, da der betreffende Regimentsarzt einen — Gebirgshals an mir entdeckte.

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als ich das Wort Gebirgshals hörte und sagte in Berliner schnoddrigem Tone: „Gebirgshals hier beim Kreuzberg!?" — Erhielt aber die Antwort, daß ich nun einmal einen Gebirgshals habe und mich dagegen nicht zu sträuben hätte.

Das Leipziger Engagement war im Herbst 1858 zu Ende und ging ich engagementslos mit Freund Felix Hesse nach Rudolstadt. Das fürstlich Schwarzburgische Theater unter der Direktion Wunderlich (gestorbenen Helmstedt) hatte Hesse engagirt, und dieser mich dazu animirt, mitzugehen, da für mich sich wahrscheinlicher Weise auch eine Stellung finden würde. — Die Reise von Leipzig nach Rudolstadt über Weimar zu Fuß, — denn „Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten", — war wohl von schönem Wetter begünstigt, aber mit leeren Taschen ist selbst die schöne Natur eine Oede.

Digitized by Google

Nachdem wir uns dem Direktor vorgestellt, durfte auch ich auf eine Stellung hoffen, und so kam es, daß ich im „Aktienbudiker" einmal auftreten sollte . . .

Leider ereilte mich ein sehr schweres Nervenfieber und so lag ich denn in Rudolstadt viele Wochen darnieder. — Innerhalb dieser Zeit erhielt ich ein Engagement an die vereinigten Theater von Zürich und St. Gallen zu Direktor Engelken (gestorben in München). Ein Bremenser von Geburt, befleißigte Engelken sich mit Vorliebe des Berliner Jargons, der mich in der Fremde natürlich sehr anheimelte und mir alles glaubhafter erscheinen ließ, wenn er in seinen Berathungen mir zur Seite stand. Es waren schöne Tage, die ich in der freien Schweiz verleben durfte. Nicht nur meine theatralische Wirksamkeit, auch die gesellschaftlichen Kreise eröffneten mir die denkbar anziehungsreichsten und amüsantesten Stunden.

Dort lernte ich Georg Herweg kennen, Karl Blind, Friedrich Ort, den dicken Stein, genannt der 48er, der im Jahre 1848 auf den Barrikaden in Berlin gestanden, hier in der Schweiz aber ein harmloser Feuerversicherungsagent war. Im Café Orsini saßen sie Abends beisammen, und bei dampfenden Cigarren und schäumenden Echten wurden



Digitized by Google

sämmtliche gekrönten Häupter aus dem Wege geräumt.

Herrgott, was wurden da für Schlachten geschlagen!

In St. Gallen machte ich die Bekanntschaft des berühmten Schweizer Reisenden Berlepsch (gestorben in Hildburghausen), ebenfalls eines Achtundvierzigers, des ehemaligen Kommandanten von Erfurt, hier ein harmloser Privatlehrer, der sich auch mit Kritiken über unsere Leistungsfähigkeit befaßte. Zu gleicher Zeit war er Chef eines für mäßigen Tribut zu erlangenden bürgerlichen Mittagstisches, der von seiner Frau, einer höchst liebenswürdigen Dame, bereitet wurde und uns Kunstjüngern das praktische Leben verschönern half. Natürlich machten wir von diesem Anerbieten den ausgedehntesten Gebrauch und unsere Tafelrunde war eine höchst lustige, mitunter recht übermüthige . . .

Am Schluß der Saison machte ich mit Berlepsch, der damals den „Schweizerführer" herausgab, eine für diese Zwecke geplante Entdeckungsreise durch die Kantone Chur, Graubünden und Luzern. — Dort trennten wir uns! — Noch lange stand ich mit ihm im Briefwechsel. Die Amnestie hieß ihn wieder nach Deutschland zurückgehen. Und in Hildburghausen, bei Meyer, ereilte ihn, den vortrefflichen Kameraden und Freund, der Tod.

Mein nächster Wirkungskreis war nun im

Digitized by Google

Sommer Posen unter der Direktion Joseph Keller (gestorben als Theaterdirektor in Breslau).

Hier in Posen war es, wo ich den Lieutenant Gustav von Moser (lebt in Görlitz), unseren nachmaligen, so fruchtbaren Lustspieldichter kennen lernte. Die Mobilmachung machte ihn theilweise zum Kommandanten des berühmten Kernwerkes, und oben auf der Citadelle haben wir manchen Lustspielstoff durchgehechelt, der früher oder später ans Lampenlicht befördert werden sollte.

Die erste Frucht unserer Bekanntschaft war ein Einakter, betitelt: „Ein nettes Jüngelchen".

Das Stück, mit mir in der Titelrolle, machte ziemlich viel Glück, wir sahen aber ein, daß die Hauptrolle des Stückes nicht von einem Herrn, sondern von einer Dame gespielt werden müsse und schickten das Opus an den Direktor Wallner nach Berlin mit der Bitte, die Titelrolle mit der damals äußerst beliebten Soubrette Amalie Wollrabe (verheirathete Fürstin Löwenstein-Wertheim) zu besetzen.

Wallner, ein äußerst scharfsinniger und geschäftskundiger Mann, war aber bei alledem ein Mann des Widerspruchs, und so auch hierbei.

Statt der Wollrabe die Rolle zu geben, erhielt sie Reusche. Reusche, sechs Fuß hoch, spielte dieses kleine nette Jüngelchen, und es ist selten im Theater so gezischt und gepfiffen worden wie an jenem Abend.



Digitized by Google

Wir erhielten nebst 11 Thalern Tantième einen nicht sehr schmeichelhaften Brief von Wallner, worin derselbe sich wie „mit solchen Schmarren bitte mich fernerhin zu verschonen“ u. s. w. ausdrückte.

Diese 11 Thaler wurden in einer großen Erdbeerbowle in Schippmann's Keller im Verein unserer Stammtischkameraden ertränkt und begeisterte Reden gehalten auf die beiden gekrönten Dichter.

Ich zog mich selbstredend für die Folge bescheiden zurück und überließ die Dichtkunst Gustav v. Moser.

Mein Hab und Gut bestand damals in einer anständigen Straßentoilette und einer Sammlung brillanter, origineller Couplets und mehrerer charakteristischer Perücken. Dieser meiner Kleinodien hatte ich öfters Erwähnung gethan, und so geschah es, daß eines Abends Feuer in der Nähe meiner Behausung ausbrach, von dem ich nichts wußte, da ich auswärts zum Diner geladen war. Plötzlich beim vierten Gange — ich entsinne mich noch der Rebhühner, die eben auf den Tisch gebracht wurden — stürzt der Kellner, bleich und schreckensvoll zu mir heran und raunt mir leise ins Ohr:

„Bei Ihnen brennt's!“

Dem Komthur im „Don Juan“ gleich, versteinert, erhebe ich mich, stürze fort und komme an meine Behausung, die sich in einem kleinen Gartenhäuschen befand . . . Alles dunkel! Kein Feuer

Digitized by Google

bei mir! Aber Licht in meinem parterre gelegenen Zimmer! Mein Schrecken wird immer größer!

Wer und wie ist man in mein von mir verschlossenes Zimmer gerathen?

Ich finde das Fenster offen, luge schüchtern hinein und sehe — G. v. Moser und einen Kameraden von ihm, meine Kleinodien zusammenraffen, Alles in einen Korb hineinpacken: Couplets, Perrücken, Hemden, Strümpfe, um mir zu beweisen, daß man dem Freunde das Heiligste zu retten im Stande ist, wenn man wirkliche Freundschaft ausübt.

Das Feuer, das bereits gelöscht, war gar nicht bei mir, sondern im Nebenhause gewesen, aber der Freund hatte den Freund nicht verlassen. Wir fielen uns in die Arme, und auch hier war wiederum die Parole der Schippmann'sche Keller . . .

Von Posen reiste ich, einem Rufe nach Frankfurt a. M. folgend, im Herbst 1859 dorthin. Die Intendanz in Frankfurt hatte die Absicht, jüngeres Blut dem Alten einzuimpfen, denn die Matadore der Komik damals waren in den Herren Hassel (starb in Frankfurt a. M.) und Stotz (starb in Frankfurt a. M. als Bierwirth) doch eigentlich schon recht morsch und gebrechlich geworden. Diese beiden alten Herren wehrten sich aber mit Händen und Füßen gegen alles Neue und Jüngere. Dabei half ihnen der damalige Oberregisseur Vollmer (lebt in

Digitized by Google

Berlin) auf das kräftigste. Und diese drei Herren haben vereint denn auch ihr Möglichstes gethan, jüngeren Mitgliedern das Leben so angenehm wie möglich zu machen. – So auch mir — welche Stücke ich auch immer vorschlug, in denen ich auftreten wünschte, immer wurde mir die Antwort:

„Das spielt Herr Hassel oder das spielt Herr Stotz."

Auf meine Fragen, weßhalb man mich denn eigentlich habe kommen lassen, erwiderte man mir:

„Sie werden auch eine sehr brillante Stellung haben." . . .

Endlich, nach langem Hin- und Hergeplänkel wurde ich, wie wohl noch nie ein Gast, der auf Engagement spielt, so deplacirt, daß ein Gefallen gänzlich ausgeschlossen sein mußte.

Man ließ mich nach der großen dreiaktigen Posse von Kalisch „100 000 Thaler", in welcher sich die beiden obengenannten Komiker auf das vortheilhafteste herumgetummelt hatten und im letzten Akt bekanntlich ein Riesenfeuerwerk abgebrannt wird, unmittelbar nach Fallen des Vorhangs im Pulverdampf dieses noch nicht verrauchten Feuerwerks den Soloscherz „Die Leiden eines Choristen" spielen. Nachdem der Scherz geendigt, wollte ein vorlauter Claqueur mir beweisen, daß er etwas gesehen und gehört habe,

Digitized by Google

aber das volle Haus opponirte und ziſchte den harmloſen Beifallsſpender nieder.

Wahrlich nicht ſehr erbaut und aufs Tiefſte verletzt, ging ich aus dem Theater und fand vor der Thür meinen Freund Ernſt Formes (in Berlin am Berliner Theater engagirt), der von Wiesbaden aus herbeigeeilt war, um meinem glorreichen Debüt beizuwohnen.

Er ermunterte mich, den ſehr zerklüfteten und niedergeſchlagenen Debütanten, und ſeiner Beredtſamkeit kann ich es wohl verdanken, daß ich mich zu einer ſchwerwiegenden hypochondriſchen Neigung nicht ganz hinreißen ließ.

Am folgenden Tage traf ich den Komiker Stoß, welcher in der größten Gemüthsruhe mir erklärte:

„Mein lieber Thomas, Sie ſind noch jung, Sie können ſich noch die Welt anſehen, hier haben Sie vorläufig noch nichts zu ſuchen. Man wollte mich penſioniren, aber damit hat es noch gute Wege; hier kommt ſo leicht keiner rein.“

Dieſe offene und bündige Erklärung veranlaßte mich zum damaligen Präſidenten des Theater-Comités Herrn von Quaita zu gehen und ihm die Sachlage zu unterbreiten. Dieſer zahlte mir meine drei Honorare von 150 Gulden aus, ich ſchüttelte den Staub der freien Stadt Frankfurt von meinen Füßen und wanderte den Rhein hinunter nach Koblenz, wo

Digitized by Google

Direktor Giers (gestorben in Bonn als Theaterdirektor), Vater von Gertrud Giers (lebt in Hannover), seine Thätigkeit als Thespiskarrenführer entwickelte.

Hier in Koblenz — wir spielten nicht im Stadttheater, sondern im Hürter'schen Saal auf einer höchst primitiven Bühne — fand ich jeden Abend das Publikum der besten Stände von Koblenz und Ehrenbreitenstein. Ich gefiel in meinen komischen Rollen sehr, wurde vom gesammten Offizierkorps, welches mich häufig nach Ehrenbreitenstein einlud, sogar verhätschelt und verzogen; es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß eines Abends, als ich aus dem komischen Fach ins tragische übertrat, eine spöttische Entrüstung unter dem Publikum Platz griff. Frau Direktor Giers, eine der spielwüthendsten Direktorinnen, die es je gegeben hat, versuchte sich in den weitgehendsten Aufgaben; heute eine komische Alte, spielte sie morgen eine Naive, eine Heldin und eine Salondame. Nichts war ihr heilig!

So wurde denn ihretwegen für einen Sonntag „Griseldis" von Halm angesetzt. Das Ehepaar spielte Parcival und Griseldis, und da die Giers'sche Gesellschaft nicht so ausgiebig war, um mich freilassen zu können, so mußte ich — den König Artus spielen. Sehr schön, mit einem Hermelinmantel nicht ganz echter Klangfarbe angethan, die Locken gebrannt, ein

Digitized by Google

blondes Bärtchen unter der Nase, erschien ich an der Hand der Königin Ginevra. Doch kaum hatte ich die ersten Worte gestammelt, als der Hauptmann von Brauchitsch, der seinen Stammsitz dicht neben der Pauke hatte und als ältester Kunstmäcen auch sein Getränk, das meistens in einem Glase Grogk bestand, immer auf die Bühne setzte, laut ausrief:

„Aber, Aber! Nein, das geht denn doch nicht!"

Seine sämmtlichen Kameraden stimmten ein homerisches Hohngelächter an, und die ganze Tafelrunde, Gawin und Lanzelot vom See — alle brüllten mit. Dies war die Parole des Abends und schwer, sehr schwer wurde es dem Giers'schen Ehepaar durch ihre glänzend angelegten Leistungen, das aufs Wiehern gestimmte Publikum in Schach zu halten.

Ich ging in meine Garderobe, versicherte wohl hundert Mal dem Direktor, daß ich es vorausgewußt habe, es werde, wenn ich den König Artus spiele, so kommen, wie es gekommen sei, und es wurde debattirt, wie wir den Schluß des Stückes machen sollten, da ich ja als König die Schlußworte der ganzen Tragödie hatte. Endlich kam ich auf die Idee, den König Artus nicht mehr en face dem Publikum zu spielen, sondern mit dem Rücken zuerst hereinzukommen und so die letzten Worte: „Du aber lebe einsam in den öden Hallen, Dir selbst genug und mit Dir selbst zerfallen!" herauszudonnern.

Digitized by Google

Aber weit gefehlt! Ich habe mit dem „gebildeten Hausknecht“ und mit dem „Schuster“ in „Lumpaci“ nie einen komischeren Erfolg erzielt, als wie mit dieser hochtragischen Partie.

In der Garderobe raunte mir beim Umkleiden Direktor Giers zu:

„Lieber Thomas, den „König Lear“ werden Sie wohl nie spielen!“

Ein lautes und vernehmbares „Nein“ war meine Antwort.

. . . Von Koblenz machten wir auch kleine Abstecher nach Neuwied zu dem kunstsinnigen Fürsten von Neuwied, dem Vater der jetzigen regierenden Königin von Rumänien. In seinem kleinen, reizenden Schloßtheater ließ er sich hin und wieder von der Giers'schen Gesellschaft die Abende verkürzen; die Aufnahme von Seiten des Hofes und der reizenden nachmaligen Carmen Sylva, damals einer 16jährigen, schlanken, blühenden Schönheit, war eine im wahrsten Sinne des Wortes entzückende.

Bei einer Festvorstellung, die der Fürst für seinen Schwager, den regierenden Herzog Adolf von Nassau veranstaltete, hatte ich die große Ehre den „Striezow“ im „Versprechen hinter'm Herd“ und den „gebildeten Hausknecht“ zu spielen. Mir ist jener Abend insofern unvergeßlich, als die geladenen, hohen Gäste sich köstlich amüsirten. — Nur

Digitized by Google

ein Herr saß in der ersten Reihe, den ganzen Abend mit einem eisernen Gesicht da, ohne nur im Geringsten von meinen Drollerien und Capriolen erwärmt zu sein. —

Ich fing an, für ihn ganz allein zu spielen und mein Talent auszubreiten, schleuderte ihm die schönsten und besten Späße ins Gesicht.

Alles umsonst!

Er blieb Stein und starr. Unruhe bemächtigte sich meiner. Ich sah, ich hörte schon gar nichts mehr von mir selbst, und der Beifall der Uebrigen erschien mir gleichgültig, weil der Eine so gar nicht auf meinen Humor reagirte.

Nach der Vorstellung Souper, bei welchem der Fürst mich dem Herzog von Nassau vorstellte, und dieser mich mit den liebenswürdigsten Schmeicheleien über mein Talent überschüttete. Ich trat schüchtern an den Fürsten von Neuwied heran und fragte ihn:

„Wer ist der Herr, der dort am Büffet mit der Hoheit von Nassau spricht?“

„Warum? Weßhalb?“

„Hoheit! Dieser Herr hat den ganzen Abend auch nicht eine Miene verzogen, und ich bin ungewiß, ob ihn etwas verdrossen oder ob ich ihm mißfallen habe!“

„Lieber Herr Thomas,“ scherzte der Fürst, „wie gern hätte der mitgelacht, aber das ist ein Engländer,

Digitized by Google

der versteht kein Wort Deutsch. Seien Sie vollständig beruhigt. — Warten Sie einen Augenblick!"

Er rief den betreffenden, mit einem großen Stern behafteten, schwarzen Herrn heran, sprach mit ihm einige Worte, und zum ersten Mal sah ich ihn lächeln. Er drückte mir die Hand und sprach mit mir. — Jetzt verstand ich ihn nicht. — Der Fürst übersetzte mir, daß er sich außerordentlich amüsirt habe; leider verstehe er kein Wort Deutsch, aber er werde es jetzt lernen. Beruhigt verabschiedete ich mich . . .

Von Koblenz aus ging ich nach Köln zu Eberhard Theodor L'Arronge (starb in Köln).

L'Arronge, den ich schon in meiner Kindheit in Berlin am Königstädtischen Theater in den Possen „Die Töchter Lucifers", „Berlin bei Nacht" als einen der vorzüglichsten Komiker zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, war einer der vortrefflichsten Theaterdirektoren. Ich habe in ihm einen Mann von seltener Herzensgüte gefunden und auch ich schien ihm sehr sympathisch zu sein. Wir spielten in der Königshalle, deren damaliger Besitzer der Liqueurfabrikant Stollwerck (die heutige Firma sind die Nachfolger) war.

Dem besagten Stollwerck ging es damals nicht zum Besten, und seine eigene Direktionsthätigkeit hatte ihn viel Geld gekostet. Hier in der Königshalle am unteren Rhein versammelte sich allabendlich

Digitized by Google

ein überaus zahlreiches, höchst elegantes Publikum, und hier war's, wo ich in der Posse „Der Jongleur" von Emil Pohl den „Kleemeyer" creirte, den ich wohl über hundert Mal bei vollem Hause spielen durfte. Köln hatte damals wirklich karnevalistisches Blut in den Adern und übertrug dasselbe auch auf die Bühne. Ich schien so ganz geartet für den Kölner Geschmack und erfreute mich einer glänzenden Beliebtheit.

. . . . Hier war's zum ersten Mal in meiner Laufbahn, was mir später und in der jüngsten Zeit nicht erspart geblieben ist, daß einige Stimmen der Presse mit den Ansichten des Publikums nicht gleichen Schritt hielten. Man fing an, mich zu kratzen, um so größere Opposition aber machte das Publikum.

Welche Gründe vorlagen, weshalb man in einigen Fällen gegen mich vorging, werde ich später bei weiteren Vorkommnissen ausführlicher betonen. Kurz, das Publikum von Köln machte derartig Front, daß es wie Opposition erschien, und mancher Abend mit demonstrativem Beifall endigte.

L'Arronge's Geschäftsfindigkeit war außerordentlich. So gab er auch in Bonn Vorstellungen, und da sein Personal nicht groß, — er zugleich Köln als Hauptort betrachten mußte — so war bei den Besetzungen der Stücke an Tagen von solchen Vorstellungen — guter Rath theuer! — Aber gemacht wurde Alles.

Digitized by Google

# Sommer-Theater in Bonn.

## Sonntag den 5. August 1860.

Unter der Direction von E. Th. L'Arronge.

# Zwei Vorstellungen,

wovon die Erste um 3, die Zweite um 6 Uhr Nachmittags beginnt.

**Erste Vorstellung.**
**Anfang 3 Uhr.**

Der

## Kuss als Verräther.

**Zweite Vorstellung.**
**Anfang 6 Uhr.**

Ein

## bengalischer Tiger.

Schwank in 1 Aufzuge von Görner.

| | |
|---|---|
| Der Förster | Herr Ludwig. |
| Rose, eine Waise | Fräul. Koppe. |
| Wilhelm, Jäger | Herr Thomas. |

**Hierauf folgt:**

# Wir nehmen auch Ausländer,

oder

# Der sächsische Schulmeister und die berliner Nähterin.

Vaudeville-Scherz in 1 Akt von E. Pohl.

| | |
|---|---|
| Daniel Ephraim Lerchenschlag, Schulmeister aus Klein Lungwitz in Sachsen | Herr Thomas. |
| Charlotte Zeisig, Nähterin aus Berlin | Fräul. Gauger. |
| Ein Kellner | Herr Ludwig. |

Ort der Handlung: Berlin, in einem öffentlichen Gartenlokale.

**Zum Schluß:**

# Wer ißt mit?

Posse mit Gesang in 1 Akt von Friedrich.

| | |
|---|---|
| Duval, Rentier | Herr Ludwig. |
| Appel aus Treuenbrietzen, sein Freund | Herr Thomas. |
| Guste, Duval's Dienstmädchen | Fräul. Gauger. |
| Köck, ein Korporal | Herr Epple. |
| Soldaten. | |

Posse in 1 Akt nach dem Französischen von B. A. Hermann

| | |
|---|---|
| Robert Schwarz | Herr Ludwig. |
| Aurelia, seine Frau | Fräul. Koppe. |
| Lisette, ihr Kammermädchen | Fräul. Gauger. |
| Gottlieb Friedrich | Herr Thomas. |

Ort der Handlung: Berlin.

**Hierauf folgt:**

# Tannhäuser,

oder

# Die Keilerei auf der Wartburg.

Parodirender Scherz mit Gesang in 1 Akt von D. Kalisch.
Musik von Conradi.

| | |
|---|---|
| Streicher, Barbier | Herr Thomas. |
| Reseke, Droschkenkutscher | Herr Ludwig. |
| Grobstein, Schuster | Herr Epple. |
| Handfest, Maurer | Herr Bäcker. |
| Dienstmädchen. | Ort der Handlung: Berlin. |

**Zum Schluß zum Erstenmale:**

# Wenn der Preuße rheinwärts zieht,

oder

# Die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schweigen.

Genrebild mit Gesang in 1 Akt von R. Hahn.

| | |
|---|---|
| Friedrich Hobel, Tischler u. Landwehrmann | Herr Thomas. |
| Jette, dessen Frau | Fräul. Koppe. |
| Wilhelm, ihr kleiner Sohn | Emilie Martini. |
| Ein Feldwebel | Herr Epple. |
| Frauen und Kinder. | |

**Preise der Plätze:**

Zu jeder Vorstellung: Erster Platz 10 Sgr. — Zweiter Platz 5 Sgr. — Kinder zahlen die Hälfte.

Posen, Gedruckt bei J. F. Carthaus.

Wie beifolgender Zettel beweist, habe ich in Bonn zwei Vorstellungen an einem Sonntag herausgebracht, und das mit sechs Personen. Als Accompagneur fungirte Adolph L'Arronge (heute Besitzer des Deutschen Theaters in Berlin) am Klavier, das hinter den Coulissen stand; denn Orchester war zu kostspielig. Diese beiden Vorstellungen fanden vor total ausverkauften Häusern statt, wobei allerdings die akademische Jugend Bonns das Hauptkontingent stellte. —

Bei der zweiten Vorstellung wirkte das Bier, welches aus zwei Fässern im Zuschauerraum vertilgt wurde, sehr erheiternd, und wurde uns Darstellern während der Vorstellung tapfer zugetrunken. Es war mehr wie gemüthlich — aber die Kasse war erfolgreich. —

Leider konnte ich nicht bei L'Arronge bleiben, da ich vor dem Kölner Engagement ein solches nach Danzig abgeschlossen hatte. Dies habe ich sehr oft zu bereuen gehabt, denn Danzig unter der Direktion der Frau Dibbern (lebt in New-York als Frau Fischer) war für mich höchst unerquicklich. Mein Vorgänger, der Bruder der Direktorin, Joseph Götz, der nach Wien ans Karl-Theater gegangen und dort schon nach dreimonatlichem Engagement starb, war für die Direktion unersätzlich, und so hatte ich mit den Ansichten derselben über meine Leistungen stets zu kämpfen, daher auch ein mehr wie unliebens-

Digitized by Google

würdiges Verhältniß zwischen der Direktion und mir sich herausstellte.

Ein Gutes hatte dies Danziger Engagement für mich; hier lernte ich Rudolph Genée (lebt in Berlin), damalig Redakteur und Kritiker der „Danziger Zeitung", kennen. Dieser bedeutende Forscher in der Literatur war mir als Kritiker sehr gewogen. Verdientes Lob und verdienter Tadel traf mich aus der Feder dieses mit ruhigem, unparteiischem Blick, stets objektiv ungefärbt urtheilenden Gelehrten. Im Privatleben zurückhaltend und vorsichtig, erinnere ich mich, oft recht angenehme Stunden in der Danziger „Hundehalle", einem renommirten Bierpalast, mit ihm verlebt zu haben. — —

Im Mai 1861 spielte ich zum ersten Mal im Breslauer Sommer-Theater.

Friedrich Schwemer (lebt als Pensionär in Frankfurt a. M.), der Direktor des Stadt- und Sommertheaters in Breslau, wollte mich nach meinen ersten Erfolgen für seine Theater weiterhin engagiren, aber ich sah, daß wiederum wie in Frankfurt a. M. Hassel und Stotz, so dort in Breslau Karl Weiß (lebt in Coburg) und Meinhold (gestorben in Breslau) mir mehr als hinderlich sein würden. Und so refüsirte ich die Schwemer'sche Offerte, trotzdem mir Presse und Publikum in Breslau volle Sympathie entgegenbrachten.



Digitized by Google

# Berlin.

Ich folgte einer Offerte des Theateragenten Gustav Sanftleben (lebt als Theateragent in Berlin) an das Kroll'sche Theater, das unter der Direktion Konrad und Berger (beide todt!) stand ...

Diese Beiden hatten, um ihr Geld als hypothekarische Gläubiger nicht zu verlieren, bei dem Zusammenbruch der Engel-Kroll'schen Direktion das Kroll'sche Etablissement erstanden, und waren nun vom ehrsamen Schusterhandwerk (beide besaßen in Dessau ein Schuhwaarengeschäft) zu Theaterdirektoren avancirt.

Engel — später wieder Direktor und Besitzer des Lokals — dirigirte als angestellter Musikdirektor die Gartenkonzerte. Die Regie führte zur Zeit ein Herr v. Hirsch (starb in Berlin), ein unfähiger Mensch, der auch bald wieder verschwand!

Dagegen besaß das Kroll'sche Theater in dem

Digitized by Google

Komiker Eduard Weiß (privatisirt in Berlin) ein außerordentlich talentvolles Mitglied. Ede Weiß, wie ihn der Volksmund nennt, war lange Jahre hindurch bei Kroll's der Träger des Ganzen.

Berlin — das war jetzt meine Parole.

Ich hatte es erreicht, ein Engagement nach Berlin zu erhalten! Fest stand es bei mir: jetzt gehst du sobald nicht wieder von Berlin fort und um einen Angelpunkt zu haben, war mir das Kroll'sche Theater ganz genehm. —

In meiner Vaterstadt traf ich einen alten Freund, Georg Belly (gestorben in Berlin), der in gleichem Alter mit mir stand. Georg Belly, der entzückendste, wahrste treueste Freund, der bravste Kamerad, den wohl je die Schriftstellerwelt aufzuzählen im Stande ist, Georg Belly impulsirte Hermann Salingré (gestorben in Berlin) zu einer für mich neuen Rolle, und es wurde der Laternenanzünder Lampe in der Posse „Ein Industrieller des 19. Jahrhunderts" für mich geschrieben, die mir den Weg bahnte, welcher mir später ein so breites Fahrwasser bereitete.

Max Ring (gestorben in Berlin), der Kritiker der „Vossischen Zeitung", schrieb damals: „In Thomas ist uns ein neuer Helmerding geboren."

Das war eine Bombe, die einschlug. — — Direktor Franz Wallner, der schon in Köln



Digitized by Google

mir Offerten an sein Theater gemacht hatte, war wiederum der Erste, der auf der Bildfläche erschien ... Nach einer langen Unterredung, die ich mit ihm hatte, erklärte ich, daß ich neben Helmerding, Reusche (todt, — verunglückte in der Sommerfrische am Atterse) und Neumann keine Stellung haben würde, selbst auf die Gefahr hin, daß er mich protegiren wolle. Er gab mir die schönsten Versprechungen, die heiligsten Versicherungen — aber die Erfahrung hatte mich doch zu sehr gewitzigt, als daß ich mich selbst für eine große Gage hätte hinreißen lassen. — Ich kannte die drei Herren zu gut, um mich nicht als vierter zu ihnen zu gesellen.

Da erschien eines Morgens der Schauspieler Heinrich Luttmann (starb in Berlin im Irrenhause) vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater bei mir und erklärte, im Auftrage des Herrn Kommissionsraths Deichmann mich auffordern zu sollen, zu demselben zu kommen, da er engagementshalber mit mir zu sprechen habe.

Inzwischen hatte ich das Wagestück unternommen, auf der Kroll'schen Bühne in den „Schleichhändlern" von Raupach den Barbier „Schelle" zu spielen; diese Rolle hatte außer dem berühmten Gern (starb pensionirt als Königl. Hofschauspieler in Berlin) am Königlichen Schauspielhause noch Niemand in Berlin

Digitized by Google

gespielt. Mein Erfolg in dieser Rolle war sensationell. Berlin wanderte plötzlich ins Kroll'sche Theater, um mich als Schelle zu sehen, und freudestrahlend und triumphbeglückt trat ich nach obiger Offerte ins Bureau des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters ...

Mit klopfendem Herzen betrat ich die Stelle, wo ich vor sechs Jahren mit 5 Thalern Gehalt als Abräumer fungirt hatte; ich fürchtete, man werde mich wieder erkennen und dann ablehnen, aber von all' den alten Beamten, die im Bureau des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters anwesend waren, kannte mich keiner wieder. Nachdem ich mein Anliegen vorgebracht, wurde ich gemeldet, die Thür öffnete sich und vor mir stand Friedrich Wilhelm Deichmann jr.

„Sie wünschen?"

„Herr Luttmann", stotterte ich, „hat mir mitgetheilt, daß der Herr Kommissionsrath mich zu sprechen wünsche, mein Name ist Thomas."

„Ach so, Sie sind der Pojaz von da draußen", sagte er, „so, na, ja, ja, ja, na ich will Sie ja engagieren, obgleich ich für die Sorte nicht mehr viel übrig habe, denn mein Theater hab' ich for die edle Richtung bestimmt. Aber ich höre, Sie sollen ja ganz komisch sind. Na, denn woll'n wir's mal riskiren!"

Digitized by Google

Meine Sinne verwirrten sich — denn eine derartige Anrede hatte ich nicht erwartet.

„Wenn der Herr Kommissionsrath die Güte hätte, mich einmal in der Rolle des Schelle in den „Schleichhändlern" zu sehen, so könnten Sie sich persönlich von meinen Fähigkeiten überzeugen."

„Ach", erwiderte er, „det brauch ick nich, sie sagen alle, Sie sind komisch und denn ist's jut. Ich gebe Ihnen 50 Thaler und einen Thaler Spielhonorar, zwanzigmal garantirt im Monat auf fünf Jahre. Aber kommen Sie mir nich mit Zulage, det jibt's bei mir nich."

Bei Kroll hatte ich 60 Thaler und einen Thaler Spielhonorar, aber ich nahm 10 Thaler weniger, um an der Friedrich-Wilhelmstadt engagirt zu sein, dem Theater, an dem mein ganzes Herz hing. Der Kontrakt wurde ausgefertigt, und als ein nunmehr fünfjähriges Mitglied stolzirte ich über den Vorplatz, die Schumannstraße entlang — Gefühle im Herzen, der beneidenswertheste Schauspieler Berlins zu sein ...

Ueber den Gründer und Erbauer des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin ist so viel und unrichtiges in die Welt gesetzt worden, daß ich es nicht unterlassen kann, einen Rückblick auf die Thätigkeit dieses Mannes zu werfen, der in Wahrheit viel zur Berliner Theatergeschichte beigetragen hat.

Deichmann war der Sohn eines nicht un-

Digitized by Google

bemittelten Zimmermeisters. Sein Vater, ein industrieller Kopf, brachte einen großen Theil der Grundstücke in der Schumann-, Charité- und Louisenstraße an sich.

Anfang der vierziger Jahre waren dieselben noch nicht so werthvoll, aber der kluge Deichmann sen. spekulirte auf die Zukunft. Deichmann jr. war keineswegs, wie so oft von ihm gesagt worden ist, nur der würdige Nachfolger im Beruf seines Vaters — er ist nie Zimmermann oder Tischler gewesen — sondern wurde auf seinen Wunsch fürs Theater ausgebildet. Er besaß eine ganz hübsche Baritonstimme, nahm in der Bernhard'schen Gesangschule Unterricht und suchte sein Talent in Rostock unter der Direktion Bethmann zu verwerthen.

Sein Debüt in Lortzing's „Czaar und Zimmermann" fiel gar nicht so übel aus, auch der Eremit im „Freischütz" war eine Schwärmerei von ihm, — da aber ereilte ihn das Jahr 1848 mit seinen politischen und sozialen Wirren, und sein Vater berief ihn nach Berlin. Hier traf er ein, als sein Vater den berühmten Friedrich-Wilhelmstädtischen Tanzsaal eröffnete. Dieser befand sich in demselben Hause, wo heute die „Emberg'schen Säle" sind, Schumannstraße 14, später Spieß' Salon . . .

Der jähe Tod seines Vaters, der bald darauf erfolgte, veranlaßte Deichmann, aus dem Tanzsaal

Digitized by Google

ein Theater zu machen. Flugs wurde eine Bühne aufgeschlagen und am 5. Juni 1848 eröffnete Friedrich Wilhelm Deichmann ein „Saalsommertheater."

Die Konzessionen für die im Jahre 1848 entstandenen Theater wurden sehr schnell ertheilt, da das Polizeipräsidium in theatralischen Vorstellungen eine Abwehr sah gegen Umstürzler und Unzufriedene. Doch bald sollte es sich zeigen, daß gerade im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater von der Bühne herab in Wort und Bild revolutionäre Begriffe gepredigt wurden.

Das Personal des damaligen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters bestand aus höchst unbekannten und unbedeutenden Schauspielern; doch schon im Herbst 1848 ergänzte Deichmann sein Theater durch den Zusammenbruch der Direktion Huth in Potsdam mit drei der vortrefflichsten Mitglieder dieser Gesellschaft. Es waren dies drei Sterne, die Jahre lang am Theaterhorizont des Deichmann'schen Unternehmens leuchteten. Anton Ascher, Auguste Rybinow, nachmalige Frau Ascher und August Weirauch waren diese Meteore. Dazu gesellte sich aus Königsberg Otto Stotz und der ebenfalls mit Deichmann in Rostock engagirt gewesene Komiker Rudolf Haase, genannt der Weißbierhaase.

Er war der Sohn des Besitzers der alten Weißbierstube in der Französischen Straße und par-

Digitized by Google

ticipirte mit seinen drei Brüdern nach dem Tode des Vaters an dem Gewinn dieser alten Original-Weißbierstube.

Das Publikum nahm sofort von diesem Arrangements Deichmanns Notiz, — das Theater florirte und ermunterte ihn, dem die Bauluſt seines Vaters als Erbtheil in die Wiege gelegt war, sofort ein Wintertheater zu bauen. Dasselbe stand im angrenzenden Garten des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters.. Auch dieses Gebäude war nicht entsprechend dem heutigen Geschmacke und der Baukunst unserer Architekten. Es war ein langer Kasten mit einer Gallerie, einer kleinen Bühne und einem Orchester von zwölf Mann.

In diesem Hause nun wurden die revolutionären Stücke gespielt, u. A. „Die Macht des Goldes“ und „Keine Arbeit mehr“, beide von Adolf Mödinger (gestorben in Berlin), dem Sohne des geheimen Rathes Mödinger aus Potsdam, Maler von Beruf, aber ebenfalls glücklich als Theaterdichter. Dann kam Rudolf Hahn's (gestorben als Redakteur der Neu-Ruppiner Zeitung) berühmtestes und berüchtigtstes Stück „Eigenthum ist Diebstahl“ oder „Der Traum eines rothen Republikaners“.

Dieses Stück wurde über 300 Mal gegeben, und in dieser Zeit schwebte mehrmals die Konzessionsentziehung wie das Schwert des Damokles über

Digitized by Google

Deichmanns Haupt. Der Inhalt dieses Stückes und besonders die Couplets, welche von Weirauch in schlagendster Form vorgetragen wurden, erregten beim Publikum den Siedegrad einer sizilianischen Vesper.

Die Geschäfte gingen ausgezeichnet, bis der Belagerungszustand über Berlin verhängt wurde. Deichmann sah sich der mäßigen Einnahmen wegen genöthigt, die Gage zu reduziren, welches Experiment von Anton Ascher in seiner bekannten sarkastischen Weise als „Belagerungsgage" bezeichnet wurde. . . . So erhielt Rudolf Haase als erster Komiker 8 Thaler monatlich, Weirauch 24 Thaler und Ascher als Oberregisseur, Geschäftsführer, Bonvivant und Held des ganzen Geschäftes 30 Thaler. Jedoch, was sollte man machen? In ganz Deutschland lag das Theater darnieder — man wartete auf den Augenblick besserer Zeiten.

Deichmann trug sich schon damals mit dem Gedanken, ein neues großes Theater zu bauen, um dem alten Königstädtischen Theater unter der Direktion der Frau Kommissionsräthin Cerf und ihres Schwiegersohnes, des Dr. Freiberg, ein Konkurrenzunternehmen entgegenzusetzen. Im Königstädtischen Theater hatte man 1847 mit „100 000 Thaler", 1849 mit „Berlin bei Nacht" und 1850 mit „Junger Zunder, alter Plunder" — alle drei Possen französischen Ursprungs, von David Kalisch (gestorben in Berlin

Digitized by Google

als Redakteur des „Kladderadatsch") bearbeitet — ein großes Geschäft gemacht. Dazwischen fällt noch die Aufführung der großen Zauberposse „Die Töchter Luzifers", aus dem Französischen von W. Friedrich, die wohl über 300 Mal gegeben wurde. Doch damit war auch das Repertoire dieser Bühne erschöpft.

Mißhelligkeiten zwischen Direktion und Mitgliedern ließen das Repertoire mangelhafter werden, und Deichmanns Scharfsinn erkannte bald, daß das letzte Stündlein der alten Königstadt geschlagen habe.

Er brachte sehr bald ein Konsortium von Geldmännern zusammen, und unter der Leitung des berühmten Architekten Eduard Tietz wurde das neue Friedrich-Wilhelmstädtische Theater erbaut und am 1. Juli 1850 mit „Waldeinsamkeit" von Roquette und „Die Zillerthaler" von Nesmüller eröffnet.

Das Personal war mit den Obengenannten um ein bedeutendes an talentvollen Schauspielern vermehrt. A. W. Hesse, nicht nur der korpulenteste, sondern auch einer der besten Schauspieler Deutschlands, theilte sich mit Anton Ascher in der Regie.

Ottilie Genée und Auguste Schulz, nachmalige Frau Holzstamm, glänzten als Soubretten. Der Komiker und nachmalige Direktor L'Arronge war der Erste, der von der alten Königstadt absprang und sich zu Deichmann engagiren ließ. Da-

Digitized by Google

durch war das Ensemble der Königstadt zersprengt und Philipp Grobecker (gestorben in Berlin) und Johann Edmüller (gestorben in Berlin), zwei Koryphäen der komischen Muse, ihres so drastischen Partners beraubt. Edmüller ging zu Kroll, Grobecker suchte das Königstädtische Theater noch einige Monate zu halten, was ihm nicht gelang, und so schlossen sich denn im September 1853 die Pforten der berühmten alten Königstadt auf dem Alexanderplatz. (Das Haus steht heute noch, wenn auch umgebaut.)

Deichmann's Theater war somit das einzige, welches im Aufblühen begriffen, den Berlinern das willkommene Kunstinstitut ward. Seine Direktionsführung ist oftmals vom Standpunkt des Idealen angezweifelt worden, aber gerade er war es, der sich die höchsten Ziele steckte. Sein Theater war allerdings ein Kind der Zeit, einer Zeit der Unzufriedenheit, der Opposition und Satire — mit einem Wort ein Institut des kaustischen Humors. Sehr viel zu dieser Richtung trug dazu die Allianz des neubegründeten Witzblattes „Der Kladderadatsch" bei, dessen Redakteure und Mitarbeiter persönlich mit Anton Ascher befreundet waren, so Löwenstein, Dohm, der Maler Wilhelm Scholz (alle drei in Berlin gestorben) und Kalisch. In Ascher spiegelte sich auf der Bühne ein ganzer Jahrgang von Kladderadatsch-Nummern ab, und es ist heute noch ein großes Frage-

Digitized by Google

zeichen, ob Aſcher vom Kladderadatſch lebte oder der Kladderadatſch von Aſcher.

Was nun die Idee Deichmann's anlangte, ein Inſtitut im edleren, beſſeren Sinne das Seine nennen zu dürfen, ſo ſollte ſein Traum bald in Erfüllung gehen. Hatte er auch nicht mit ſeinem Perſonal und mit den ihm von äußerſt produktiven Autoren anvertrauten Stücken die Berechtigung, ſich an höhere Aufgaben zu wagen, ſo ſuchte er doch durch Gaſtſpiele berühmter und bedeutender Künſtler, ſeine Bretter, „ſo die Welt bedeuten", zu veredeln. Es waren für ihn ſelige Tage, wenn Emil Devrient, Bogumil Dawiſon, Alexander Liebe, Karl Fichtner, Charlotte Wolter, Marie Seebach, Amalie Haitzinger und viele Andere auf ſeiner Bühne gaſtirten.

Obgleich Deichmann ſein Perſonal für Schauſpiel und Poſſe engagirt hatte, lag ihm doch ſein eigentlicher Beruf, in welchem er ausgebildet war, ſehr am Herzen. — Schon in früheren Jahren hatte er es mit der Oper verſucht und auch darin glänzende Erfolge erzielt.

Düffke, den er ſich von Königsberg kommen ließ, und der beſonders in Dittersdorff'ſchen Opern „Doktor und Apotheker" und „Hieronymus Knicker" Außerordentliches leiſtete, wurde ſehr bald ein Berliner Liebling. Er war der erſte „Doktor Hippe" in „Guten

Digitized by Google

Morgen, Herr Fischer!", spielte auch im Schauspiel und in der Posse und hatte sich unentbehrlich gemacht. Sein Abgang ans Königliche Hoftheater in Berlin erwies sich als eine Lücke für Repertoir und Kasse, und Deichmann gab die Oper wieder auf.

Das Bedürfniß für ein Sommertheater in Berlin trat immer mehr und mehr in den Vordergrund. Die Berliner verlangten nun einmal, falls man ihnen zumuthen sollte, auch in des Sommers glühender Hitze das Theater zu besuchen, ein luftiges Haus, das ihnen Gelegenheit gab, in den Zwischenakten unter freiem Himmel Erfrischungen aller Art einnehmen zu können. Was konnte Deichmann gelegener kommen, als diesem offen ausgesprochenen Wunsch zu genügen und auf seinem wunderbar gelegenen Grundstück ein solch luftiges Sommerhaus zu bauen.

Zur Zeit war aber große Ebbe in seiner Kasse und er, der Unerschrockene und stets in solchen Gelegenheiten Erfahrene verstand sich sehr gut auf einen Ausweg, seine Pläne durchzusetzen. Er arrangirte eine Lotterie, die dahin gipfelte, daß 54 000 Loose ausgegeben wurden à 1 Thaler. Es wurden so und so viele Gewinne festgesetzt, die darin bestanden, daß man unter Umständen auf 1 Thaler pro Loos 15 Logenplätze à 1 Thaler, 12 Parquetsitze à 15 Silbergroschen, bis hinauf zur Gallerie selbst 10 Billets à 5 Silbergroschen gewinnen konnte.

Digitized by Google

Kaum hatte Deichmann diesen Prospekt erlassen, so waren die 54 000 Loose à 1 Thaler gezeichnet und ein Baarbestand von 54 000 Thalern in den Händen Deichmanns. Mit diesem Gelde baute er ein sehr freundliches, mit zwei Rängen ausgestattetes ungedecktes Sommertheater und eröffnete dasselbe am 15. Mai 1854. Ein mit geschmackvollen Blumenenvirons und Bouquets in Mitten springender Fontainen ausgestatteter Garten lockte schaarenweis die Berliner in seine neue Gründung.

Von 4 Uhr Nachmittags ab wurden durch die Theaterkapelle bis zum Beginn der Vorstellung Konzerte exekutirt, die nach der Vorstellung sich bis 11 Uhr Abends ausdehnten, so daß die Berliner von 4 bis 11 für ein mäßiges Entrée ein gutes Konzert und eine vortreffliche Vorstellung erhielten.

Es war ein glänzendes Geschäft, und selbst Darsteller und Darstellerinnen, die sonst auf dem klassischen Boden der Tragödie ihr Licht leuchten ließen, haben an diesem Theater während der Sommermonate bei Deichmann gastirt. Ich nenne hier die Weimarer Genast (gestorben in Weimar, den Schüler Goethes), Grans (gestorben in Dessau), Pätsch (gestorben in Köln), welche in einem Ensemble-Gastspiel ein Repertoir, wie „Die Jäger" von Iffland, „Zopf und Schwert", „Die Journalisten" unter großem Interesse des Publikums absolvirten. Auch die Wiener Hof-

Digitized by Google

burgschauspieler, deren ich später Erwähnung thue, spielten hier auf diesem Sommertheater.

Da nun Gott Pluvius mitunter recht unfreundlich während der Vorstellung sich aufdrängte, sei es mitten in einer tragischen oder humoristischen Scene, so wurde in solchen Momenten plötzlich durch die Opposition des Publikums, welches der Vorstellung Einhalt gebot, abgebrochen und ein großer Umzug von Publikum und Darstellern fand ins Wintertheater statt. So kam es häufig vor, daß wenn es sehr stark geregnet, der Garten fast in einen See verwandelt war, die weiblichen von den männlichen Darstellern ins Wintertheater hinübergetragen wurden. Und dieser Moment war für das Publikum, das mit Regenschirmen bewaffnet im Garten verweilte, einer der Hauptspäße, mit anzusehen, wie die Schauspieler sich gegenseitig aufs Trockene brachten.

Da ein solcher Zustand für die Dauer aber doch nicht anging, so ließ Deichmann über dies Sommertheater eine Decke ziehen, und obwohl die Hitze weit unerträglicher in diesem Hause dadurch wurde, da die Sonne den ganzen Tag auf dieser Decke ruhte und in Folge dessen das Haus den mit Blei gedeckten von Venedig immer ähnlicher wurde, aber das Publikum sagte sich: „Wir sind in einem Sommerhause und da gehen wir hinein."

Ich bemerke noch, daß durch diese eigenthüm-

Digitized by Google

liche Eigenschaft der Berliner, gerade im Sommer die Theater am meisten zu besuchen, die vielen zugkräftigen Stücke wie „Die schöne Helena", „Die Seufzerbrücke", beide von Offenbach, „Viel Vergnügen", Posse von Salingré, gerade im Sommer ihre Premièren erlebten. Deichmann fühlte heraus, daß zur Sommerszeit Stücke mit Gesang, selbst höheren Ansprüchen genügend, mehr zogen, wie im Winter, daher denn auch das Repertoire nach dieser Richtung hin seine volle Ausdehnung annahm.

Aber immer und immer wieder traten bei ihm Opernaufführungen sporadisch auf, bis endlich ein Erfolg phänomenalster Art erzielt wurde mit dem ersten Auftreten Theodor Wachtel's. Schnell wurde eine Oper zusammenengagirt, um das Wachtel'sche Gastspiel zu ermöglichen, und mit dem „Postillon von Lonjumeau" eröffnete Wachtel ein Gastspiel, welches ihn sofort zu dem ersten Tenoristen für Berlin stempelte.

Nach dem Gastspiel Wachtel's blieben einige der Opernmitglieder dem Theater einverleibt, und Namen wie Abich, der Vater unserer jetzigen königlichen Hofschauspielerin in Berlin, der neben seinem Berufe als Baßbuffo auch noch das Talent eines Cigarrenmachers besaß und das Personal mit selbstgedrehten Cigarren versorgte, die dann die kleine Julie gegen quittirte Rechnung dem Personal in die Wohnungen trug,



Digitized by Google

Siegrist, Herrmann, Leszinsky, Klara Ungar waren noch späterhin die Säulen der Offenbach'schen Operette.

Das Repertoir sah freilich, sobald ein derartiges Gastspiel zu Ende war, wieder recht buntscheckig aus.

Denn da der Grundton des Theaters doch immer der Humor blieb, so kam es vor, daß heute „Der geadelte Kaufmann" und morgen „Orpheus in der Unterwelt" gegeben wurde, dann wieder „Die Waise von Lowood" und „Die Bummler von Berlin" auf dem Zettel prangten.

Aber das hinderte Deichmann nicht, auch sein eigenes Personal nach jeder Richtung hin zu ergänzen. Den Hauptcoup führte er aus, als er 1853 C. A. Görner als langjährigen Gast für sein Theater engagirte. — Dieser vortreffliche, gewaltige Charakterspieler übte einen bedeutenden Einfluß auf Mitglieder, Presse und Publikum aus, und die Aufführung der „Journalisten" von Gustav Freytag ist wohl mit die beste gewesen, die in Berlin stattgefunden hat.

Die erste Besetzung der „Journalisten" war: Anton Ascher (Bolz), Wallburg (Oberst Berg), Emma Hintz (Adelheid), Wilhelm Knaack (Piepenbrink), August Weirauch (Schmock), Geisheim (Korb), Henry (Bellmaus), Schneider (Senden), Ernest (Oldendorf); sie bildeten ein vortreffliches Ensemble. Doch als Görner von Breslau ins Engagement trat, pulsirten

Digitized by Google

die „Journaliſten“ ſo recht und echt mit dieſem „Oberſt Berg“ in Publikum und Preſſe! — Eine vortreffliche Darſtellung!

Der Komiker Wilhelm Knaack gefiel dermaßen gut, daß man anfing, für ihn und ſeine Perſönlichkeit Rollen zu ſchreiben. Die Soubrette Marie Geiſtinger wollte zuerſt, als Oeſterreicherin von Geburt und daher den Berlinern nicht recht verſtändlich, nicht ſo ganz behagen, doch war ihre große Geſtaltungsgabe, verbunden mit jugendlichen Reizen und lieblicher Stimme, bald danach angethan, Kritik und Publikum für ſich zu gewinnen.

Mit dieſem Perſonalbeſtand fand ich das Theater, als ich fünf Jahre zuvor — noch Abräumer war; aber als ich engagirter Schauſpieler geworden, hatte das Inſtitut ein anderes Geſicht. Aſcher, Knaack, die Geiſtinger waren nach Wien gegangen, Ottilie Genée war auf Gaſtreiſen. Rudolf Haaſe hatte dem Theater Valet geſagt — nur den dicken Heſſe und Auguſt Weirauch fand ich als Inventar des Theaters vor. Da ſich innerhalb der letzten fünf Jahre in der Blumenſtraße das Wallner-Theater aufgethan und dort die Berliner Poſſe gepflegt wurde, ſo hatte ſich Deichmann veranlaßt geſehen, ein anderes Genre einzuführen. Es war dies die Gründung und Erfindung Offenbachs für Berlin.

. . . „Orpheus“ hatte im Jahre 1859 den denk-



Digitized by Google

bar größten Erfolg gehabt, und es muß als ein Wunder angesehen werden, daß dieses fremdartige Genre, das kurz auf den immensen Erfolg des Berliner Volksstücks von Weirauch „Die Maschinenbauer von Berlin“ folgte, eine noch nie dagewesene Zugkraft auszuüben im Stande war.

Nach dem Erfolge des „Orpheus“ trat auch in der Operette eine große Ebbe ein, da die zweite Gabe Offenbachs, „Prinzessin von Tragant“, der blühendste Blödsinn, der auf die Bühne gefördert, vom Publikum total ausgezischt worden war.

Nur einer Scene aus dieser Operette sei erwähnt. Der Vorhang geht auf und es sitzen vier Mumien am Tisch und spielen — Sechsundsechzig! Das war dem Publikum denn doch zu viel, und es entlud sich ein Sturm von Entrüstung.

Jetzt war im Repertoire guter Rath theuer. Das Personal war so ziemlich ganz auf die Operette gemünzt — was sollte gegeben werden? . . .

Als ich eintrat fand ich Friederike Goßmann vor, die ein 12maliges Gastspiel absolvirte, und die ausverkauften Häuser der Goßmann waren trotzdem nur Tropfen auf heiße Steine, — man munkelte über Deichmann in Theaterkreisen, daß er unter den gegebenen Verhältnissen das Theater nicht mehr lange werde halten können.

Im Bewußtsein aller dieser Hemmnisse trat ich

Digitized by Google

am 3. Dezember 1861 als Mitglied des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters zuerst auf. Ich spielte den Walter in Kläger's „Der Präsident" und den August in der Berliner Posse „Hermann und Dorothea". Letztere Rolle hatte Weirauch für sich geschrieben und über 100 Mal gespielt.

Mein Debüt fand eigentlich im wahren Sinne unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Als ich auf die Bühne trat, sah ich im Auditorium 12 bis 15 erstaunte Gesichter, welche das gesammte Publikum ausmachten. Nach dem ersten Stück, das mit einem Gefälligkeitsapplaus begleitet war, ging ich nicht gerade sehr erbaut in meine Garderobe, um mich zu dem Bäckerjungen in „Hermann und Dorothea" umzukleiden. Eine einaktige Operette „Trompalcazar" von Offenbach, die zwischen meinen beiden Stücken gegeben wurde, und die ich nicht kannte, veranlaßte mich, hinter der Bühne aus den Coulissen als Zuschauer zu figuriren. Da vernehme ich unbemerkt folgendes Gespräch zwischen Deichmann und seinem Oberregisseur Hesse:

Deichmann: „Na, wie war er denn?"

„Na," erwiderte Hesse, „der Präsident war's nicht, es war mehr sein — Kammerdiener."

Diese kollegialisch wohlwollende Aeußerung war nicht gerade sehr ermunternd für mich, doch Deich-

Digitized by Google

mann schnitt ihm das Wort sofort ab, indem er sagte:

„Na, for Präsidentens hab' ick 'n ja och nich engagirt, wir wollen mal sehen, wie er den Bengel in det andre Stück macht."

Meine Brust hob sich, und mein Herz schlug höher. Ich legte mich als Bäckerjunge ins Zeug, und selbst das spärlich versammelte Publikum zollte mir einen ehrlichen Beifall. Deichmann erschien nach der Vorstellung, klopfte mir auf die Schulter und sagte:

„Na, die Sache war nich schlecht. Der Andere" — damit meinte er Weirauch — „ist schon nicht mehr Lehrjunge, sondern Altgeselle. Sie behalten die Rolle und spielen sie weiter."

Im Verlaufe von 5 Jahren habe ich denn auch den August in „Hermann und Dorothea" über 150 Mal gespielt . . .

Dies wurde leider der erste Konflikt, der sich zwischen Weirauch, dem seit Jahren hochbeliebten Künstler und mir, dem anstrebenden jungen Manne zutrug. Das Jahr 1861 ging zu Ende, doch gleich Anfang 62 verlangte das Publikum, aber mehr noch die Kasse nach Nahrung. Eine Wiederaufnahme der „Maschinenbauer", in welchen Weirauch seinen von ihm creirten „Heinzius", ich dagegen den Schlosser „Knobbe" übernehmen mußte, eine Rolle, welche zu den besten

Digitized by Google

in Rudolph Haase's Repertoire zählte, machte wieder großes Glück. Eine andere alte Posse, „Die Bummler von Berlin" von Weirauch, in welcher ich den Kaufmann „Finger", eine von Knaack's Bravourrollen, übernahm, sicherte mir die volle und ganze Beliebtheit an der Stätte früherer, so bedeutender Künstler. — Ich hatte, dem Wunsche Deichmann's gemäß, Rollen von Weirauch, Haase und Knaack gespielt und gerade deren für Berlin bekannteste. Weirauch ertrug nicht lange diese Bevorzugung meinerseits, und ein unaufgeklärter Streitfall zwischen ihm und Deichmann veranlaßten ihn plötzlich, um seine Entlassung zu bitten, die ihm von Deichmann sofort gewährt wurde.

Es war dies an einem Sonntag. Weirauch sollte am Abend in der „Brandstätte", einem Einakter von Desloges, seinen berühmten Schuster „Priemke" spielen. Auch dies war seit Jahren ein Paradepferd Weirauch's.

Am Morgen dieses Sonntags wurde ich durch den Theaterdiener ins Bureau zu Deichmann gerufen; er eröffnete mir, daß Weirauch plötzlich entlassen und ich an demselben Abend diese populäre Rolle Weirauch's übernehmen müsse.

Gespielt hatte ich diese Rolle allerdings einige Male in der Provinz —, aber es war doch immerhin keine Kleinigkeit, ohne genügende Proben vor

Digitized by Google

einem ausverkauften Sonntagshaus eine derartige Rolle zu spielen.

Ich gab Deichmann's Drängen nach und spielte an diesem Abend, von Beifall und unzähligen Hervorrufen begleitet . . .

Von nun an war ich für die Berliner gefeit und in den Augen meines Chefs der rechte Mann für ihn. — Deichmann's Charakter war ein verschlossener, nicht sehr bald mittheilsamer oder vertrauensseliger. Er beobachtete scharf und lange, bis er sich näherte. Im Laufe eines Gesprächs, das ich über Repertoire und Theaterangelegenheiten mit ihm führte, sagte er plötzlich abbrechend:

„Ich habe bis jetzt zwei gehabt in den langen Jahren, denen ich volles Vertrauen schenken konnte. Das waren Aschер und Lobe (derzeit Oberregisseur am Dresdener Hof-Theater). Ich glaube mich in Ihnen nicht zu täuschen, wenn Sie der Dritte sind. Zeigen Sie sich meines Vertrauens würdig und Sie haben eine Stellung, wie Sie sie sich nicht besser wünschen können."

„Ja," hob ich an, „verehrter Herr Kommissionsrath, das ist alles ganz gut, aber Berlin ist ein theures Pflaster, und um Ihr Institut zu repräsentiren, da braucht man mehr als 50 Thaler monatlich und einen Thaler Spielhonorar."

„Na," sagte er, „das wird sich finden! Sie

Digitized by Google

machen ein sehr gutes Benefiz und damit schlagen Sie das Uebrige heraus."

Unsere Beziehungen wurden denn auch für die Folge die denkbar günstigsten und dies gab Veranlassung, daß Deichmann mich als Vertrauensmann in seine geheimsten Geschäftsinteressen zog. Obgleich noch herzlich jung, war ich doch so glücklich, dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater manches Gute zuzuwenden, welches zu Nutz und Frommen des Institutes wurde, und worüber manch älterer Kollege neidisch auf mich herabblickte. Es ist nun einmal nicht anders unter dem Völkchen der Schauspieler und besonders gerade des deutschen Theaters.

Ich habe leider bis in die heutigen Tage so traurige Erfahrungen gemacht, daß das Gute, wirklich nützlich Schaffende wenig Eindruck in den Augen der Kollegen erzeugt, oft sogar abfällig beurtheilt wird. Auch in der Situation, in der ich mich Deichmann gegenüber befand, grollten mir hinter den Coulissen Neider über Neider. Es sollte nun auch ein Tag für mich hereinbrechen, der verhängnißvoll für mich hätte werden können. Das erste Gastspiel Theodor Wachtel's, welcher in Kassel kontraktbrüchig geworden, und vom Kurfürsten wegen einer vermeintlichen Uebertretung — er gab vor, nicht singen zu können, sagte ab, dies wurde nicht geglaubt und für Chikane ge-

Digitized by Google

halten — zu drei Tagen Arrest verurtheilt worden war, sollte den bewußten Anlaß dazu geben.

Der Theateragent Ferdinand Roeder, der berufenste und fähigste aller Theateragenten, bot Deichmann Theodor Wachtel als Gast an. Deichmann in seiner bekannten Manier fragte Roeder:

„Wat singt er denn?"

„Nun," entgegnete dieser, „kennst Du Wachtel nicht? Den Postillon von Lonjumeau."

„Ach herrje, den kennen wir zur Genüge, und wie 's Mantius (gestorben als k. k. preußischer Hofopernsänger) macht, so wird er es gewiß nicht können."

„Ja aber," erwiderte Roeder, „er knallt auch mit der Peitsche."

Das war für Deichmann das Stichwort. — „Knallen kann er auch? Denn soll er singen."

Und so geschah's. Wachtel spielte, sang und knallte, und der Riesenerfolg, den Wachtel gerade mit dieser Rolle in Berlin erzielte, sicherte ihm auch für die übrige Zeit Presse und Publikum. Deichmann machte brillante Geschäfte. Viele Male hat das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater Wachtel als seinen Gast begrüßen dürfen (Alessandro Stradella, Fra Diavolo waren dann die späteren Gastrollen). — In dieser Zeit hatte Deichmann eine Sängerin, Fräulein von Ehrenfeldt, engagirt. Dieselbe traf

Digitized by Google

aber nicht ein, sondern war nach Kassel ans Hoftheater gegangen und schrieb einen kurzzeiligen Brief: „Bleibe in Kassel, komme nicht nach Berlin."

Diesen Brief zeigte mir Deichmann mit der Frage: „Was sollen wir machen? Wir gebrauchen diese Person doch sehr nöthig."

Ich rieth ihm, sofort nach Kassel zu reisen und dort alle Hebel in Bewegung zu setzen, diese Dame von ihrem Entschlusse in Kassel zu bleiben, abzubringen.

„Sie haben Recht, packen Sie Ihren Koffer und fahren Sie mit," war seine Antwort.

Nächsten Tags ging's nach Kassel und Hôtel Schirmer nahm uns gastlich auf. Nachdem persönlich mit Fräulein von Ehrenfeldt unterhandelt war, dieselbe aber starr und trotzig auf ihrem Beschlusse verharrte, gingen wir zu einem dortigen Advokaten, um auf diese Weise der Dame zu Leibe zu gehen. Diese hatte sich jedoch hinter den Herrn Intendanten Baron von Heeringen (gestorben in Kassel) verschanzt, welcher sofort Vortrag beim Kurfürsten hielt.

Von diesen Vorgängen wußten wir natürlich nichts. — Schon glaubten wir durch die Zusage unseres Advokaten, daß er die Sache in Ordnung bringen wolle, Alles erledigt, und saßen beide wohlgemuth an der Table d'hôte in Schirmer's Hôtel. Als ich — die Suppe wurde eben aufgetragen, —

Digitized by Google

an der Saalthür plötzlich eine Figur auftauchen sah, die auf mich den Eindruck eines Polizeidieners, wie aus den „Fliegenden Blättern" geschnitten, machte; ein langer Mantel mit großen Knöpfen, einen Borstwisch unter der Nase, martialisch, voll seines ganzen Bewußtseins.... Er tuschelt mit dem Oberkellner, derselbe läßt seine blinzelnden Augen über die Table d'hôte leuchten und auf uns beiden dieselben haftend, sehe ich beide leise flüstern. Schreckensbleich raune ich Deichmann ins Ohr:

„Kommissionsrath, die suchen uns."

„Wer?" sagt er.

„Sehen Sie dort," und weise auf den breitschultrigen Polizisten.

Und so war's! Derselbe tritt an Deichmann heran:

„Sind Sie der Herr Kommissionsrath Deichmann aus Berlin?"

„Jawohl," war die Antwort.

„So haben Sie mir augenblicklich zu folgen."

„Aber erlauben Sie mal, wir wollen doch erst hier essen."

„Das geht mich gar nichts an. Mache Sie, mache Sie, daß Sie mitkomme."

Ich hatte schon vor Schreck die Serviette fallen lassen und schlotternd folgte ich den beiden Vorangehenden. — Auf dem Korridor eröffnete uns dann

Digitized by Google

der Polizeidiener, daß wir in zwei Stunden das Kurfürstenthum Hessen-Kassel zu verlassen hätten, da ein Ausweisungsbefehl an Deichmann ergangen. Wir wurden mit unseren Habseligkeiten auf den Bahnhof geschleppt und hatten die Freude, auf dem ödesten aller Perrons so lange bewacht zu bleiben, bis der nächste Zug uns nach Berlin beförderte.

Schweigend, ohne ein Wort gegenseitigen Austausches saßen wir uns beide gegenüber, bis der Schaffner uns meldete: Berlin. Da stand Deichmann auf und sagte zu mir:

„Na, ick danke Ihnen, die Sache haben Sie ja ausgezeichnet gemacht," schob die ganze Schuld meines Rathes wegen auf mich, weil ihn die Ausweisung aus Kassel nicht so verletzt hatte, als er in seiner Würde als königlich preußischer Kommissionsrath gekränkt war.

Obgleich sich mancher meiner Herren Kollegen über das Mißglücken dieser Expedition, die auf meinen Rath und Wunsch angetreten war, weidete, es half ihnen alles nichts. Deichmann vergaß sehr bald diesen Vorgang, und noch oft ist über diese Episode gescherzt worden.

Noch eines Operngastes muß ich Erwähnung thun, der zu wiederholten Malen auf der Bühne Deichmann's als Gast erschien.

Frau Jauner-Kràl, königlich sächsische Opern-

Digitized by Google

sängerin, eine der beliebtesten, stimmbegabtesten Koloratursängerinnen, war ein ausgesprochener Liebling des Berliner Publikums. In der Oper „Die Dorfsängerinnen", in der sie von Nikolas Isoard die Arie aus der Oper „Das Lotterieloos": „Nein, nein! Ich singe nicht, mein Herr!" eingelegt hatte, heimste diese charmante Sängerin große Ehren ein.

Ihre häufige Wiederkehr bedingte doch auch einmal eine Novität. In Folge dessen wurde „La chatte merveilleuse" („Die entzauberte Katze"), Musik von Grisar erworben. Deichmann hatte auf Zureden seines Freundes Roeder — den Regisseur Bergmann (starb in Berlin), der sich litterarisch seit längerer Zeit mit dem Theater beschäftigt hatte, als Regisseur engagirt. Diesem wurde die Inscenirung der neuen Oper während des Gastspiels der Frau Jauner-Kràl übertragen. Bergmann, ein für das Theater theoretisch vielleicht vortrefflicher Berather und Mitarbeiter, war als praktischer Regisseur ungeübt, welch letztere Eigenschaft bei Deichmann stark in die Waage fiel. Da ereignete sich Folgendes. Als ich eines Morgens — es fanden gerade die Proben zu besagter Oper seit einigen Tagen statt — in das Bureau kam, trat mir Deichmann händeringend entgegen:

„Sagen Se mal, sagen Se mal, was treibt der Bergmann bloß? Wir werden ja jar nich mehr

fertig. De Oper muß Sonnabend raus, heut haben wer Donnerstag, wo soll'n das hin?"

„Entschuldigen Sie, Herr Kommissionsrath, ich habe keine Idee, da ich mich garnicht darum gekümmert habe."

„Thun Se mir den Gefallen und kommen Se mit auf die Bühne, wir wollen doch mal sehn, was los ist."

Wir gingen auf die Bühne und traten gerade in dem Augenblick hinter die Coulissen, als Bergmann an das Chorpersonal folgende Anrede hielt:

„Sehen Sie, meine verehrten Herrschaften, wenn Sie nicht die Diagonale halten, so werden Sie die exceptionelle Stellung, die Sie bei der Peripherie, die Sie diesen Moment auszuführen haben, nicht in Einklang bringen."

Sprachlos sah Deichmann mich an, dann platzte er los und sagte:

„Nu hören Se bloß, versteht das nu einer, verstehen Sie's? Ich nicht! Ich sage es aber, wenn ich man bloß so mit de Fremdwörter rauskönnte, dann wär' der längst raus, aber so muß ich stille sind!" drehte sich auf dem Absatz herum und verschwand in der Dunkelheit des Zuschauerraums.

Die Oper kam zur erwünschten Zeit heraus. Frau Jauner-Kràl gab eine ihrer liebenswürdigsten

Digitized by Google

Leistungen; das Werk fand aber keinen Anklang und so mußte sie zu älteren Opern zurückgreifen.

Das Engagement des Bergmann war auch sehr bald erledigt, und so sahen wir uns denn nach dieser Opernstagione wieder auf unserm eigentlichen Gebiet.

Ein Genre, das seiner Zeit viel Aufsehen erregte, darf ich zu erwähnen nicht vergessen. Es war dies ein Versuch, nach Goethe's „Reineke Fuchs" eine Thierposse auf das Theater zu bringen. Dr. Girndt (lebt in Berlin) schrieb für unser Personal „Die Wiederkäuer", Thierposse in 5 Akten. Der witzsprühende, ja in einzelnen Rollen außerordentlich satirisch gehaltene Dialog, begegnete bei der Polizeicensur einigem Mißtrauen, und es war nahe daran, daß „Die Wiederkäuer" verboten wurden. Das Publikum ging anfangs auf das ihm neu aufgethane Genre nicht recht ein. Im Laufe des Abends aber fanden Figuren wie der Hirsch, Wolf, Elephant, der Stier, die Kuh und das Kälbchen reichen Beifall. Die Darstellung war eine sehr wohlgelungene. Der dicke Hesse als Stier, die nicht minder korpulente Rosahl (gestorben in Berlin) als Kuh und die reizende, blonde Klara Schüler (lebt in Frankfurt als Frau Ernst Formes) als Kälbchen bildeten eine Familie, die der Gattung dieser Thierwelt alle Ehre machte. Fallenbach (gestorben in Dresden) als Elephant, der

Digitized by Google

zugleich im Stück als Ministerpräsident figurirte, wurde bei den einzelnen Phrasen, die aktueller Natur waren, stürmisch beklascht. So unter anderm, als er in den Audienzsaal trat, wo alle Viehcher versammelt waren, begann er mit den Worten:

„In diesem Haus weht, Gott sei Dank, eine ganz andere Temperatur."

Enthusiastischer Beifall folgte diesen Worten, da diese eine Anspielung auf die des Kriegsministers Grafen Roon waren, die er im Herrenhause, vom Abgeordnetenhause kommend, mit Bezug auf letzteres gesagt hatte.

Schindler (gestorben in Berlin), war urkomisch, und ich, als Hirsch von den andern Thierdarstellern immer als „Cerf" angeredet, hatte ebenfalls die Lacher auf meiner Seite.

Recht eigentliche Kasse hat diese Thierposse nicht gemacht. Es war eben ein Versuch, der dem fleißigen Verfasser für seine originelle Idee große Aufmerksamkeiten von Seiten der Presse eintrug, wenn auch das Baaribus ausblieb.

Aber auch das gesellschaftliche Leben bot sehr viel Anziehendes. In dem Restaurant Klette in der Arlstraße eröffnete sich mir ein höchst liebenswürdiger, lustiger und aufmunternder Verkehr. Dort war der Sammelplatz vieler Kunstnotabilitäten, die



Digitized by Google

scherzend heiter und belehrend, nicht ohne Eindruck blieben.

Unser Stammtisch zählte die Maler Hosemann, Prof. Richter (starb in Berlin), Eduard Hildebrandt, Georg Belly, Ernst Dohm, Eduard Kossack (starb in Berlin), Adolph Glaßbrenner (starb in Berlin), Sanitätsrath Tichy (starb in Berlin), Apotheker Wallmüller (starb in Berlin), August Weirauch (starb in Berlin) und Wilhelm Beyrich (starb in Berlin). Als Oberkellner fungirte ein Mann, der heute der erste Traiteur Berlins ist, Rudolf Dressel, damals unter dem Namen Wilhelm. Wer kann alle die Späße, die liebenswürdigen Reibereien, die bis zur Allotria ausarteten, aufzeichnen, die dort Mittags in diesem Kreise zum Besten gegeben wurden. Und so knapp häufig unsere Münze in den Taschen war, so bereitwillig war Dressel im Anschreiben.

Aber auch noch eines anderen, in der Kunstgeschichte weit berühmten Stammtisches darf ich nicht unerwähnt lassen. Es war dies der Frühschoppen bei Lutter und Wegener. Dort saßen wir so manchen Morgen im fröhlichen Beisammensein beim herrlichen Naß. Theodor Döring, ferner Stawinsky, Adolf Glaßbrenner und Gustav Berndal.

Glaßbrenner mit seinem kaustischen, satirischen

Witz hieb wie ein Feldherr mit seinem geistigen Pallasch um sich, alles niedermähend, was ihm in dieser Beziehung in den Weg trat. Ohne Erlaubniß der Gesellschaft durfte Niemand sich dem Tische nähern, geschweige denn an demselben Platz nehmen, und verdankte ich es meiner Bekanntschaft mit Döring, Theilnehmer dieser Tafelrunde werden zu können.

Diese Stunden im Kreise nicht nur fröhlicher Zecher, sondern auch geistig und belebend einwirkender Männer waren einzig in ihrer Art.

Da eines Tages — ich saß mit Döring und Stawinsky am Tisch — gesellt sich ein junger, höchst elegant gekleideter Herr in schwarzem Frack zu uns und setzt sich mit dem Bemerken:

„Sie erlauben, meine Herren!“ . . . .

Wir sehen uns abwechselnd erstaunt an. Große Pause! . . . Der junge Fremdling aber kennt keine Verlegenheit, sondern greift nach einer unserer Rothweinflaschen, sieht sich das Etiquet an und bestellt sofort auch eine solche Flasche . . . . . Wiederum bedeutsames, schweigendes Spiel zwischen uns dreien.

Der junge Mann ergreift sofort das Wort, indem er sich an Döring wendet:

„Aha! Jetzt erkenn ick Sie erst. Sie sind ja Herr Döring von's Königliche. Na, Sie kenn ick sehr gut, Ihn hab' ick neulich — Jott, wie heeßt der

gleich, der Alte, der immer verbrannt werden soll? Richtig! Nathan der Weise. Ihnen hab' ick als Nathan gesehen. Jroßartig, jottvoll, und denn — wie heeßt jleich der andere? Is och so eener, der will immer 'n Stück Fleesch haben. Aber der hat mir nich so jefallen, weil er so'n schlechten Charakter hat, aber sonst war's och janz jut. Jott, wie heeßt der gleich?"

Döring hilft ihm aus der Verlegenheit, indem er ergänzt:

„Aha! Sie meinen im Kaufmann von Venedig den Shylock."

„Richtig! So heeßt der Kerl! Aber da waren Sie och sehr jut, sehr jut!"

Die Unterhaltung wird immer fröhlicher, der junge Mann schildert sein Interesse für die großen, genialen Leistungen Dörings in den glühendsten Farben, so daß Döring sich bewogen fühlt, auch auf ihn sein Interesse zu konzentriren.

„Wer ist das?" ruft er ihm zu und schneidet eine Grimasse.

„Ah!" ruft der Jüngling, „das ist der alte Fritz!"

„Wer ist das?" frägt Döring wieder und schlägt die Arme übereinander.

„Das ist Napoleon, das ist Napoleon! Herr Jott, wie er leibt und lebt!"

Digitized by Google

Und so ging's fort. Döring ist höchst erfreut, einen so theaterkundigen Zuschauer vor sich zu haben — eine Flasche nach der andern wird getrunken ... da öffnet sich die Thür und Berndal tritt herein. —

Im Begriff, sich an unsern Tisch zu setzen, erblickt er den jungen Mann, macht auf Döring's Einladung, Platz zu nehmen, eine abwehrende Bewegung und — setzt sich an einen andern Tisch ....

Nachdem noch tapfer poculirt und manche Belehrung Döring's auf den jungen Mann übergegangen war, greift derselbe nach seiner Uhr und sagt:

„Donnerwetter, meine Herren, nun ist's aber Zeit! Jetzt muß ich weg. Aber wenn Sie erlauben — ich habe nächste Woche wieder hier zu thun — dann bin ich so frei und wiederhole meinen Besuch."

Mit diesen Worten empfiehlt er sich ....

Berndal, der von dem anderen Tisch alles mit Erstaunen anhörte, tritt an uns heran und in seiner trockenen Weise sagt er:

„Aber Kinder, wie kommt Ihr denn zu dem Kerl? Wißt Ihr denn, wer das ist?"

„Nein!" erwidert Döring, „aber von einem Manne, der mich bewundern kann, bitte ich respektvoller zu sprechen."

„Nun, dann will ich's Euch sagen! Das ist der Scharfrichter Reindel, der heute Morgen im Zellen-

Digitized by Google

gefängniß an zwei Mördern sein Handwerk ausgeübt hat!" . . . .

Stumm und starr saßen wir drei . . . .

Nach einer Pause erhob sich Stawinsky, setzte sich seinen Hut auf, indem er im tiefsten Baß murmelte:

„Schwerenoth, prrr!" . . . . und ging.

Döring, erst räuspernd, leise pfeifend, dann spuckend, folgte ihm mit den Worten:

„Hm, hm! Nun verlasse sich noch einer auf die Menschen! Guten Morgen!"

Ich blieb mit Berndal scherzend und lachend über diesen höchst komischen Vorfall noch zusammen.

Aber von Stund' an waren Döring sowohl wie Stawinsky vorsichtig in der Wahl ihrer Tischgenossen . . . .

Heute steht der Tisch, an welchem viele Jahrzehnte lang diese humordurchsprühte Gesellschaft getagt hat, öde und leer . . . . Der Tod hat mit seinem Mahnruf in die Ewigkeit auch diesem originellen Frühschoppen ein rauhes Ende bereitet.

Als dritter im Bunde und vielleicht der populärste aller Stammtische Berlins war der in dem in den 60er Jahren in der alten Post gelegenen Siechenschen Bierlokal. Es war dies eine eigentlich echte Schauspielerkneipe; aber nicht nur Künstler mäßigen Talentes, nein, dort verkehrte die ganze große Schau-

Digitized by Google

spielerwelt Berlins, und jeder nach Berlin zugereiste Schauspieler fand in dem Siechen'schen Lokale das Heim und die Gemüthlichkeit, die er suchte und die ihn veranlassen mußte, wiederzukehren. Der alte Siechen, ein vortrefflicher Herr, hatte besonders für die recht oft geleerten Taschen der Komödianten eine überaus wohlthätige Hand. Er war unglücklich, unzufrieden, mürrisch, ja selbst unangenehm gegen seine gut bürgerlichen Gäste, wenn sich nicht wenigstens einer von der Schminke bei ihm des Tages über gezeigt hatte.

Mir passirte es einmal, daß ich ins volle Lokal trat und, da Niemand vom Theater anwesend war, Siechen mich mit den Worten umarmte:

„Endlich kommt ein Mensch!"

Gewisse dramatische Streblinge fühlten denn auch heraus, daß vom guten Siechen immer etwas auf geschickte Art und Weise zu erhaschen sei. Das Siechen'sche Bierlokal war keins von den modernen, eleganten von heute, es waren zwei kleine, enge Stuben, in denen kaum 30 Personen Platz hatten, und doch waren mitunter ihrer 100 darinnen versammelt. Aber für uns, die Herren des Tages und der Nacht, war seitwärts in einer Nische, Laube genannt, ein Tisch aufgebahrt, an welchem allabendlich alle die Koryphäen Berlins zusammentrafen. Der Präsident dieser Gesellschaft war der alte Bost (gestorben in Berlin), Bassist an der königs-

lichen Hofoper. Er präsidirte zum Gaudium des Tisches mit unaussprechlichem Ernst und Wahrung seiner Würde, und um sich vor der Nichtachtung, die ihm von Seiten des Stammtisches gegen seine Präsidentenwürde zu Theil ward, zu stählen, hörte man ihn, indem er seine Cigarre auf den Tisch aufklopfte, ein hundertmaliges „Sailens“ rufen. Die Folge davon war, daß sich ein Berg Cigarrenasche vor ihm aufthürmte und die arme Havanna, kaum in Gluth versetzt, alle Augenblicke verlöschte. Rechts von Bost nahm Philipp Grobecker, der Nestor der Berliner Komik, seinen Platz. Links saß Dr. Lasker (starb in Berlin), dann folgten in bunter Reihe die Uebrigen. Es waren Isoard, der berühmte Darsteller des „langen Israel“ (starb in Berlin), Fielitz, der jugendliche Komiker des Victoria-Theaters (starb in Petersburg), Reusche vom Wallner-Theater, Georg Belly, Siegmund Haber, der jüngst verstorbene Redakteur des „Ulk“, Hellmuth Bräm, der erste Jupiter in „Orpheus“ (starb in Berlin), Wilhelm Drost, genannt der Dr. Kalauer, Dohm, Wilhelm Scholz, Kalisch, Rudolph Haase. Sobald nun die Versammlung vollzählig, und sie wurde es allabendlich um 12 Uhr, denn ehe wir Alle aus den verschiedenen, mehr oder weniger weit gelegenen Theatern antreten konnten, wurde es gegen Mitternacht, dann hob der alte Siechen einen Rundgesang, Chor und

Digitized by Google

Solo, an. Das populärste Lied war: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön". Siechen sang das Original, und wir Alle grunzten im Chor nach jeder Strophe: „Mit 'nem Knopp". So verscherzten, versangen und vertranken wir die Zeit, bis der Morgen graute.

Und was wurde bei Siechen nicht Alles an Humoreske zu Tage gefördert. Es wurden dort Stoffe für Posse, Volksstück erfunden, ja der „Kladderadatsch" nahm so manchen guten Spaß von dort mit hinaus, und Wehmuth beschleicht mich heute, wenn ich Umschau halte und von sämmtlichen Stammtischgenossen nicht einen mehr unter den Lebenden zählen darf. Glückliche Jugendzeit und unvergeßliche Erinnerungen . . . .

In der Folge lag mir nun nichts näher als eine große, neue Rolle in Berlin zu creiren. Mit meinem Freunde Salingré trug ich mich längst mit dem Gedanken, eine Rolle zu schaffen, die ins Blut der Berliner übergehen sollte. Er eröffnete mir eines Tages, daß er einen brillanten Stoff habe und las mir die Skizze vor. Sie gefiel mir außerordentlich, und wir setzten uns Beide hin, um ein Stück, respektive eine Rolle für mich zu schreiben, die mich in Berlin populär machen sollte. — Deichmann, der mit den Arbeiten Salingré's nicht mehr zufrieden war, wehrte stark und heftig jede Salingré'sche Arbeit ab. Ich machte ihm aber die Sache so plausibel,

Digitized by Google

daß er das Manuskript nach Kissingen mitnahm, damit er es während der Badezeit dort lesen solle. Doch schon am dritten Tage nach seiner Abreise erhielt ich folgende Zeilen:

„Angenommen. Fünf Prozent. Sofort Musik machen lassen. Bald rausbringen. Deichmann."

Es wurde alles so ausgeführt, wie Deichmann angegeben, und das Stück, betitelt „Friedrich Wilhelm Schulze" wanderte zur Censur.

Da, — o Schrecken! — erhalten wir polizeilich die Nachricht, daß der Titel „Friedrich Wilhelm Schulze" verboten sei! . . .

Salingré stand untröstlich in seiner Wohnung vor mir, und um ihn zu beruhigen, warf ich hin:

„Lieber Freund, das ist Pech." . . .

„Halt!" rief ich, „Pech! Jetzt nennen wir das Stück ‚Pechschulze'," und so blieb es. —

Die Posse „Pechschulze" erblickte 1863 zum ersten Mal das Lampenlicht, und der Erfolg war für Autor wie für die Kasse des Theaters und für mich ein phänomenaler. — Mein Herzenswunsch war erreicht — ich hatte eine neue Rolle mit großem Erfolge creirt. Den „Pechschulze" habe ich bis heute 438 Mal gespielt.

Nun kam das Gastspiel des in diesem Jahrhundert vielleicht bedeutendsten realistischen Schauspielers Bogumil Dawison. Von der Natur nicht

Digitized by Google

gerade verschwenderisch ausgestattet — er hatte ein stechendes, blinzelndes Auge, eine nicht gerade edle Nase, beim Sprechen aufgeworfene Lippen, etwas breite, hohe Schultern, nicht ganz gerade Beine, von denen das geflügelte Wort „Er mauschelt mit den Beinen herstammt", ein nasales, im Tenor hoch anklingendes Organ — war dieser Künstler das Hinreißendste in seiner gewaltigen Gestaltungsgabe, die wohl nie auf der deutschen Bühne übertroffen worden ist.

Dawison trat in „Lorbeerbaum und Bettelstab" von Holtei auf. Das Publikum, im ersten Akt frappirt über Erscheinung und Organ, wußte nicht recht, was es mit Dawison anfangen solle. Aber im zweiten Akte, als der Dichter Heinrich in die Buchhandlung tritt und von seinem Prinzipal angeherrscht wird, warum er zu spät komme, und Dawison, an der Thür zusammengebrochen, nur die Worte stammelte: „Ich habe soeben meine Frau begraben," da war es im Auditorium, als ob sich das Publikum mit auf demselben Friedhof befände . . . . Kalt durchschauerte es Jeden, und die interessanteste Studie offenbarte sich in seiner weiteren Darstellung, Scene auf Scene, den Wahnsinn in ihm sich gipfeln zu sehen. — Nun aber erst das Nachspiel „Der arme Heinrich"! . . .

Wir Darsteller waren so übermannt von der Wirkung dieses einzigen Menschendarstellers, daß

Digitized by Google

wir unsere Stichworte vergaßen und thränenübermannt in die Coulissen wankten. Eine derartige Reflexion auf Darsteller wie auf Publikum, hat wohl kaum ein anderer Schauspieler wieder zu Wege gebracht. Das volle Haus rief Dawison wohl einige zwanzig Mal vor die Gardine, und sein Gastspiel war das Epochemachendste des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters.

Meine private Stellung zu Dawison, dem sehr nervösen, oftmals gereizten und launischen Künstler, war dennoch die ungetrübteste. Er hatte mich gern und da ich fast bei allen seinen Gastrollen auf der Bühne thätig, war er, der Vielbeschäftigte, bemüht, meine Leistungen zu kontrolliren. So u. a. im „Kaufmann von Venedig", in welchem ich den Lanzelot Gobbo spielte. Als ich auf der Probe anfing, meinen Monolog zu sprechen, trat er plötzlich aus der Coulisse, und in seiner eigenthümlichen, man könnte sagen, etwas brüsken Art, sagte er:

„Ja, was denken Sie sich denn? Glauben Sie denn, das ist ein Berliner Schusterjunge, der von seinem Meister wegläuft? Denken Sie doch 'mal an Ihren Shakespeare! Was sagt denn der Lanzelot, wenn er auftritt?"

Ich sah ihn mit großen Augen an und hauchte:

Digitized by Google

„Sicherlich, mein Gewissen läßt mirs zu, von diesem Juden, meinem Herrn fortzulaufen!"

„Nun also!" hob Dawison an, „Sie haben doch da vorher dem Publikum zu zeigen, daß Sie etwas überlegen, wenn Shakespeare mit dem Worte „Sicherlich" anfängt. . . . Also das machen sie so: Sie öffnen die Thür des Hauses, sehen ins Publikum, drehen sich stumm um, gehen bis in die Mitte der Bühne, nehmen den Vorsatz, fortzulaufen, sehen sich wiederum nach dem Hause um, zögernd laufen Sie drei Schritte zurück, um ins Haus zu gehen, dann wenden Sie sich trotzig um und sagen bestimmt, wie mit sich einig: „Sicherlich, — mein Gewissen läßt mir's zu." . . .

Nachdem ich dies kapirt, probirte Dawison mit mir dann weiter, und noch manche sehr wohlthuende Unterweisung und echt Shakespeare'sche Nuance brachten mir Abends den ungetheilten Beifall des Publikums.

Da geschah mitten in unseren wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen das Ungeheuerliche, daß bei der Leseprobe von Kleist's „Hermannsschlacht", in welcher mir ein alter, deutscher Barde übertragen war, in dessen Armen Hermann im fünften Akt stirbt, Dawison mich erstaunt fragte:

„Ja, wie kommen Sie denn zu dieser Rolle?"

„Ja," sagte ich, „ich glaubte auch, mein Ge-

burtstag wäre und Deichmann hätte mir was geschenkt, als ich diese Rolle bekam."

„Sie scheinen die Sache auf die humoristische Seite spielen zu wollen. Das thun keine Künstler, das sind Hystrionen."

Nun brach der Unwille des gesammten Personals über die mir angethane Beleidigung aus, und da Dawison dieses Wort nicht zurücknehmen wollte, verließ das Personal die Leseprobe. — Dawison, beschämt über seine Heftigkeit, trat am anderen Tage auf der Probe — es war „Der Geizige" — zu mir heran und that so, als ob gar nichts zwischen uns vorgefallen sei; doch verlangte der Regisseur Hesse im Namen des Personals, daß Dawison seine gestrige Beleidigung zurücknähme. Dawison klopfte mir die Backen und sagte:

„Das habe ich mit diesem meinem talentvollen Freunde allein abzumachen. Geben Sie mir die Hand, junger Mann, wir beide wissen, woran wir sind."

Natürlich war alles beigelegt, und diese kleine Episode hatte unsere gegenseitigen Sympathieen bis zu seinem Tode mehr denn je befestigt.

Im Jahre 1870 kehrte Dawison, mit Dollars beladen, aus Amerika zurück, suchte mich in Hamburg auf, und zu meinem Entsetzen mußte ich mir klar werden, daß er nicht mehr der war, der er gewesen,

Digitized by Google

als er übers Meer ging — er war geisteskrank geworden. In Dresden habe ich ihn kurz vor seinem Tode, in der Auflösung begriffen, besucht . . . . . Schweigend, trauernd schloß ich die Pforte der Dawison'schen Villa hinter mir, alle die herrlichen Bilder ins Gedächtniß rufend, die dieser große Künstler auf die Bühne gestellt . . . .

Vorbei! Vorbei!

Nachdem Deichmann mit seinem Repertoire wieder etwas sprunghaft verfahren, kam endlich die Erlösung in Offenbach's „Schöner Helena", was die Kassengeschäfte anbetraf. Leider besaß das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater keine geeignete Persönlichkeit für die Helena.

Louise Limbach (in Berlin verheirathet), eine der reizendsten, zierlichsten Koloraturſängerinnen, sang und spielte die Helena, aber es mangelte ihr die Hoheit, die Gewalt und ganz besonders die Satire für diese Schöpfung Offenbach's. Zum ersten Male duldete man mich in der Operette.

Man hatte eingesehen, daß es für die Rolle des Kalchas zweckdienlicher sei, einen beliebten Komiker herauszustellen als einen Baßbuffo. Natürlich wurde mir, dem ungeübten Vertreter des Gesanges, die Sache nicht so leicht und es haperte im ersten Finale manchmal recht sehr.

Offenbach, der selbst aus Paris gekommen, um

Digitized by Google

die erste Vorstellung zu dirigiren, kannte seine Partitur kaum mehr, da er zwischen der ersten Aufführung der „Helena“ in Paris und unserer Première schon mehrere Operetten geschrieben hatte, zudem war Offenbach kein guter Dirigent; aber unser derzeitiger Kapellmeister Lang (lebt in Berlin), ein eifriger Verehrer Offenbach's, stand in der ersten Coulisse, um von dort aus eine mögliche Unsicherheit des Dirigenten Offenbach zu bannen. Nun geschah es, daß ich im Finale des ersten Aktes nicht richtig einsetzte. — Offenbach, natürlich sofort dies bemerkend, rief mir herauf:

„Ah! Monsieur! Sie haben nit gesetzt ein!“

„Ja,“ stotterte ich, „Herr Direktor, Sie müssen mir das Zeichen heraufgeben. Sie geben keine Zeichen.“

„Eh, bon! Sollen Sie kriegen heut' Abend.“

Ich war beruhigt.

Am Abend erschien Offenbach mit einem anderthalb Meter langen Taktstock. Vom Publikum stürmisch begrüßt, trat er ans Dirigentenpult.

Die Vorstellung begann.

Die lieblichen Weisen gefielen enorm, der lustige satirische Text, bearbeitet von Dohm, erregte Lachsalven, und meine Idee, den Oberpriester Kalchas als Oberrabbiner zu geben, war für die damaligen

Digitized by Google

Besucher des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters die höchste Potenz der Lustigkeit.

Nun kam das Finale. Ich stand, angstvoll auf mein Zeichen wartend — halb auf Offenbach, halb auf Lang sehend — oben am Tempel, und wer beschreibt unser Aller Schreck, als Offenbach plötzlich mit seinem langen Taktstock mir heraufwinkt und laut ausruft: „Jetzt!" — Publikum, Orchester, Mitglieder auf der Bühne — Alles bricht in ein ungeheures Gelächter aus, und die Folge war, daß ich natürlich — nicht einsetzte.

Diese kleine Episode wurde sehr häufig in der Berliner Gesellschaft zum Besten gegeben und erregte natürlich herzliches Lachen!

Der Erfolg der „Helena" war trotz der mangelhaften Besetzung der Titelrolle ein enormer, doch bei der 80. Vorstellung erschien als schöne Helena im wahren Sinne des Wortes, Marie Geistinger aus Wien. Mit ihr blühte diese Operette auf, und ausverkaufte Häuser waren an der Tagesordnung.

Trotz seines natürlichen Verstandes in Beurtheilung von Stücken, ging es Deichmann doch einmal verquer. Ich brachte ihm den einaktigen Schwank „1733 Thaler 22½ Silbergroschen" von Jacobson.

„Na, wie is det Ding? Sie haben es doch schon gelesen!"

„Ja," sagte ich, „ich finde es außerordentlich



Digitized by Google

und halte es nach „Guten Morgen, Herr Fiſcher“ für eine der beſten Burlesken, die wir je gehabt haben.“

„Na, denn geben Sie man her!“

Am anderen Tage warf er mir im Bureau das Manuſcript auf den Tiſch und behauptete, in ſeinem ganzen Leben nie etwas ſchlechteres geleſen zu haben. — Wenn ich mich aber dafür intereſſire, wolle er mir nicht die Freude verderben, er würde es geben, aber nur, um mir zu beweiſen, daß er Recht habe. — Der Erfolg dieſes Einakters war für die Kaſſe des Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theaters ein eminenter.

Deichmann, der ſich geirrt, ärgerte ſich darüber und ließ ſeinen Zorn darin aus, daß er mir eines Abends bei dieſer Vorſtellung ſagte:

„Na, wenn ſie det nu ſehn wollen, mit Gewalt, de Leute, denn ſollen ſie es ooch kriegen. Nu ſetze ich es nicht ab.“

Es war ſomit, als ob er das Publikum beſtrafen wolle, welches in Schaaren ins Theater lief.

Gerade dieſer einaktige Schwank bewährte ſich nicht allein in Berlin als Zug- und Kaſſenſtück, ſondern es gereicht mir auch zu beſonderer Freude, vielleicht der einzige deutſche Schauſpieler zu ſein, der in einem einaktigen Stück im Laufe der Jahre weit über 800 Mal aufgetreten iſt.

Digitized by Google

Unter der Direktion und den Mitgliedern des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters herrschte ein sehr hübsches Einvernehmen, und kamen auch manchmal kleine Mißhelligkeiten vor, die ja nie zu umgehen sind und nie ausbleiben, so fanden sie doch meist in humoristischer Form ihren Abschluß. So hatten wir u. A. einen alten Schauspieler und Bassisten Scheerer (lebt hochbetagt in San Francisco als Maler) im Engagement, der leider mitunter etwas stark der Flasche zusprach. Er kam in diesem Zustande Abends ins Theater, und als Deichmann ihn darüber zur Rede stellte, sagte Scheerer zu ihm:

„Ich bin ein Künstler, und Sie sind der Direktor; aber Kunst kommt von Können — ich weiß nicht, was Sie können."

Darüber äußerst aufgebracht, rief ihm Deichmann zu:

„Von heute ab verbitte ich mir, daß Sie mich noch grüßen!" —

Der Abend ging vorüber, und da Scheerer ein Mann des Vorschusses war, kam ihm dieser Zwischenfall höchst ungelegen, denn er mußte, um Vorschuß zu erlangen, sich doch stets an den Chef wenden. Was nun machen? Grüßen sollte er ihn nicht, und da Deichmann auch, sobald Scheerer auf der Bühne erschien, ihn geflissentlich nicht mehr beachtete, so



Digitized by Google

griff letzterer zu folgendem Mittel: er ging auf Deichmann zu, drückte ihm die Hand, und ehe sich's dieser versah, steckte er ihm einen Zettel in die offene Rechte. Deichmann machte erstaunt den Zettel auf, und was stand darauf?

„Guten Morgen, Herr Direktor!"

Er lachte und rief Scheerer, der in einiger Entfernung lauernd auf ihn sah, was er wohl sagen würde, zu sich heran und, bedeutungsvoll mit dem Kopfe nickend, sagte er zu ihm: „Wie viel?" und Direktor und Mitglied waren wieder die Alten.

Auf einer Probe, die Anton Ascher abhielt, war auch der Schauspieler Burmeister (gestorben in Erfurt), ein alter bewährter Charakterspieler beschäftigt. Dieser alte Herr trat zu jedem Mitgliede mit der Frage:

„Wie viel Gage haben Sie hier?"

So kam er auch an den Liebhaber Rüger, und als ihm dieser stolz erwiderte: „60 Thaler," sagte er: „Hm, hm! For so'n Komödienspiel 60 Thaler! Das ist stark!" Also für Burmeister viel zu viel, da er selber nur 40 Thaler Gage hatte.

Ascher, der kurzsichtig, mit einem Monocle im Auge, auf seinem Regiestuhl die Probe leitete, war eines Tages nicht so ganz mit dem Personal zufrieden. Burmeister hatte es schon längst auf Ascher gemünzt, da ihm dieser in keiner Weise, wie

Digitized by Google

er behauptete, imponire, wartete auf eine Gelegenheit, sich mit Ascher zu messen. Dieses sollte ihm auf dieser Probe vergönnt sein. Ascher, der nach öfterem Wiederholen einer Gesellschaftsscene das Personal in einer etwas heftigen Anrede zur Theilnahme an der Situation ermuntert, sieht plötzlich Burmeister, sich erhebend und stolz in die Brust werfend, langsamen Schrittes bis an den Souffleurkasten auf sich zukommen ... Burmeister bleibt vor ihm stehen — und donnert im tiefsten Baß ihm ins Gesicht:

„Halt's Maul, Jude ohne Organ!"

Ein Schrei der Entrüstung bemächtigt sich des ganzen Personals, aber Ascher erwidert in seiner entzückenden Weise:

„Jude bin ich, Organ hab' ich keins, also gehen wir weiter."

Als einen bemerkenswerthen Tag für mich kann ich auch den 12. Mai 1864 verzeichnen. Der Regisseur des Privattheaters „Urania" C. A. Paul hatte an diesem Tage sein Benefiz unter gefälliger Mitwirkung des Königlichen Hofschauspielers Herrn Hermann Hendrichs. Ich wurde ebenfalls dazu eingeladen, und so prangte denn mein Name mit dem des unvergeßlichen Hermann Hendrichs auf dem Zettel der „Urania". Gegeben wurde „Hans Sachs", dramatisches Gedicht von Deinhardstein, in welchem Hermann Hendrichs eine seiner größten Meister-

Digitized by Google

# Privat-Theater-Gesellschaft Urania,

Donnerstag, den 12. Mai 1864.

## Zum Benefiz für Herrn C. A. Paul.

Unter gefälliger Mitwirkung des Königl. Hofschauspielers Herrn **H. Hendrichs,** und des Schauspielers Herrn **E. Thomas** vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater.

# Hans Sachs.

Dramatisches Gedicht in 4 Akten von Deinhardstein.

**Personen:**

| | | |
|---|---|---|
| Kaiser Maximilian der Erste | | Herr Lehmann. |
| Meister Steffen, Goldschmidt in Nürnberg | | Herr Pape. |
| Kunigunde, seine Tochter | | Fräul. Heuser. |
| Hans Sachs, Schuster und Meistersänger | | * * * Herr Paul. |
| Eoban Hesse, Rathsherr aus Augsburg | | Herr Martin. |
| Erster Kämmerling des Kaisers | | Herr Kohlwage. |
| Zweiter Kämmerling des Kaisers | | Herr Kahle. |
| Erster Meistersänger | | Herr Scholz. |
| Zweiter Meistersänger | | Herr Jungmann. |
| Meister Jacob, der Bäcker | Bürger von Nürnberg | Herr Lemaitre. |
| Meister Martin, der Krämer | Bürger von Nürnberg | Herr Krüger. |
| Meister Niklas, der Schlosser | Bürger von Nürnberg | |

Gefolge des Kaisers, Stadtsoldaten, Meistersänger, Merker, Schwertmeister, Volk von Nürnberg beiderlei Geschlechts.

Die Handlung begiebt sich in Nürnberg um das Jahr 1517.

* * * Hans Sachs — Herr **Hendrichs.**

Hierauf, zum ersten Male:

# Der Präsident.

Original-Lustspiel in 1 Akt von W. Kläger.

**Personen:**

| | |
|---|---|
| Carl von Elmborn, Landrath | Herr Ifert. |
| Bertha, seine Frau | Fräul. Bethge. |
| Walter | * * * |
| Weber, Secretair | Herr Kahle. |
| David, Diener | Herr Erdtmann. |

Ort der Handlung: Eine Provinzialstadt.

* * * Walther — Herr **Thomas.**

**Anfang 7 Uhr. Ende nach halb 10 Uhr.**

Digitized by Google

leistungen schuf. Zum Schluß spielte ich den Walter in „Der Präsident“ von Kläger. Auf dem Zettel figurirt Herr Kahle, der jetzige Hofschauspieler, damals ebenfalls wohlbeflissener Neuling in theatralibus. Dieser Abend war für den Benefizianten pekuniär wie künstlerisch ein höchst erfolgreicher, und die Erinnerung an Meister Hendrichs unvergeßlich.

Einen Haupttreffer machte Deichmann mit dem Ensemble-Gastspiel der Wiener Hofburgschauspieler. Es waren Karl Fichtner (starb in Wien), Amalie Haitzinger (starb in Wien), Meixner (starb in Wien), Friederike Bognar (gastirt in Deutschland) und Friederike Kronau (verehelichte Baronin von Edelsheim, lebt in Pest).

Diesem Gesammtgastspiel ging noch der Antritt des mir schon bekannt gewordenen Direktors Hein voran, desselben Direktors, der mir in Stettin das Prognostikon des talentlosesten Menschen gestellt hatte. Hein war durch ungünstige Verhältnisse um die Direktion des Theaters in Stettin gekommen, hatte später das Stadttheater in Frankfurt a. O. übernommen, sich aber auch dort nicht halten können, und war mittellos nach Berlin geeilt.

Hier hatte er zuerst dramatischen Unterricht gegeben, leider ohne pekuniären Erfolg, und durch meine Vermittlung bei Deichmann erhielt er die Stelle eines Oberregisseurs für den abgegangenen Hesse.

Digitized by Google

Es war Hein sehr erwünscht, daß mit der Stelle eines Oberregisseurs auch noch das Fach eines ersten Väter- und Charakterspielers verbunden war, da er ein leidenschaftlicher Komödiant. Er wählte sich zu seinem ersten Auftreten den Herzog Karl in den „Karlsschülern".

Trotzdem ein guter Lehrer und Erzieher für dramatische Künstler und Künstlerinnen, so war er doch, wie man in der Theatersprache zu sagen pflegt, ein schlechter Musikant — er fiel mit Pauken und Trompeten durch, und vor sich sah er den Jüngling stehen, der in der Rolle des Bleistift an jenem Abend enorm gefallen *hatte*, während er, der Herzog, gefallen — *war*.

In meinem jugendlichen Uebermuth konnte ich es mir nicht verkneifen, ihn an Stettin zu erinnern, und Hein, der stets einen guten Ausweg wußte, erwiderte mir:

„Lieber Sohn, das hat man schon sehr häufig gehabt, daß jungen Leuten erst in späterer Zeit der Knopf aufgeht."

Dieser schauspielerische Abfall Hein's war für Deichmann trotz alledem nicht maßgebend, und so wurde Hein nur als Regisseur engagirt.

In diese Zeit, Juni 1864, fällt das Gastspiel der Wiener Hofburgschauspieler, welche in drei aufeinander folgenden Jahren in jedem Sommer vier

Digitized by Google

Wochen bei ausverkauften Häusern spielten. Für mich war es Manna und Labsal, mit solch akkreditirten und berühmten Künstlern zusammen wirken zu dürfen. In Freytag's „Die Journalisten", wo Fichtner den Bolz, Meixner den Schmock und Friederike Bognar die Adelheid gaben, hatte ich das Glück, den Piepenbrink spielen zu dürfen, und mit Erfolg.

Das Repertoire umfaßte während dieser Zeit die Lustspiele „Doktor Wespe", „Cato von Eisen", „Geistige Liebe", „Die Journalisten", „Minna von Barnhelm", „Der Winkelschreiber", „Ehestandsinvaliden", „Vater und Sohn". In letzterem Stücke spielte den Sohn und in „Minna von Barnhelm" den Tellheim Karl Mittell. Dieser ausgezeichnete, vortreffliche Darsteller fand mit seinen warmen, fast unerreichten Herzenstönen und seinem übersprudelnden Humor die wärmste Anerkennung, wie denn überhaupt Karl Mittell auch nach dem Gastspiel der Wiener mit eine Hauptstütze des Repertoires wurde.

Im vierten Jahre, 1865, erschienen bei einem ebenfalls vereinigten Burgtheatergastspiel Adolf Sonnenthal, Josef Lewinsky, Meixner und Fräulein Matthes.

Wenn auch der Erfolg Lewinsky's als Franz Moor in den „Räubern" am ersten Abend ein unbestrittener war, so hatte doch dieses Gastspiel mit dem Andenken an die vorhergehenden sehr zu kämpfen.

Digitized by Google

In Fichtner'schen Rollen wurde es Sonnenthal nicht leicht, seine großen Vorzüge geltend zu machen, und erst mit dem „Grafen Waldemar" schienen Publikum und Presse vollständig zufriedengestellt zu sein.

Auch dieses Gastspiel nahm dann für alle Theile einen äußerst günstigen Verlauf.

Meine Thätigkeit auf der Bühne war in diesen Vorstellungen eine sehr vielfältige, und die Erinnerungen an die Erfolge dieser Künstler sind auch für mich die ehrendsten.

Einen Mann darf ich nicht vergessen, dessen Wirksamkeit hinter den Coulissen, ja, in den Garderoben des Theaters die künstlerische Hand stets vor Augen sehen ließ. Es war dies unser Theaterfriseur Hermann Schulz. Ein liebenswürdiges, reizendes Kerlchen, war er der Freund aller, besonders der Damen, noch heute der gesuchteste Damenfriseur in Berlin.

Wenn ich behaupte „künstlerische" Thätigkeit, so war bei Schulz nicht erst eine lange Beschreibung bei der Anfertigung einer neuen Perücke oder Frisur nöthig; denn der Schauspieler hatte nur mit dürren Worten eben zu erzählen, welche Rolle und welchen Charakter er zu spielen habe. Wie oft hat er mich gefragt: „Was spielst Du denn für eine Rolle?" und mit wenigen Worten, vielleicht mit einer Geste, war die Perückenfrage schon erledigt. Stolz trat er

Digitized by Google

gravitätisch mit seinem Kopfschmuck in die Garderobe, und siehe, es war stets der richtige Charakter, zur Rolle passend.

Noch heute bin ich im Besitz all' der Coiffüren, die zu meiner Popularität auf der Bühne, wenn ich eine solche besitze, beigetragen haben: „Pechschulze", „Geier" (in „Flotte Bursche"), „Kälbchen" (in „1733 Thaler $22^1/_2$ Silbergroschen") hängen heute noch als Reliquien in meinem Perückenschrank.

In „Minna von Barnhelm" spielte ich mit den Wiener Hofburgschauspielern den Wirth, und dieser Abend entschied für meine ganze zukünftige Carrière.

Chèry Maurice, (lebt in Hamburg, 90 Jahr alt!) der Direktor des Thalia-Theaters in Hamburg, war an diesem Abend als Zuschauer im Theater. Er sah mich in der Rolle des Wirths, schickte mir seine Karte in die Garderobe mit der Aufforderung, ihn nach der Vorstellung im Theatergarten zu erwarten. Maurice wollte unerkannt im Theater sein, und als ich auf ihn zutrat, machte er eine abwehrende Bewegung.

Ich dachte mir, was ist denn das? Der Mann hat dich ja aufgefordert, ihn im Garten zu erwarten, und jetzt wendet er sich, ohne dir zu danken, ab?

Schon im Begriff zu gehen — trat ich nochmals auf ihn zu und redete ihn an:

„Herr Direktor, Sie haben mich erwartet. Mein Name ist Thomas."

Digitized by Google

„Donnerwetter!“ sagte er in seinem gebrochenen Deutsch, „Sie sind das, Sie sind ja noch verflucht jung, ich hatte Sie gar nicht wiedererkannt,“ nahm mich unter den Arm, und so gingen wir ins Hôtel de Rome. Dort machte er mir einen Antrag ans Thalia-Theater in Hamburg. Ich erwiderte ihm, daß ich noch zwei Jahre Kontrakt habe, und er ersuchte mich, am nächsten Morgen mich zu weiterer Besprechung bei ihm einzufinden.

. . . Wieder eine schlaflose Nacht!

Welcher junge Schauspieler wäre nicht die Papsttreppe, wie das Thalia-Theater damals genannt wurde, gerne hinauf gelaufen. Ich konnte den Morgen kaum erwarten, erschien pünktlich zur gegebenen Stunde bei Maurice. Derselbe eröffnete mir, daß ich ihm außerordentlich gefallen, und daß er mir einen Kontrakt böte von dem Tage an, wo ich auf rechtmäßige Weise aus dem Verbande des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters entlassen sei. Selbstredend nahm ich den Antrag an und erhielt einen Vertrag mit einem jährlichen Gehalt von 1800 Thalern auf drei Jahre.

Man hatte mir schon sehr viel von Maurice erzählt, seinem Aeußern, seiner bestimmten Art und Form, Unterhandlungen einzuleiten, seinem großen, weiten Blick, nicht nur Talente zu entdecken, sondern sie auch zu fördern und ins rechte Licht zu setzen,

Digitized by Google

und doch hatte ich mir den kleinen Mann mit dem schwarzen, gelockt gedrehten Haar, seinem festen, sicheren Blick, seinem schwarzen Schnurrbart unter der etwas starken Nase ganz anders vorgestellt. Ich war von der Zuthulichkeit und wiederum von der überaus großen Reserve, in die sich Maurice zu hüllen verstand, frappirt. Ich war an die burschikose Art Deichmann's gewöhnt. Maurice schüchterte mich ein. Aber bald schwanden diese Symptome, und ich sah, daß ich in Maurice den Mann gefunden hatte, der zwar vom geschäftlichen Standpunkt ein Mitglied brauchte, indessen mir es mehr als wünschenswerth sein konnte, an das so glänzend geleitete Thalia-Theater engagirt zu sein.

Unsere Zusammenkunft am Abend vorher war aber nicht unbemerkt geblieben — man hatte mich mit Maurice gesehen. Dies war sofort Deichmann berichtet worden, und es gehörte nicht viel Scharfblick dazu, um zu wissen, daß es sich hier nicht nur um eine oberflächliche Zusammenkunft gehandelt habe. Deichmann sagte mir denn auch auf den Kopf zu:

„Sie haben mit Maurice abgeschlossen — ich weiß alles. Aber Sie kommen nicht einen Tag früher von mir weg, bis Ihr Kontrakt zu Ende ist."

Und so ist es auch gekommen!

Ich habe meine volle zwei Jahre noch an der

Digitized by Google

Friedrich-Wilhelmstadt gewirkt und am 1. August 1866 ging ich, begleitet von den besten Segenswünschen eines übervollen Hauses, welches Tags zuvor meinen Benefizabend füllte, mit Kränzen und Blumen beladen, nach Hamburg. Zugleich gab mir Deichmann einen Eventualvertrag, der sechs Monate vom Tage meines Abganges gerechnet noch Gültigkeit haben sollte, falls es mir in Hamburg nicht gefiele, mit einer Jahresgage von 2000 Thalern. Auf der Bahn überreichte er mir beim Abschied sein Bild mit dem Verslein:

Nach Hamburg ziehet Dich Dein Stern,
Doch lebt in Dir wohl der Gedanke:
Nicht allzu lange bleib' ich fern
Von meiner lieben, duft'gen Panke.

Es erhellt wiederum daraus, daß er in den sechs Jahren, wo ich bei ihm thätig war, mir seine vollen Sympathieen entgegenbrachte, ich seinem Theater allerdings nützlich und förderlich gewesen, aber auch von ihm richtig beurtheilt wurde. In späteren Jahren sah ich ihn noch häufig — er war Privatmann geworden — und oft durfte ich sein Lob über meine Thätigkeit unter seiner Direktion einheimsen! — Er starb in Berlin 1883.

Digitized by Google

# Hamburg.

Mit Gefühlen eigener, fast undefinirbarer Art, fröhlich hoffend, und nicht ohne banges Zurücksehnen nach den Fleischtöpfen Aegyptens, die mir in den letzten sechs Jahren in Berlin aufgetischt worden, saß ich im Eisenbahnwaggon, mich mit dem mir von Deichmann mitgegebenen Eventualvertrag beschäftigend, in etwas beruhigt, daß ich zurückkehren könne, falls es mir in Hamburg nicht gefalle.

Am 1. August 1866 Mittags traf ich in Hamburg ein. — Hamburg mit seinem herrlichen Alsterbassin, auf das ich vom Hôtel Belvedère, wo ich abgestiegen war, eine herrliche Aussicht hatte, machte einen grandiosen Eindruck auf mich. Nachdem ich mich ein wenig orientirt, beschloß ich sogleich, Direktor Chèry Maurice meine Aufwartung zu machen.

In dem eine Treppe hoch gelegenen Bureau wurde ich von Maurice aufs zuvorkommendste empfangen. Er, der schweigsamste, wortkargste Mensch,

Digitized by Google

der eine verzweifelte Aehnlichkeit in dieser Beziehung mit Moltke hatte, begrüßte mich mit einer wohlgesetzten, fast hochdeutsch geläufigen Anrede, die den Ausdruck seiner Freude bethätigte, mich in Hamburg zu sehen und zu den Seinigen zählen zu dürfen. Er stellte mir seinen Bruder Alphons (gestorben in Hamburg), der die Kassengeschäfte leitete, vor, lud mich auf das historisch gewordene, lederne Sopha, welches noch heute im Bureau figurirt, und wir plauderten wohl über eine Stunde. Beim Abschied konnte ich nicht umhin, ihn um etwas zu bitten, was wohl noch kein Schauspieler umgangen hat: es war dies der sogenannte — Vorschuß.

. . . . Sofort erwiderte Maurice: „Geld spielt bei mir keine Rolle!"

Nun war er mein Mann . . .

Während ich mit Wohlbehagen eine beträchtliche Summe zu mir gesteckt, tändelte ich fröhlich die Treppe hinab, hinaus ins Freie. Inzwischen kühlte ich in Wilken's Keller mein Müthchen, aß und trank vortrefflich, und machte eine kleine Alsterfahrt nach Uhlenhorst, somit hatte ich in einigen Stunden den Totaleindruck von Hamburg in erfreulichster Weise gewonnen.

Nachdem ich dem Altmeister Heinrich Marr (gestorben in Hamburg), dem derzeitigen Oberregisseur

Digitized by Google

des Thalia-Theaters, meinen Besuch gemacht und er mir in warmen Worten große Hoffnung für meine künstlerische Thätigkeit in die Nähe gerückt, kehrte ich in mein Hôtel zurück, um dem gefürchtetsten Kritiker der „Hamburger Nachrichten", Dr. Robert Heller (gestorben in Hamburg), mit dem unter einem Dach zu wohnen ich die Ehre hatte, meinen Besuch abzustatten.

Robert Heller, ein Stück junges Deutschland, eng befreundet mit Heinrich Laube, Karl Gutzkow, Heinrich Heine, Feodor Wehl, war in seiner imponirenden, hoheitsvollen Gestalt, eine äußerst liebenswürdige Persönlichkeit. Nachdem ich mich ihm vorgestellt, sagte er:

„Also so sehen Sie aus! Ich hatte Sie mir auch älter vorgestellt, nach dem, was ich bereits von Ihnen gehört. Aber da hat der gute Chéry" — er meinte Maurice — „ganz Recht. Er sucht sich immer was Junges. Na zeigen Sie Ihre Künste, und ich werde mich darnach zu richten wissen. Sie speisen doch an der Table d'hôte?"

„Jawohl, Herr Doktor!" erwiderte ich.

„Dann hoffe ich Sie in einer halben Stunde bei Tische zu sehen. Bestellen Sie sich Ihren Platz an der Table d'hôte vis-à-vis von mir, damit wir noch Einiges plaudern können."

Ich empfahl mich und bald darauf saß ich mit Robert Heller beim schäumenden Naß, und meine



Digitized by Google

Empfindungen waren gefestigt, daß ich Heller nicht unsympathisch sei .....

Der Abend brachte im Thalia-Theater die beiden Stücke „Eine Parthie Piquet", in welcher Heinrich Marr den Rocheferrier und Otto Bachmann (gestorben in Hamburg) den Mercier spielten; dann ein französisches Lustspiel von Scribe „O Oskar!" in diesem wirkten Helene Schneeberger (jetzige Frau Hartmann, k. k. Hofburgschauspielerin), Julius Hübner (gestorben in Hamburg), Wilhelm Hungar (gestorben in Hamburg) und Karl Baum (gestorben in Hamburg) in den Hauptrollen..... Ich saß im ersten Rang wie gebannt: Ohr, Augen, Lippen hingen an diesem wunderbaren Ensemble, welches mir die Schuppen von den Augen fallen ließ. So und nicht anders muß man auf der Bühne agiren, so muß man sprechen, so in den Grenzen der Natürlichkeit sich bewegen, um im wahren Sinne des Wortes Menschen darzustellen. Das Spiel Marr's als alter Marquis war einzig, Bachmann, dieser vortreffliche Zeitgenosse Beckmann's (gestorben als k. k. Hofburgschauspieler in Wien), war von entzückender Natürlichkeit und liebenswürdiger Bonhomie. Im zweiten Stück erregte Helene Schneeberger zuerst meine Aufmerksamkeit; durch ihre wahrhaft ungemachte, ungekünstelte, echt natürliche Naivität riß sie im Laufe des Abends das Publikum zu einer Be-

Digitized by Google

geisterung für sich hin. Hübner, Hungar und Baum vervollständigten dieses einheitliche, abgestimmte Ensemble und so war dieser erste Abend von so tiefen Eindrücken für mich, daß ich aus dem Thalia-Theater ging, festen Vorsatzes, Maurice zu erklären, ich passe nicht in dieses Ensemble . . . . . .

Am nächsten Morgen eröffnete ich auch Maurice diese meine Ansicht. — Er lächelte und sagte in seiner nur ihm eigenen Weise:

„Nein, lieber Sohn, fürchten Sie nichts! Sie haben in Berlin nur immer allein gespielt. Das war auch nöthig. Hier spielen Sie in und mit dem Ganzen, und die Zeit wird es lehren, daß auch Sie kein Virtuos, sondern ein Ensembleschauspieler sind.

Einigermaßen beruhigt, doch nicht überzeugt entließ er mich, und so kam der 4. August, an welchem ich zum ersten Male vor das kritische Hamburger Publikum treten sollte. Mein erster Abend brachte „Hermann und Dorothea" (August), „Ihr Retter" von Dohm (Fanfaron), „1733 Thaler $22^1/_2$ Silbergroschen" (Kälbchen). Das Haus war bis unter das Dach ausverkauft, denn da ein Direktor wie Maurice zwei Jahre auf einen Schauspieler gewartet hatte, ehe er ihn bekommen, und dies dem Publikum nicht unbekannt geblieben, war man nun auf mich und meine Leistungen auf das Aeußerste gespannt.



Digitized by Google

# Thalia-Theater.

**Anfang 7 Uhr.**

**Heute, Sonnabend, den 4. August 1866**

4. Vorstellung im Abonnement.

Zum 1. Male:

## Ihr Retter.

Schwank mit Gesang in 1 Aufzuge, von E. Bohm. Musik von A. Lang.

Krawutschke, Tapezier und Möbelhändler . . . . . Hr Hungar.
Christel, seine Nichte . . . . . * * *
Jean Fanfaron, sein Werkführer . . . . . * * *
Baron von Knickeburg . . . . . Hr. Hegel.
Graf Alfred, sein Neffe . . . . . Hr. Lanius.
Adelheid von Stromberg . . . . . Frl. Zitt.

Hierauf zum 1. Male:

## 1733 Thaler 22½ Sgr.

Posse mit Gesang in 1 Aufzuge, nach einer französisch. Idee, v. E. Jacobson. Musik v. A. Lang.

Kälbchen, Häuserspekulant . . . . . * * *
Malwine, seine Frau . . . . . Fr. Petzold.
Martha, seine Tochter . . . . . Frl. Garlieb.
Krähhahn, Chausseeeinnehmer in Fürstenwalde . . Hr. Baum.
Paul Selling, Buchhalter . . . . . Hr. Lanius.
Julie, Hausmädchen bei Kälbchen . . . . . Frl Henke.
Herren und Damen als Gäste.

Ort der Handlung: Kälbchen's Wohnung.

Zum Schluß:

## Herrmann und Dorothea.

Vaudeville-Posse in 1 Aufzuge, von D. Kalisch und A. Weirauch. Musik von A. Lang.

Frau Weiß, Bäckermeisterin . . . . . Fr. Petzold.
Herrmann, ihr Sohn . . . . . Hr. Lanius.
August, Lehrjunge . . . . . * * *
Naake, der Wirth . . . . . Hr. Hegel.
Dörthe . . . . . * * *
Handwerker und ihre Frauen. Musikanten.

*** Frl. ***Ferdinande Stolle,*** vom Friedrich-Wilhelmstädt. Theater in Berlin, im 1. Stücke: Christel und im 3.: Dörthe, als Gastrolle.

*** Herr ***Thomas,*** vom Friedrich-Wilhelmst. Theater in Berlin, im 1. Stücke: Jean Fanfaron, im 2.: Kälbchen und im 3.: August, als Gastrolle.

**Cassenöffnung 6½ Uhr.** **Anfang 7 Uhr.**

Morgen, Sonntag, den 5. August: „Oscar, oder: Der ungetreue Gatte." Lustspiel in 3 Aufz., frei nach Scribe, von W. Friedrich. Hierauf: „Immer zu Hause." Lustspiel in 1 Aufz. von M. A. Grandjean. — Den Anfang macht: „Eine Partie Piquet." Lustspiel in einem Aufzuge, von Fournier und Meyer.

**Anfang 6½ Uhr.**

Montag, den 6. August: „Ein toller Tag, oder: Figaro's Hochzeit." Lustspiel in 5 Aufz., v. Beaumarchais. Für die deutsche Bühne neu übersetzt u. bearb., v. Franz Dingelstedt.

Frl. ***Zipser,*** Susanne, als Gastrolle.

Digitized by Google

Bei meinem Auftritt stürmisch vom Publikum empfangen, äußerten sich die Beifallszeichen im ersten Stück auf das Zufriedenstellendste, und so ging es fort den ganzen Abend, bis es beim letzten Stück des Jubels und der Lachsalven kein Ende nehmen wollte. Maurice drückte mir nach der Vorstellung die Hand, und das Lob, welches mir noch recht oft später zu Theil werden sollte, bestand in vier Worten: „Wir haben sehr gefallen!“ . . .

Am andern Morgen stimmten sämmtliche Kritiker, voran Heller, mein Loblied in gewinnendster, für mich beglückendster Weise an. — Hamburg hatte in mir den fröhlichen Kumpan — und ich in Hamburg ein warmes Nest gefunden.

Anton Reichenbach (gestorben in Hamburg), der frühere langjährige Komiker des Thalia-Theaters, hatte durch mein Engagement sich verletzt gefühlt und war nach Wien ans Carl-Theater gegangen. — Dort fand er nicht den rechten Boden und kehrte in den ersten Wochen des August nach Hamburg zurück.

Ich hatte noch vorher in „Müller und Miller“ und „Dr. Peschke“ ebenfalls schauspielerische Siege erfochten. Nun sollte ich aber, wie Maurice es mir schon verheißen hatte, auch ins Lustspiel hinübertreten, da dies doch die eigentliche Domäne dieses unübertrefflich geleiteten Theaters war . . . Ich er-

Digitized by Google

hielt den Großkaufmann Bloom in „Rosenmüller und Finke", Reichenbach spielte den Hillermann, und so erschienen an diesem Abend die beiden Komiker in einem Stück.

Den Unterweisungen und Rathschlägen meines hochverehrten Meisters und Lehrers Heinrich Marr, der so vielen Jüngern der Schauspielkunst die Carrièren gründete, habe auch ich es zu verdanken, daß auf den energischen Proben, die er leitete, meine Darstellung des Bloom das Gesicht erhielt, dessen die Rolle bedarf.

Mein Erfolg war ein beispielloser, und Reichenbach, der als Hillermann enorm gefiel und mir anfänglich etwas mißtrauisch und zurückhaltend begegnete, gab mir nach dem dritten Akte die Hand mit den Worten:

„Lieber Kollege, lassen Sie uns gemeinsam arbeiten. Nur darin findet jeder seine Genugthuung."

Ich schlug ein, und unsere wahren, freundschaftlichen Beziehungen sind niemals getrübt worden, bis der Tod diesen vortrefflichen Kollegen mir viel zu früh entriß.

Nun war meine Stellung am Thalia-Theater befestigt. Aber Maurice wollte noch weiter hinaus! Nicht wenig erschrocken war ich, als mir der Theaterdiener einige Tage später den Kajetan in Molières „Männerschule" brachte. Ich stand sprachlos da, das

Digitized by Google

Titelblatt der Rolle betrachtend und immer nur den Namen Molière anſtarrend.

„Molière! Molière!“ ſagte ich. — „Allmächtiger Gott, was ſoll ich denn mit Molière anfangen.“ Ich las die Rolle und ſah, daß dies ein Intriguant ſei. Flugs begab ich mich zu Maurice, und ehe ich ein Wort geäußert, winkte er mir mit der Hand.

„Ich weiß, weßhalb Sie kommen, meine gute Thomas! Das iſt ein Verſuch, und ich behaupte, er wird glücken.“

„Aber Herr Maurice, ich kann doch nicht in Molière ſpielen. Das wird man mir nicht glauben.“

„Ach, laſſen Sie, — das Publikum wird es Ihnen ſchon zutrauen.“

Ich ſpielte dieſe Partie im Schweiße meines Angeſichts, und hatte, wenn auch keinen überlauten, ſo doch immerhin einen Erfolg. Aber ich empfand, daß es doch wohl noch zu früh ſei, an derartige Geſtaltungen zu gehen, und bat Maurice, mich vorläufig doch noch nicht dem kritiſchen Auge des Publikums preiszugeben.

Meine Kollegen Hungar, Bachmann, Hegel (ſtarb in Hamburg), Reichenbach, Karl Baum, ſowie die Damen Anna Zipſer (verheirathet an den Königl. Hofſchauſpieler Ludwig in Berlin), Helene Schneeberger, Cäſarine Kupfer-Gomansky (ſtarb in Wien als k. k. Hofſchauſpielerin) und unſere Soubrette Minna

Wagner (jetzt dramatische Sängerin in Dresden als Frau Ueberhorst) bildeten einen Kreis von Kunstgenossen, der in seiner Einmüthigkeit und seinem gegenseitigen Wohlwollen den heutigen Genossenschaftern zum Vorbild dienen könnte.

In der Mitte stand Heinrich Marr, dieser edle, formvoll geschnittene Kopf mit dem langen, wallenden weißen Haar, wie ein Professor aller Professoren.

Als Inspizientin fungirte Emilie Faller (gestorben in Hamburg), eine kleine, verwachsene Dame, Tochter der berühmten Theaterdirektorin Faller, die in den zwanziger Jahren in Schlesien eine der bedeutendsten Direktionen führte. Meine Kollegen Bachmann und Hungar waren Jugendfreunde dieser interessanten Persönlichkeit, da beide bei ihrer Mutter als jugendliche Anfänger der Kunst engagirt waren.

Man erzählte sich, daß diese kleine, verkrüppelte Dame bei ihrer Mutter eines Tages, als der jugendliche Held und Liebhaber krank geworden, diese Rolle mit großem Erfolg übernommen habe. Scharfen Verstandes, das Theaterwesen durch und durch kennend, war sie auf den Proben eine bewährte, wohlthuende, für die Vorstellungen die präziseste Beamtin, die das Thalia-Theater wohl je gehabt hat. —

Waren wir nicht einig mit uns selbst in unseren Rollen, nahmen wir diese oder jene Scene im Tempo zu schnell, kamen wir uns zu blaß, zu geschraubt,

Digitized by Google

oder gar im Charakter der Rolle nicht ganz einig vor, so wendete sich das ganze Personal, vom Episodenspieler bis zum Oberregisseur, an Emilie Faller und bat um ihr Urtheil. Sie ist die Lehrerin von Marie Seebach (Königlich Preußische Hofschauspielerin), Friederike Goßmann (verehelichte Gräfin Prokesch-Osten), Helene Schneeberger und vielen Anderen mehr gewesen. Ich hatte anfangs manches bei ihr zu überwinden, ehe ich mir ihre volle Gunst erwarb; denn sie machte Maurice häufig bei seinen Lobeserhebungen über mich Opposition. — Die Gründe dafür habe ich nie erfahren und auch nicht gesucht, bis endlich das Eis schmolz und auch sie mir ihre volle Zufriedenheit zuwandte.

. . . . So verging das erste Jahr in hellen Freudentagen für mich, meine künstlerische, sowie gesellschaftliche Stellung, die erstere ungetrübt durch den Beifall und die Auszeichnungen des Theaterpublikums, die letztere eingeführt und wohlgelitten in allen ersten Familien Hamburgs.

Bei meinem Benefizabend im ersten Jahre wetteiferte das Publikum, mir Aufmerksamkeiten zu erweisen, wie sie nie einem Schauspieler zu Theil geworden waren. Ein mir noch heute sehr lieber Freund Heinrich Bottstein (lebt in Hamburg) ließ sogar von der Gallerie weiße Tauben fliegen, welche um den Hals an blauen Bändchen Zettelchen trugen mit der In-

Digitized by Google

schrift „Hammonia ruft — ich liebe Dich!" Blumen, Kränze, werthvolle Juwelen, Geschenke aller Art wurden mir zu Theil, ja selbst mein Weinkeller wurde einige Tage vorher untersucht, ob er noch einiges in sich aufnehmen könne.

So berauscht von all' dem, was mir Hamburg im ersten Jahre entgegengebracht, reiste ich auf Einladung Anton Ascher's, des damaligen Direktors des Carl-Theaters, nach Wien zum Gastspiel. Ich zögerte lange, ehe ich dorthin abschloß, denn man war in Wien den norddeutschen Komikern nicht ganz grün. Aber Ascher verscheuchte alle meine Bedenken, und so trat ich denn am 3. Juli 1867 in „Robert und Bertram", einer Posse von Gustav Räder, im Carl-Theater auf. Ueber dieses Gastspiel werde ich mich in einem der nächsten Kapitel (Gastspiele) des Näheren äußern. Nur soviel will ich sagen, daß ich geld- und lorbeerbeladen im August nach Hamburg zurückkehrte.

Diese in Wien errungenen Ersparnisse übergab ich Maurice zur Aufbewahrung und er fragte mich im Laufe des Gesprächs:

„Wien hat Ihnen wohl sehr gefallen?"

„Außerordentlich," antwortete ich. „Man hat mir sofort ein Engagement angeboten, welches ich in Anbetracht der guten Gage, des liebenswürdigen Entgegenkommens Seitens der Presse und des Publikums

Digitized by Google

auch nicht ausgeschlagen hätte, wenn ich nicht an das Thalia-Theater kontraktlich gefesselt sei."

Maurice nahm dies stillschweigend hin, doch schon nach 14 Tagen forderte er mich auf, mit ihm, trotzdem mein Vertrag noch zwei Jahre lief, einen längeren Kontrakt für das Thalia-Theater abzuschließen.

Obgleich nun Wien und die Wiener sehr verlockend auf mich eingewirkt hatten, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, dem mir so lieb gewordenen Thalia-Theater, dessen Chef mir mehr väterlicher Freund, als Direktor geworden war, dessen gesammtes Personal mich als sein Hätschelkind betrachtete, und wo Alles wetteiferte, mir nur sonnige Tage zu bereiten, diesem Institute so schnell abtrünnig zu werden. Ich schloß mit Maurice einen siebenjährigen längeren Kontrakt bis zum Jahre 1875, bezog dafür ein Gehalt von zwei Tausend Thalern jährlich und ein Benefiz . . . .

Von nun an gestalteten sich die freundschaftlichen Beziehungen Maurice's, seiner Familie und seiner langjährigen Freunde für mich auf das allerwärmste. Der leider zu früh der Bühne durch Erblinden entrissene Schwiegersohn Maurice's, Heinrich Triebler, dessen Nachfolger ich am Thalia-Theater wurde, hatte am Grindel in Hamburg durch die Fürsorge seines hochverehrten Schwiegervaters

Digitized by Google

ein reizendes Heim, das mir seine Pforten jedweder Zeit auf das familiärste und freundschaftlichste öffnete. In diesem intimen Kreise lernte ich Maurice so recht lieben und verehren! Er, der sonst so ruhig-kalte, schweigsame, konnte hier im Kreise der Seinen sogar recht angenehm plaudern, und fand er für sich den rechten Mann der Unterhaltung, so war er nicht nur einer der dankbarsten Zuhörer, sondern auch er trug das Seine redlich zur fröhlichsten Unterhaltung bei.

Wie oft ist es mir vergönnt gewesen, mit dem Mann, der die verkörperte Arbeit all' die langen Jahre hindurch gewesen, der das Theaterschifflein in Sturm und Wetter, bei tosendstem Wellengang mit starker Hand der jähen Brandung entrissen, sein Gast zu sein. Wie oft hat er mich leise auf der Bühne während der Vorstellung aufgefordert in seinem gebrochenen französirten Deutsch:

„Trinken Sie heute Abend eine Tasse Thee bei mir?"

„Thee?" erwiderte ich, „aber Sie wissen doch, Herr Maurice, ich trinke keinen Thee."

„Wenn ich Thee sage, so meine ich Rothwein, d. h. für Sie, Sie alter Säufer."

Denn Maurice trank nie geistige oder spirituelle Getränke und scherzhaft hatte ich oft geäußert, wer in seiner Gegenwart Selterwasser trinke, sei schon deliriös.

Digitized by Google

Wie oft, sage ich, habe ich nach der Vorstellung mit Maurice bis drei, auch vier Uhr Morgens geplaudert und hier so recht den Mann von wahrem Herz, von ehrlichen Freundeseigenschaften kennen und schätzen gelernt! Meine Verehrung für diesen Mann wird nie ersterben und meine Segenswünsche für das fernere Wohlergehen dieses für die Entwickelung des Theaterlebens bedeutendsten aller Theaterdirektoren mögen alles das in Erfüllung gehen lassen, ihn, den einzigen, nach Gebühr gewürdigt sehen. In Maurice, der doch nie als ausübender Künstler thätig war, vereinigte sich nicht nur der Geschäftsmann, nie der Mann des Momentes, wie es leider heute so trauriger Weise oft bei vielen dieser Gattung beim Theater der Fall ist.

Maurice erkannte das Talent und verwerthete dasselbe zu Nutz und Frommen beider Theile. Selten ließ er sich durch einen zufälligen ersten unglücklichen Abend bestimmen, den Stab zu brechen und somit die Existenz dieser oder jener Künstler zu vernichten. —

Nein, Maurice überwachte, ja hütete sorgsam den Engagirten, und hatte er nur irgend einen kleinen Anhaltspunkt, der ihn überzeugte, daß nach dieser oder einer andern Richtung hin dem Darsteller Genüge gethan werden konnte, so war er es, der gewiß das Seinige dazu beitrug, jedwedem Theil gerecht

Digitized by Google

zu werden. Dazu kam, daß er in Heinrich Marr wohl einen der bedeutendsten Lehrer und Regisseure für sein Theater zu gewinnen suchte, und auch hier bewies sich wieder die große Klugheit Maurice's, daß er das Urtheil eines so bedeutenden genialen Geistesheroen wie Marr auf der Bühne schalten und walten ließ und aus dem täglichen Bericht, den er aus dem Munde-Marr's empfing, über Proben ꝛc. sich sein Bild machte und seine Entschlüsse faßte.

Ein solches Zusammengehen zweier Männer konnte auch nur Ersprießliches und Vortreffliches erwirken. Das Thalia-Theater in Hamburg war bis zum Jahre 1875 die Vorschule des Wiener Hofburg-Theaters.

Sobald am Wiener Hofburg-Theater eine Lücke in irgend einem Fache entstand, oder sobald Laube oder sein Nachfolger Dingelstedt die Witterung erhielt, daß in Hamburg ein Talent saß, so war sicherlich sofort der Antrag für die Burg da, denn das Thalia-Theater war für die deutschen Bühnen bis zum Kaiserlichen Hofburg-Theater ein Freibrief.

Dawison, Friederike Goßmann, Marie Seebach, Zerline Würzburg, nachmalige Frau Gabillon (gestorben in Wien), Charlotte Wolter (lebt in Wien), Helene Schneeberger, alle, alle haben ihre Kinderschuhe am Thalia-Theater ausgetreten und wurden, in der Maurice-Marr-

schen Schule erzogen, gereift die Zierden des Burgtheaters.

Im Jahre 1868 — ich war zwei Jahre im Engagement — erhielt ich nach Beckmann's Tode sofort den Antrag Heinrich Laube's ans Burgtheater.

Als ich Maurice dies mittheilte, sagte er:

„Mein lieber Sohn, das ist noch zu früh, warten Sie noch einige Jahre, auf Beckmann spielt sich's nicht so leicht!"

Und ich mußte refüsiren.

Wiederholt wurden mir von Laube Anträge gemacht, doch leider konnte ich dieselben nicht acceptiren.

Im Jahre 1871 erhielt ich von Dingelstedt dasselbe Anerbieten:

„Geehrter Herr!

Gestern habe ich Sie ungesehen als Bräsig gesehen, bitte mir mitzutheilen, ob Sie noch geneigt sind, die schon von Laube an Sie gegangenen Anträge fürs Burgtheater nochmals aufzunehmen. Ich bitte die Sache discret zu behandeln und mir umgehend Nachricht zu geben. Ihr ergebener Franz von Dingelstedt."

Ich trat nun mit Dingelstedt in eine längere Korrespondenz, die zu einem Gastspiele 1873 führen sollte. Doch scheiterte das Perfektwerden dieses Gast-

Digitized by Google

spieles an dem mir damals zu klein bemessenen Honorar.

Den Entrüstungsbrief Dingelstedt's über mein materielles Gebahren, wie er sich ausdrückte, und all' die kleinen nebensächlichen Umstände werde ich, da sie nicht ganz ohne Interesse, im nächsten Bande veröffentlichen.

So vergingen für mich die Jahre am Thalia-Theater künstlerisch wie in sozialer Beziehung auf das Herrlichste. Maurice förderte mein Talent auf das Wärmste, und gerade in Rollen, die dem Schauspiel und feinen Lustspiel angehörten, war ich am Thalia-Theater ein Hauptfaktor.

Die gesammte Presse, Robert Heller, Feodor Wehl (starb als Intendant in Stuttgart), Dr. Piza (starb in Hamburg), alle wetteiferten, das uneingeschränkteste Lob und, wo es nöthig war, mir ihren Tadel zu Theil werden zu lassen. Das letztere geschah in den Grenzen einer formvollen Art, die heute — ach du lieber Gott! — bei einzelnen der Herren ganz abhanden gekommen ist. Aber das ist eben kein Fördern und Aufbauen, sondern nur ein ewiges Herunterreißen und Begraben.

Um die versatile Art und Weise meines Wirkungskreises am Thalia-Theater zu zeigen, diene noch eins.

Im November 1869 erschien der nicht unbekannte Schriftsteller Theodor Gaßmann (gestorben in Ham-

Digitized by Google

burg) bei mir und fragte mich, der ich kurz vorher den Lindenwirth in „Dorf und Stadt“ von Charlotte Birch-Pfeiffer gespielt hatte, ob ich, der ich ein großes Dialekt-Talent besäße, nicht auch Plattdeutsch reden könne.

„Nein,“ erwiderte ich, „Plattdeutsch ist ein Idiom, welches selbst demjenigen sehr schwer wird, der Jahre und Jahre unter den Plattdeutschen lebt und verkehrt. Sehen Sie, unser Freund Hungar und all' die übrigen alten Mitglieder des Thalia-Theaters, wer nicht Plattdeutscher ist, kann auch diese Sprache nicht reden.“

„Versuchen Sie es nur,“ meinte er, „ich glaube, nachdem Sie gestern so hübsch geschwäbelt, wird Ihnen vielleicht auch dieses Idiom nicht schwer; ich habe die Absicht, „Ut mine Stromtid“ von Fritz Reuter für die Bühne zu bearbeiten, und die Figur des Bräsig müßte Ihnen ganz vortrefflich liegen. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag. In diesen Tagen kommt Karl Kräpelin (gestorben in Schwerin), der bedeutendste Reuter-Vorleser, hierher nach Hamburg. Wir werden eine Vorlesung anhören und daraus werden Sie entnehmen, ob Sie Ihr Ohr an diese Sprache gewöhnen.“

Ich sagte zu.

Der Konventgarten war überfüllt. Kräpelin, das Aeußere eines alten Schulmeisters mit einem



Digitized by Google

großen Borstwisch unter der Nase, stieg auf das Katheder, las für die begeisterten Zuhörer einige Gedichte aus „Läuschen und Riemels", wurde bejubelt und beklatscht und das Lachen und Beifallklatschen nahm kein Ende. Mir erschien der Vortrag, als ob es eine assyrische oder sonst längst begrabene Sprache wäre, ich verstand kein Wort.

Gaßmann, sehr nervös, hielt mich, den schon Entfliehenden, fest, damit ich auch den zweiten Theil hören solle. Und nun geschah das schier Unglaubliche ... Mein Ohr hatte sich, als Kräpelin den drolligen Rathsherrn Herse mit Mamsell Westpfahlen aus „Ut de Franzosentid" las, so gewöhnt, daß ich Alles verstand, begriff und mich köstlich amüsirte.

Gaßmann war entzückt.

„Ich sage Ihnen, Thomas," sagte er beim Herausgehen, „Sie werden mit dem Bräsig noch mal einen großen Vogel abschießen."

Er verband sich mit Johann Krüger (gestorben in Hamburg), einem alten Hamburger Schriftsteller, der viele wirksame Stücke schon geschrieben, man machte den Inspektor Bräsig zurecht und ich erhielt stillschweigend die Rolle. — Von alledem wußte Maurice kein Wort. — Als die Sache fertig war, wurde ihm erst Mittheilung gemacht.

„Meine Herren," sagte er, „davon verstehe ich gar nichts. Wenn Sie glauben, daß mit dem Reuter

Digitized by Google

auf der Bühne ein Erfolg zu erzielen ist, in Gottes Namen. Aber ich kann und verstehe kein Plattdeutsch, verstehe also auch nicht die Wirkung, die man von der Bühne auf das Publikum haben kann. Wenn Thomas sagt, er kann es, — gut, — so will ich es versuchen."

Ich ließ, da ich nun Alles daran setzte, den Bräsig zu spielen, einen in Hamburg an der Volksschule angestellten Lehrer Glöde kommen, der ebenfalls in intimen Kreisen Reuter-Vorlesungen hielt und bat ihn, mir die Rolle langsam vorzulesen. Da derselbe ein geborener Stavenhagener, also ein Landsmann Reuter's, das Mecklenburgische vortrefflich inne hatte, so impfte er auf mich den Mecklenburger Jargon vortrefflich ein. Nach ungefähr 14 Tagen konnte ich vor Maurice hintreten und mannhaft die feste Versicherung geben: „Wir werden keine Blamage haben, lassen Sie mich den Bräsig spielen."

An Warnungen hatte es natürlich auch nicht gefehlt. So bat mich mein alter Kollege Anton Reichenbach (ein geborener Hamburger) inständig, nicht auf diese Brücke zu treten, denn er könne sich nicht vorstellen, daß ein Berliner Mecklenburger Platt, so zu sagen Mißingsch, wie Bräsig von Reuter geschrieben, sprechen könne. Aber alle Warnungen halfen nichts und so erblickte denn zum Benefizantheil des Herrn Wilhelm Hungar am 24. Februar 1870 „Inspektor Bräsig, Charakter-



Digitized by Google

# Thalia-Theater.

Anfang 7 Uhr.

**Heute, Donnerstag, den 24. Februar 1870.**

(Mit aufgehobenem Abonnement.)

## Zum Benefiz-Antheile des Herrn Hungar.

Zum 1. Male:

# Inspektor Bräsig.

Charakterbild in 5 Aufzügen. Nach Fritz Reuter's Roman „Ut mine Stromtid", frei bearbeitet von Th. Gaßmann.

Personen:

| | |
|---|---|
| Axel von Rambow, Gutsbesitzer auf Rambow | Hr. Schmidt. |
| Frida, dessen Gattin | Frau Hübner. |
| Franz von Rambow, sein Neffe | Hr. Glitz. |
| Pomuchelskopp, Gutsherr auf Gürlitz | Hr. Würzburg. |
| Hawermann, Inspektor auf Rambow | Hr. Hungar. |
| Louise, seine Tochter | Fräul. Lallemand. |
| Zacharias Bräsig, Inspektor eines benachbarten Gutes | Hr. Thomas. |
| Jochen Nüßler, Pächter | Hr. Reichenbach. |
| Seine Frau | Frau Kupfer. |
| Lining, Mining } beider Töchter | Frl Garlieb. / Frl. Janisch. |
| Gottlieb Baldrian, Rudolph Kunze } Candidaten der Theologie | Hr. Hegel. / Hr. Lanius. |
| Fritz Triddelfitz, Oeconom | Hr. Baum. |
| Mamsell Müller, Wirthschafterin | Fr. Bertram. |
| Moses | Hr. Görner. |
| Schulmeister Krull | Hr. Bachmann. |
| Nachtwächter Peter | Hr. Neumann. |
| Tagelöhner Päsel | Hr. Drost. |
| Gust Kegel, Schweinejunge | Ida Berthold. |
| Christiane, Nüßler's Magd | Frl. Sauermann. |
| Ein Bauer | Hr. Baetcke. |

Bauern. Bäuerinnen. Schulkinder.

Die Handlung des Stückes umfaßt einen Zeitraum von ungefähr 2 Jahren.

---

**Preise der Plätze:**

Erster Rang, Balcon, Parquet und Parquet-Logen 2 ℛ. Parterre-Sperrsitz 1 ℛ 4 ß. Zweiter Rang, Amphitheater 1 ℛ. Parterre 10 ß. Gallerie 6 ß.

**Cassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr.**

---

Freitag, den 25. Februar. **Auf eigenen Füßen.**
Gesangs-Posse in 3 Aufzügen und 6 Bildern, von Emil Pohl und H. Wilken. Musik von A. Conradi.

---

Sonnabend, den 26. Februar. **Der geheime Agent.**

Digitized by Google

bild in fünf Aufzügen nach Fritz Reuter's Roman ‚Ut mine Stromtid' frei bearbeitet von Gaßmann und Krüger" das Lampenlicht des Thalia-Theaters.

Der Zudrang zu dieser Vorstellung war so enorm, daß selbst die Flure und Treppen von Zuschauern besetzt waren, da das Haus die Anstürmenden nicht alle faßte.

Meine intimsten Freunde, und deren waren nicht wenige, vielleicht das ganze volle Haus, saßen beklommenen Herzens im Theater. Wie wird sich unser Emil heute herauswinden?

Wird er's können? Wird er reinfallen? Er hätte es doch nicht machen sollen! Er hat ja so etwas gar nicht nöthig, er braucht es ja nicht u. s. w.; dies war das Gespräch von Beginn der Ouvertüre bis zum Aufgehen des Vorhangs.

Da ertönen hinter der Scene die Worte:

„Korl, Korl, wo büst du denn?"

Und als diese von mir in dem gurgelnden, guturalen mecklenburgischen Tone gebracht wurden, brach das Publikum in rasenden Beifall aus. „Er kann's! er kann's!" so hallte es durch das Haus und jubelnder Empfang war mir, dem auch die Maske des alten Inspektor Bräsig auf Reuter'scher Grundlage gelungen war, zu Theil. Der Erfolg, den ich mit dieser Rolle hatte, war enorm.

Stets vor geräumtem Orchester und überausver-

Digitized by Google

kauften Häusern spielte ich vor den kritischen Hamburgern, die ihren Reuter neben Schiller und Goethe in ihren Bibliotheken stehen haben, diese Rolle. Extrazügler aus allen Gegenden wallfahrteten ins Thalia-Theater. Wie vorstehender Zettel beweist, war aber auch die übrige Besetzung eine vielleicht einzig dastehende. — Hungar als Havermann, Görner als Moses, Reichenbach als Nüßler, Fr. Kupfer als Frau Nüßler, Klara Zitt als Frida, und die beiden Druwäppel-Janisch und Garlieb bildeten ein Ensemble, welches heute kaum zu ermöglichen ist. Ich habe — zu meiner Ehre muß ich es gestehen — dieses Experiment nicht so ausgeschlachtet und dafür das Lob des seiner Zeit größten Gegners Fritz Reuters, des Professor Klaus Groot in Kiel (lebt in Kiel), entgegengenommen. Alle die Darsteller, die nach mir die Figur des Bräsig auf die Bühne stellten, mußten, da Gaßmann und Krüger ihnen ihr Stück versagten, sich andere Bearbeitungen verschaffen und, außer Schelper, machten diese sich mehr oder weniger für jedes Städtchen, in welchem sie gastirten, den Bräsig sozusagen mundgerecht, d. h. sie verarbeiteten ihn heute für Württemberg, morgen für Oesterreich, übermorgen für Baden oder die thüringischen Fürstenthümer. Ich habe allerdings von wirklichen Kennern der Reuter'schen Muse die schmeichelhaftesten Beweise der Anerkennung erhalten und in Amerika, worauf ich auch später

Digitized by Google

zurückkomme, bei ausverkauften Häusern den Bräsig spielen dürfen.

Als Erinnerungszeichen an die Hamburger Affaire schlürfe ich noch heute aus einem Andenken meines lieben Freundes Maurice meinen Mokka. — Es ist dies eine Tasse mit meinem Bilde als Bräsig darauf, welches mir sagt: „Daß du die Nase ins Gesicht behältst, in die Richtigkeit warst du mich öber, aber in de Fixigkeit war ich dich öber."

Ueber das Leben und Streben auf der Bühne des Thalia-Theaters kann nur derjenige Rechenschaft geben, der mit Eifer und Achtung vor seinem Beruf stets bei der Sache war.

Marr, Autokrat vom Scheitel bis zur Sohle, duldete nie Widerspruch. Vielleicht ging er mitunter darin zu weit und stieß auf mißvergnügte Gesichter. Aber wir wußten alle, daß es der „Alte" in seiner knorrigen, etwas brüsken Form ehrlich meinte, und wer lernen wollte, der konnte es. Bei meiner ersten Unterredung, die ich mit Marr bei meinem Antritt hatte, erklärte er mir in kurzen dürren Worten, daß der Berliner Schlendrian, in dem ich mich bei hundertmaligem Spielen einer Rolle vielleicht habe gehen lassen, von nun an aufhöre. Das öftere Abpeitschen einer und derselben Rolle sei für den wahren Künstler der Verderb. Es schleichen sich Unarten und saloppe, unkontrollirbare

Digitized by Google

Momente ein, die zur zweiten Natur werden und in einem würdigen Repertoire-Verhältniß als unduldsame Fehler schädigend auf Stück und Mitspieler einwirken. Marr nannte derartige Schauspieler Ensemblezerreißer, und es ist viel wahres daran.

Ich erwiderte Marr: „Mein verehrter Herr Marr, ich bin hierhergekommen, um zu profitiren; was Sie mit mir beginnen, ob Sie lieb, nett, grob, — das letztere war eine Lieblingsdevise von ihm — auf der Probe sind, mich erschüttert nichts. Ich will nur von Ihnen lernen."

Nun denn, wenn ich im besseren Sinne ein Schauspieler geworden, habe ich's der Marr'schen Regie hauptsächlich mit zu verdanken. Obgleich ich in den vielen Possen von Kalisch, Salingré, Pohl zu thun hatte und auch recht gefiel, so war und blieb aber in den Augen und Herzen des Hamburger Publikums und der Presse meine Darstellung im Schau- und Lustspiele das Hauptelement, und das war Marr's größter Triumph.

Der Bloom in „Rosenmüller nnd Finke", Lebrecht im „Störenfried", Bartelmann in „Bartelmann's Leiden", nebenbei eine hoch tragische Partie, Holzapfel in „Viel Lärm um nichts", Lämmchen in „Krisen" von Bauernfeld, der Schmock in den „Journalisten" waren meine Domäne.

Digitized by Google

Bei letzterem Stücke erwähne ich noch, daß ich höchst erstaunt war, nicht den Piepenbrink, den ich in Berlin bei dem Gastspiel der Hofburgschauspieler mit Glück gespielt, auch hier zu erhalten. Ich ging zu Maurice und interpellirte ihn deswegen.

„Mein lieber Freund, für den Piepenbrink habe ich einen, der die Rolle ausgezeichnet spielt: es ist das Wilhelm Hungar. Ich gebe Ihnen sehr gern den Piepenbrink, aber nur unter der Bedingung, daß Sie die Rolle besser spielen, wie er; denn spielen Sie sie eben so gut, so spielen Sie sie schon schlechter. Ich rathe Ihnen, sich den Hungar anzusehen und kommen Sie mit der Erklärung, daß Sie es auf Hungar wagen, so spielen auch Sie diese Rolle."

Ich sah Hungar schon auf der Probe als Meister in dieser Partie und als das Publikum Abends jenen unvergeßlichen Darsteller des Piepenbrink mit Recht und wohlverdient unzählige Male herausgejubelt hatte, trat ich schüchtern zu Maurice und sagte ihm leise ins Ohr: „Den Piepenbrink spiele ich hier nie," ging in die Garderobe und drückte meinem Freunde Wilhelm Hungar schweigend die Hand. Einen besseren Piepenbrink habe ich nie wieder gesehen.

Marr's Einfluß auf mich hat sich bei allen meinen späteren Darstellungen geltend gemacht . . . . Als L'Arronge mit seinem „Leopold" erschien, trat für mich am Thalia-Theater in modernen Stücken dieses

Digitized by Google

Genres eine schauspielerische Erquickung ein; endlich gab es Menschen auf die Bühne zu stellen und keine Karrikaturen. Der alte Weigelt, Hasemann in „Hasemanns Töchter," August Voß in „Compagnon" sind für mich Oasen in der Wüste gewesen. Und Hamburg, wo ich all' diese Rollen creiren durfte, hat mir bis zum heutigen Tage das wärmste Andenken an diese meine Leistungen bewahrt. Daß bei allem Ernst und bei aller Ehrbarkeit für die Sache auch allerlei Fröhliches und Humoristisches sich bot, ist wohl begreiflich.

Der gute Chéri war sehr empfänglich für kleine Späße und oftmals konnte man ihn sehen, sich über diesen oder jenen Witz die hellen Thränen aus den Augen wischen. So war als in der Hausordnung strengstens verboten, die Kopfbedeckung aufzubehalten, und Jedermann war verpflichtet, beim Betreten der Bühne seinen Hut abzunehmen. Das wurde selbstredend von Allen strikte befolgt, und war's der Fall, daß ein Unbetheiligter oder Besuchender den Hut auf dem Kopfe behielt, so trat Maurice mit der stereotypen Redensart an ihn heran:

„Sie haben wohl Vögel unter dem Hut?"

Dies veranlaßte sofort, daß der Betreffende beschämt seinen Hut zog . . . .

Eines Abends, es wurde ein Lustspiel und eine Posse gegeben. Anton Reichenbach und ich hatten

Digitized by Google

nur in letzterem Stücke zu thun. Ich stand nach dem zweiten Aktschluß des Lustspiels auf der Bühne, da erscheint Reichenbach, ein hagerer, langer Mann mit einem Riesencylinder auf dem Kopf und er, der sonst verschlossene, sarkastische und nur mit sich lebende Schauspieler, mischt sich, ganz aus der Art schlagend, auf der Bühne unter die Mitspielenden. Maurice sieht mich an, und wirft dann wieder seine Blicke auf Reichenbach. Verwunderungsvoll fragt er mich:

„Was hat denn der Anton, der Kerl hat ja den Hut auf dem Kopf."

Ich zucke die Achseln: „Weiß nicht," erwiderte ich.

Maurice aber kann es nicht unterlassen, geht auf Reichenbach zu, und wie allbekannt, fragt er ihn:

„Mein lieber Anton, hast Du Vögel unter dem Hut?"

„Jawohl," erwiderte der Gefragte, nimmt seinen Hut ab, und es flattern sechs Sperlinge aus dem Hut heraus zum Schrecken sämmtlicher Mitglieder. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, geht er gravitätisch in seine Garderobe.

Jetzt war aber guter Rath theuer, denn diese Thierchen flogen hin und her und mußten eingefangen werden, sonst wären sie beim Aufgehen des Vorhangs ins Auditorium geflogen. — Daß dieser Scherz nicht feierlichst gerügt, sondern herzlichst belacht wurde, ist selbstverständlich.

Digitized by Google

In den siebziger Jahren, als Görner vom Hamburger Stadttheater in den Verband des Thalia-Theaters trat, bestand zuerst eine Feindschaft zwischen Marr und Görner. Nicht die schauspielerische Rivalität war der Grund; es waren von früheren Zeiten her Mißverständnisse, welche diese beiden bedeutenden Künstler entzweit hatten.

Maurice stand zwischen Beiden wie Batti, der Löwenbändiger. Und es war keine leichte Aufgabe, hier in diesen Situationen den Diplomaten zu spielen; aber auch dieses Verhältniß gab dem klugen Chéry Anlaß zu kleinen Späßen.

Beide Männer waren vortreffliche Darsteller Friedrich des Großen auf der Bühne. Marr spielte den König in Töpfer's Lustspiel: „Des Königs Befehl", und Görner den König in Boas' Lustspiel: „Der alte Fritz und seine Zeit."

Nun hatte Maurice beide Stücke aufs Repertoire gesetzt. Heute spielte Marr den König und morgen Görner. Beide rühmten, Originalrequisiten von Friedrich dem Großen zu haben. Marr die Krücke und Görner den Hut.

Ich hatte in beiden Stücken zu thun, und nun begann der Hauptspaß, den sich Maurice mit seinen beiden Oberregisseuren erlaubte.

Wenn Marr spielte, so raunte er mir in die Ohren: „Gehen Sie hin und sagen Sie mal: ‚Guten

Digitized by Google

Abend, Herr Görner!'" Und umgekehrt, wenn Görner seinen König mimte, so mußte ich zu ihm: „Guten Abend, Herr Marr!" sagen.

Maurice stand dann in einiger Entfernung und lauerte, was die Beiden für Gesichter dazu machten.

Görner sah mich von der Seite hämisch an und sagte:

„Wenn ich Marr wäre, so wäre ich nur Friedrich, so bin ich aber C. A. Görner, und daher der Große," nahm seine Prise und ging hüstelnd, räuspernd, stolz an mir vorüber.

Marr aber erwiderte eines Abends mir auf meine Frage, ob er Görner sei:

„Dummer Junge, habe ich Landkarten im Gesicht?" Damit meinte er die vielen Falten, welche Görners Physiognomie schmückten. „Uebrigens rath' ich Dir, mein Sohn, Deine Späße an denjenigen zurückzugeben, der Dich damit beauftragt," hob den Krückstock und drohte, wie Friedrich der Große im Kloster zu Lissa. Und nur einer schnellen Seitenbewegung meinerseits hatte ich's zu danken, daß der Krückstock nicht auf meinem Buckel sich herumtummelte.

Nach Marr's Tode übernahm Görner das Amt der alleinigen Oberregie. Es ging durch Görner's Regie nicht der große, gewaltige Zug, den Marr

Digitized by Google

besaß, immerhin aber war Görner ein Meister und Vorbild für die Jugend.

Leider zersplitterte sich seine große künstlerische Thätigkeit dadurch, daß er ganz entgegengesetzt von Marr Alles spielen wollte.

Marr blieb bei seinen hohen, unvergessenen Leistungen, wie Marquis in „Helene v. Seiglière", Rantzau in „Minister und Seidenhändler", Wallenfeld in „Spieler", Oberst in „Journalisten", Riccaut in „Minna von Barnhelm", „Roccoco" von Laube ꝛc.

Görner spielte heute den Nathan, und das vortrefflich, aber auch den Hans Styx in „Orpheus", heute den Mephisto, und dann war wiederum sein Wunsch, den Hippe in „Guten Morgen, Herr Fischer!" zu spielen. Da nun aber kein Mensch aus seiner Jacke heraus kann, und aus der künstlerischen am allerwenigsten, so beeinträchtigte er dadurch seine großen, gewaltigen Kunstgebilde und verwischte manches Vortreffliche, Ideale durch das Profane.

Auch in seinen finanziellen Verhältnissen, ganz entgegengesetzt von Marr, der ein solider und in seinen Grundsätzen moralisch fest gesittigter Künstler war, ging es Görner nicht zum besten, und um sich Geld zu machen, schrieb er die bei der Jugend beliebten sogenannten Weihnachtskomödien. Sie brachten ja dem Theater viel, sehr viel Geld und ihm ganz fette Tantièmen, aber, aber, wo blieb in dieser Zeit die

Digitized by Google

echte, wahre und traditionelle Handhabung des Kunstinstitutes?

Ich streife nur hiermit eine Erinnerung, die mich an die Zeit mahnt, wo ich vier Wochen lang als König Storch oder als König Kakadu vor einer Schaar lachender Kinder meine Unwesen auf dem Thalia-Theater trieb. Die autokratische Hand Maurice's duldete natürlich keinen Widerspruch von unserer Seite, denn in unserm Innern war uns manchmal recht traurig zu Muth. Aber man sagte sich schließlich, die Zeit geht auch vorüber und wiederum grünt und blüht für uns die ehrliche Kunst.

In diese Zeit fallen meine erstmaligen Gastspiele in Berlin am Wallner-Theater. Theodor Lebrun (gestorben in Hirschberg i. Schl.), der im Jahre 1868 das Wallner-Theater übernommen, stand mit Helmerding und Reusche nicht auf gutem Fuße, ja es kam sehr bald zu starken Reibereien, und eines Tages erklärten die beiden letzteren, sie seien gar nicht bei ihm engagirt, hätten einen Vertrag mit Franz Wallner und somit gegen ihn, Lebrun, keine Verpflichtungen. — Offener Streik. — In dieser Verzweiflung depeschirte Lebrun an mich, bei dem ich schon früher im Jahre 1869 und 1870 zu wiederholten Malen mit glänzendem Erfolge gastirt hatte, ob ich nicht Zeit hätte, ihn aus dieser grenzenlosen Verlegenheit zu reißen.

Digitized by Google

Maurice, erst zögernd, mir, dem fast Unentbehrlichen in seinem Repertoire, den gewünschten Urlaub zu geben, gab meinen Bitten nach, und so reiste ich denn nach Berlin, als Gast fürs Wallner-Theater, welches seiner beiden Hauptstützen beraubt war. Vor dem Theater schon wurde ich von Ferdinand Gumbert (der berühmte Liederkomponist in Berlin), der mir ein alter, guter Freund noch heute ist, empfangen. Derselbe setzte mich von der ganzen Sache in Kenntniß, und so erschien ich als Retter in der Noth und spielte vierzehn Abende, u. a. den Schelle in den „Schleichhändlern" mit großem Erfolge.

Innerhalb meines Gastspiels einigte sich Helmerding mit Lebrun, wo hingegen Reusche nicht mehr von Lebrun acceptirt und als entlassen betrachtet wurde. Als Ersatz für Reusche war Ernst Formes gefunden und Reusche ging nach Wien. —

Einiges und fröhliches Zusammengehen hat zwischen Lebrun und Helmerding nie stattgefunden und Lebrun in Folge dessen stets sein Augenmerk auf mich gerichtet, mir sehr bedeutende Einnahmequellen zugesagt. Ich war aber an Hamburg gebunden, konnte auch damals das allerdings in späteren Jahren perfekt gewordene Engagement nicht acceptiren. Dagegen versuchte ich, ihm ein Mitglied zuzuführen, welches merkwürdiger Weise in Hamburg am Thalia-Theater nicht so den rechten Beifall fand, wie es er-

Digitized by Google

wartet wurde. Es war dies Erneſtine Wegener (geſtorben in Berlin).

Die reizende Erneſtine kam nach Hamburg vom Woltersdorff-Theater, ſpielte recht und ſchlecht, wie es das verwöhnte Kind dieſes Vorſtadttheaters gewöhnt war. Dort verzogen und gehuldigt, ſollte ſie ſich in ein geſchloſſenes Enſemble einfügen, und das ging beim beſten Willen nicht. Sie fand in Hamburg Enttäuſchung auf Enttäuſchung, und als am Wallner-Theater das Bedürfniß einer Soubrette wach wurde, war ich für Erneſtine der Vermittler zwiſchen ihr und Lebrun. Ich hatte ſehr wohl erkannt, daß der Wirkungskreis für Erneſtine im Wallner-Theater ein für ſie viel erfreulicher ſein würde als bei uns in Hamburg, und daß dem Wallner-Theater hiermit ein großer Dienſt geleiſtet ſei.

Noch oft haben wir, die gute Tine und ich, uns in ſpäteren Zeiten der Manipulationen erinnert, deren es bedurfte, Lebrun zum Engagement zu bewegen.

Noch ein anderes Mitglied des Thalia-Theaters, welches in ſpäteren Jahren eine große Carrière gemacht hat, iſt durch eine kleine Liſt meinerſeits, die ich hier der Oeffentlichkeit übergebe, ans Ziel gelangt. Es iſt dies Antonie Janiſch. Maurice ließ die Janiſch als Priska in „Kriſen“ von Bauernfeld auftreten und in der überaus ſchwierigen, vielleicht



Digitized by Google

der schwierigsten Lustspielpartie, die diese Litteratur aufzuweisen hat, war es auch der Janisch nicht vergönnt, sich Beifall zu erringen. — Diesmal war Maurice enttäuscht. Die Janisch erhielt wenige oder gar keine zusagenden Rollen und das Maß ihrer Trauer war so voll, daß sie thränenreich eines Tages zu mir kam und mich, den mit Maurice so überaus befreundeten Darsteller bat, doch bei demselben ein Uebriges für sie zu thun.

Ich kannte meinen alten Freund zu gut, als daß in diesem Falle Abhülfe gleich geschaffen werden konnte. Nun kam ich auf folgende Idee. „Lernen Sie die Preciosa und die Marianne in den „Geschwistern", die Hedwig in den „Hagestolzen", und wenn Sie mit dem Einstudiren fertig sind, werde ich mit Ihnen die Rollen weiterhin durchgehen." Dies geschah. Ich fand in dem Talent der Janisch so außerordentlich Nutzbares, daß ich nun auf Umwegen sie fürs Thalia-Theater reif machen wollte. Ich schrieb an Direktor Ascher, Carl-Theater in Wien, und an Friedrich Haase in Leipzig, proponirte beiden ein vereinigtes Gastspiel mit mir und Antonie Janisch. Beide acceptierten und ich lancirte dann diese kontraktliche Vereinbarung durch meinen Freund Arnold Weiße (lebt in Ungarn), den Redakteur des „Hamburger Fremdenblattes", in diese Zeitung . . . .

Digitized by Google

Wir gaben „Minna von Barnhelm, ich spielte den Wirth, und da allabendlich zur bestimmten Zeit Maurice das Fremdenblatt auf der Bühne überreicht wurde, so stand er auch jenen Abend in einer Coulisse und pflegte dieser Lektüre. Ich sah in einiger Entfernung sein Stutzigwerden, er kam auf mich los und sagte:

„Was lese ich hier, Sie gehen mit der Janisch gastiren?"

„Jawohl," sagte ich ganz unbefangen, „ich halte sie für eine Ihrer talentvollsten Darstellerinnen und hoffe mit ihrer Hülfe meinem Gastspiel ganz besonderen Glanz zu verleihen."

Kopfschüttelnd drehte er sich um, kam dann nach einiger Zeit zurück zu mir und sagte: „Kommen Sie doch morgen Vormittag bestimmt auf das Bureau."

Als ich am andern Morgen pünktlich erschien, eröffnete er mir, daß er sich höchlichst wundere, daß ich mit der Janisch und einem so merkwürdigen, für mich gar nicht vortheilhaften Repertoire gastiren wolle. Indessen sei er mir ein zu guter Freund und hielte es wohl für passend, wenn in meinem Interesse die Janisch erst einzelne von den Rollen am Thalia-Theater probiren solle.

Ich athmete auf, denn was konnte mir erwünschter kommen. — Und so geschah es. — Mit der Janisch wurde die „Preciosa", dieses schon ver-



Digitized by Google

gesſene Stück, ein Kaſſenſtück erſten Ranges, es folgten die noch weiter angegebenen Partieen und die Janiſch war mit einem Schlage eine Künſtlerin, die eine Offerte ans Burgtheater, wohin ſie ſpäter ging, ſofort acceptirte.

Aus Dankbarkeit gegen mich ſchrieb ſie mir gegen Schluß der Saiſon, daß ſie ſich nach den Strapazen ſo angegriffen fühle, daß ſie auf das projektirte Gaſtſpiel verzichten müſſe. Ich habe das der guten Antonie nie verdacht, ging allein mit meinem eigentlichen Repertoire und hatte wenigſtens die Genugthuung einem Talent die Carrière eröffnet zu haben.

Antonie Janiſch war nicht die Einzige, der ich im theatraliſchen Leben die Thore öffnete. Es war im Jahre 1870, Anfang Juni, als ich in Nürnberg am Sommertheater bei Timanski (geſtorben in Ulm) gaſtirte. Dort fand ich eine ſchlanke, gazellenartige Jüngerin der Kunſt mit einem feingeſchnittenen, eſpritvollen Geſichtchen. Sie ſpielte mit mir die Roſamunde in „Roſenmüller und Finke", und nachdem ich ihr manche Nüance auf der Probe mitgetheilt, dieſelbe alles acceptirt und am Abend reichlichen Beifall für ihre ſchon recht fertige Leiſtung eingeheimſt hatte, fragte ich ſie nach ihrem Beſtimmungsort für den Winter.

„Ich gehe nach Meiningen" war die Anwort.

Digitized by Google

Da Maurice mir, dem viel reisenden und gastirenden, volles Vertrauen schenkte, hatte er mich auch in diesem Jahre wieder beauftragt, falls ich irgend etwas Talentvolles auf meinen Wanderungen fände, ihm sofort Mittheilung zu machen. Er befand sich zur Zeit in Karlsbad. Flugs telegraphirte ich ihm: „Hier beachtenswerthes Talent, rathe sofort zum Engagement.“ Die Antwort war: „Sofort engagiren mit der und der Gage.“

Nun machte ich der Dame diese Eröffnung, dieselbe hatte aber, wie gesagt, schon nach Meiningen abgeschlossen. Meiningen war im Jahre 1870 noch nicht das Meiningen, was es später wurde. Es war ein kleineres, gut geleitetes Theater . . .

Auf die Nachricht hin, die ich Maurice zukommen ließ, engagirte er diese junge Künstlerin nach Absolvirung des Meininger Kontrakts, und im Jahre 1872 erschien als Debütantin auf dem Hamburger Thalia-Theater: Klara Heese, denn diese war meine Entdeckung. — Die Erfolge, die diese vortreffliche, schöne und hochbegabte Künstlerin in der Schule des Thalia-Theaters, an der Burg und jetzt in München erzielte, sind mir heute noch als Demjenigen, der den Impuls gab, eine große Genugthuung. — Wie ich schon bemerkte, ein Ensemble, wie es das Thalia-Theater die langen Jahre hindurch als fest eisernen Bestandtheil in sich

Digitized by Google

barg, wird wohl nie und nimmer wieder zusammengeführt werden.

Helene Schneeberger, Klara Zipser, Cäsarina Kupfer-Gomanski, Lucie Pezold (starb in Hamburg), die trefflichste komische Alte, die mit ihrer natürlichen und humorvollen Innerlichkeit in manchen Rollen die Frieb-Blumauer weit überragte, Antonie Janisch, Anna Rossi (verheirathet, lebt in Berlin), Leontine Lallemand (verheirathet, Frau Horváth, in Hamburg, Stadttheater), Amalie Stahlheuer (Frau Michaelis in Hamburg), Karl Baum, Görner, Wilhelm Hungar, Julius Hübner, Friedrich Schmidt, Julius Hegel, Otto Bachmann bildeten es.

In den letzteren Jahren schloß sich ihnen noch Karl Mittell (starb in Dresden) an. Wenn auch einzelne ausschieden, wie z. B. Helene Schneeberger, so ward die Lücke, die der augenblickliche Verlust gestaltete, durch Talente, wie Anna Glenk (verheirathet), Julie Herlinger (Frau Thies) und Marie Spettini (lebt in Petersburg), ausgefüllt.

Das Repertoire wurde von Maurice auf das sorgsamste, und in einem gewissen Sinne pedantisch behandelt, erwogen, so daß seine Bühne mit Recht für ein Kunstinstitut im wahren Sinne des Wortes galt. Und dabei gab er nur drei Theaterproben — nicht mehr. Wir mußten fertig auf die Probe kommen.

Digitized by Google

Es gab eine Zeit, wo die Dichter ihre Werke nur am Thalia-Theater die Feuerprobe bestehen ließen, und wir hatten die Ehre, Gutzkow, Hackländer, Spielhagen, Benedix oft in dieser Situation begrüßen zu dürfen. Stücke, wie „Die zärtlichen Verwandten", welches am königlichen Hoftheater zu Berlin als unaufführbar zurückgelegt war, wurden im Thalia-Theater unter brausendem Jubel erstmalig aufgeführt, und Excellenz von Hülsen, zu dieser Première nach Hamburg geeilt, überzeugte sich von der Lebensfähigkeit der „zärtlichen Verwandten". — Dasselbe erlebten die „relegirten Studenten" von Benedix. War es nicht erhebend für uns Alle, machte es uns nicht stolz und arbeitsfreudig, Mitarbeiter eines solch' intelligenten Direktors zu sein?

Maurice wagte nicht, sondern er blieb getreu seiner festen Ueberzeugung. So erging es bei ihm den Verfassern, so den Mitgliedern. — Trotz meiner allgemeinen Beliebtheit mußte ich mich nach der Ansicht Maurice's stets und immer in das Ensemble einreihen. Da gab es nicht immer Paraderollen, im Gegentheil, wie oft habe ich Episoden geringfügigster Art spielen müssen, und ich habe sie gespielt mit demselben Eifer und mit derselben Lust, als ob ich der Träger des Stückes sei.

Das war die Disziplin, die uns jedem Einzelnen, von oben herab, eingeimpft war; wie anders ist das

Digitized by Google

heute geworden! Nicht am Thalia-Theater, sondern an vielen deutschen Bühnen, wo das Mitglied, nur auf sich bedacht, das Ganze außer Augen lassend, nur Einzelleistungen schaffen will.

Für meine Thätigkeit am Thalia-Theater war, wie gesagt, im L'Arronge'schen Genre neues Fahrwasser, und gerade in dieser Epoche meiner glücklichsten Zeit erschien eines Tages der Theateragent Roeder mit dem Geheimen Kommissionsrath Woltersdorff. Letzterer, als Besitzer des gleichnamigen Theaters in Berlin, war durch die mißlichen Verhältnisse, die über dieses Institut hereingebrochen waren, für Berlin direktionsmüde. Mich hatten die beiden Herren zur Uebernahme dieser Direktion zu gewinnen ausersehen.

Roeder, in seiner bekannten, wuchtigen Ueberredung und gewandten Form, machte mir die Angelegenheit so plausibel, daß ich, trotz der beneidenswerthesten Stellung, die vielleicht je ein deutscher Schauspieler eingenommen, plötzlich von der Direktionswuth befallen wurde und vollständig mit beiden Herren einig war. —

Die Uebernahme der Direktion des Woltersdorff-Theaters sollte am 1. Juli 1875 stattfinden. Am 31. Mai 1875 ging mein Kontrakt mit dem Thalia-Theater zu Ende. Es lag somit für mich kein

Digitized by Google

Hinderniß vor, dieſen meinen Lieblingswunſch in Erfüllung gehen zu ſehen.

Ich theilte Maurice mein Vorhaben mit und es entſtand zwiſchen mir und meinem väterlichen Freunde eine ſich weit ausdehnende Unterredung, die in Warnungen, in Vorſchlägen jedweder Art, meinen vorgefaßten Plan aufzugeben, fruchtlos verlief. Schließlich machte er mir, den er nicht nur als Mitglied ſeines Theaters ſchätzte, ſondern als Menſchen faſt wie ſein eigenes Kind liebte, die Eröffnung, daß ich ſein Compagnon werden ſolle, nur möge ich die Direktion in Berlin fallen laſſen. Aber ach, meine Illuſionen waren ſo gedoppelt, daß ich auch dieſe ſeine dargebotene Rechte ausſchlug und bei meinem Vorſatz beharrte.

Wie oft ich ſpäter mich dieſes Anerbietens erinnert habe und mein Verhalten, wenn auch nicht bereut, ſo doch durch die leidigen Erfahrungen, die ich durchzumachen hatte, betrauern durfte, werde ich ſpäter zu beleuchten Gelegenheit haben.

Mein Abgang vom Thalia-Theater machte Maurice einen großen Strich durch die Rechnung hinſichtlich des Repertoires.

Maurice mußte ſich, da ihm der Humoriſt, der unumſchränkt neun Jahre lang das Repertoire beherrſcht hatte, nun fehlte, und für den er kaum Erſatz fand — auf ein anderes Genre werfen, und

Digitized by Google

# Thalia-Theater.

Anfang 7 Uhr.

**Heute, Montag, den 31. Mai 1875.**

(Mit aufgehobenem Abonnement.)

## Abschieds-Vorstellung

und zum Benefiz-Antheile des Herrn

## Emil Thomas.

# Mein Leopold.

Volksstück mit Gesang in 3 Aufzügen, v. Ad. L'Arronge. Musik v. R. Bial.

**Personen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Zernikow, Stadtrichter | | | Hr. Rank. |
| Natalie, dessen Frau | | | Fr. Meaubert. |
| Marie, Anna, Emma, | Beider Töchter | | Frl. Link. / Frl. Reichenbach. / Fr. Catenhusen. |
| Gottlieb Weigelt, Schuhmachermeister | | | Hr. Thomas. |
| Clara, | | seine | Frl. Lallemand. |
| Leopold, Kammergerichtsreferendarius | | Kinder | Hr. Stöckel. |
| Mehlmeyer, Pianist | | | Hr Walter. |
| Minna, Dienstmädchen in Weigelt's Hause | | | Frl. Weckes. |
| Rudolph Starke, Werkführer | | | Hr. Jensen. |
| Hempel, Stresow, Lipsky, | Gesellen | bei Weigelt | Hr. Baecke. / Hr. Henke. / Hr. Koops. |
| Wilhelm, Lehrjunge | | | Hr. Bertram. |
| Schwalbach, Kaufmann | | | Hr. Hungar. |
| Gottlieb, Karl, | Knaben | | Mathilde Henke. / Marie Henke. |
| Krümel, Unteroffizier | | | Hr. Lanius. |
| Mielisch | | | Hr. Flashar. |
| Herr Schmidt | | | Hr. Drost. |
| 1. 2. 3. | Kellner | | Hr. Wittkamp. / Hr. Martsch. / Hr. John. |
| 1. 2. | Lieferant | | Hr. Neumann. / Hr. Kohl. |
| Eine Wäscherin | | | Frl. Harrig. |

Hausbewohner. Schuhmachergesellen. Gäste. Kellner. Lieferanten.

Ort der Handlung: Berlin.

Zwischen dem 1. und 2. Aufzuge liegt ein Zeitraum von 3, zwischen dem 2. und 3. von 5 Jahren.

---

**Preise der Plätze:**

1. Rang, Balkon, Parquet und Parquetloge 3 ℳ (2 ℔ 8 β). Parterre-Sperrsitz 1 ℳ 80 ₰ (1 ℔ 8 β). 2. Rang und Amphitheater 1 ℳ 50 ₰ (1 ℔ 4 β). Parterre 75 ₰ (10 β). Gallerie 45 ₰ (6 β).

**Casse-Oeffnung 6½ Uhr.** **Anfang 7 Uhr.**

---

**Letzte Vorstellung vor den Ferien.**

Digitized by Google

zwar das des Schauspiels und der Tragödie. Die Gewerbefreiheit, die zu der Zeit ihm die Erlaubniß gab, auch Trauerspiele und Dramen zu geben, rechtfertigte seinen Entschluß. Aber das Publikum folgte seinen Arrangements nicht nach Wunsch, und so wäre es für uns beide, für ihn wie für mich, in jeder Richtung vortheilhafter gewesen, wir wären zusammengeblieben.

Die letzte Hälfte des Mai 1875 brachte 14 Abschiedsvorstellungen, in welchen ich meine beliebten Charaktere auf die Bühne stellte und am 31. Mai, der letzten Vorstellung, trat ich zu meinem Benefizantheil in der von mir wohl hundert Mal in Hamburg gespielten Rolle des Gottlieb Weigelt in „Mein Leopold" auf.

Was hat an diesem Abend Publikum, Direktion, Mitglieder alles aufgeboten, mir den Abschied zu erschweren, welche liebenswürdigen sympathischen Beweise allgemeiner Verehrung wurden mir von Alt und Jung entgegengebracht! Man verlor eben in mir ein Stück Geschichte des Thalia-Theaters in Hamburg.

Mit den heißesten Segenswünschen für meinen ferneren Wirkungskreis verabschiedete ich mich von Presse, Publikum und meinen Kollegen, und mit einem Gastspielvertrag für den Mai 1876 an das Hamburger Thalia-Theater ausgerüstet, einem er-

Digitized by Google

sparten Vermögen von 140 000 Mark, beschloß ich unter den Umarmungen meines väterlichen Freundes Maurice meine neunjährige Laufbahn in diesem unter seiner Leitung einzig dastehenden Institute.

Nun begannen für mich die Tage schwerer Arbeit, denn meine Phantasieen reiften stets dahin aus, das Woltersdorff-Theater in Berlin in ebenderselben Weise zu leiten, wie ich es die langen Jahre durchlebt hatte, — welch' betrübenden Hindernissen und welch' trostlosen Zeiten ich entgegensehen sollte, davon später; denn selten ist ein Mann, der mit schaffensfreudigem Herzen, gesundem, fröhlichem Humor, ehrlich und rechtlich denkend für Jedermann, mehr getäuscht worden als ich. —

Digitized by Google

## Meine Direktion im Woltersdorff-Theater in Berlin.
(1875—1877.)

Am 3. Juli 1875 fand die Eröffnungsvorstellung des von mir vollständig neu restaurirten Woltersdorff-Theaters in Berlin statt.

Das Woltersdorff-Theater hatte unter meinem Vorgänger in den letzten Jahren keine sehr glücklichen Tage gesehen, und so war die Erbschaft, die ich dort antrat, nicht beneidenswerth. — Unzulängliches Personal, schlechte Stücke, verschlissene Dekorationen, — das war der Rest der Woltersdorff'schen Direktion. Meine Aufgabe war, mich mit einem Personal zu umgeben, das der Residenz würdig sein sollte.

Trotz der großen Julihitze war das Theater bei der ersten Vorstellung total ausverkauft, und ich sah zu meiner Freude und Genugthuung, daß von meinen Freunden und Bekannten es sich keiner hatte nehmen lassen, soweit der Raum des Theaters es gestattete, diesem ersten Abend beizuwohnen. Auch aus Hamburg

Digitized by Google

waren Viele herbeigeeilt, um den Freund als Direktor und Darsteller zu begrüßen.

Ich gab ein einaktiges Lustspiel, eine Operette und eine einaktige Posse. Ich wollte in jedem dieser Genre nicht nur mein Personal vorführen, sondern auch den Prüfstein für dasselbe setzen; ein Einakter „In Hemdärmeln" von Elimar, Herzog von Oldenburg, machte den Anfang, dann folgte „Leichte Kavallerie", Operette von Suppé und ein Gelegenheitsstück von Wilken und Jacobson „Der neue Direktor". In diesem Genrebildchen präsentirte ich mich als der neue Direktor. Ein launiger Prolog von Julius Stettenheim, von mir gesprochen, leitete die Vorstellung ein. Mit dem Erfolg des Abends durfte ich nicht unzufrieden sein, obgleich der mir befreundete Kritiker der „Nationalzeitung", Dr. Kugler (gestorben in Berlin), nicht das günstigste Prognostikon stellte.

„In Hemdärmeln geht er rein und ohne Stievel wird er rausgehen," hatte er im Foyer gescherzt. Dies machte selbstverständlich sehr bald die Runde beim gesammten Publikum ... Wenn auch nicht ganz, so aber doch ähnlich ist seine Prophezeiung eingetroffen.

Mein Personal bestand aus meist für Berlin unbekannten, doch recht talentirten Persönlichkeiten, deren Name sehr bald vom Publikum respektirt wurde. Konrad Junker (gestorben in Nauheim), Gustav

Digitized by Google

Schultze (engagirt in Mainz), Arnold Hänseler (engagirt am Stadttheater in Leipzig), Johanna Schatz (engagirt in Hamburg) waren sehr schnell beliebt. — Da ich durch den Kontraktbruch der Soubrette Albertine Stauber (Prinzessin von Hanau, lebte in Paris) in der Soubrettenfrage in starke Verlegenheit gebracht war, mußte ich unter allen Umständen einen ebenbürtigen Ersatz haben. Dieser bot sich mir durch den Zusammenbruch der komischen Oper in Wien, wodurch Josephine Gallmeyer (gestorben in Wien) plötzlich ohne Engagement war. Auch ihr Partner in Wien, Felix Schweighofer (gastirt augenblicklich auf verschiedenen Bühnen), war in derselben Lage, und so engagirte ich beide für ein dreißigmaliges Gastspiel. Dasselbe begann am 20. Juli 1875, also drei Wochen nach meiner Eröffnung.

Schweighofer, nicht unbekannt von seinem Engagement bei der Strampfer'schen Gesellschaft, die einige Jahre vordem in Berlin Gastrollen gegeben hatte, war bereits eingetroffen, aber noch harrte ich der Gallmeyer. Dieselbe hatte große pekuniäre Verpflichtungen in Wien und die Abwickelung derselben war nicht ohne Schwierigkeiten . . . Da endlich Depesche: „Komme morgen bestimmt. Pepi."

Mir fiel ein Stein vom Herzen, denn schon munkelte man, auch die Gallmeyer würde mich im

Digitized by Google

Stich lassen, — und somit war meiner Angst Einhalt gethan. — Ich besorgte für den nächstfolgenden Tag eine elegante Chaise, und mit einem Riesenbouquet bewaffnet, fuhr ich in derselben nach dem Bahnhof, meine Primadonna und von früherer Zeit her sehr gut bekannte Kollegin zu empfangen .... Der Zug gleitet in den Perron. Die Wagen leeren sich, aber noch sehe ich keine Gallmeyer. — Ich laufe angsterfüllt auf dem Perron hin und her, frage den Schaffner, ob Alles ausgestiegen?

„Jawohl," ist seine Antwort.

Da, ich will schon entmuthigt, den Bahnhof verlassen, lauf' ich noch prüfend an den letzten Wagen und richtig, im letzten Coupé finde ich die Gallmeyer, in eine Ecke gekauert, verstört, mehr das Aussehen einer alten Kartenlegerin, als das einer zugfähig sein sollenden Diva.

Ein kleines Packet, die ganze Habseligkeit, vor sich liegend saß sie da.

„Pepi," rief ich ihr entgegen, und ein Strom von Thränen entlädt sich den Augen meines Gastes. — Nachdem ich ihr glücklich aus dem Wagen geholfen, dirigire ich durch meinen Theaterdiener die uns draußen erwartende Victoria-Chaise fort, denn in dem Aufzuge, wie sich die Gallmeyer mir präsentirte, war es unmöglich, bei hellem Tage durch die Straßen Berlins zu fahren.

Digitized by Google

Ich brachte sie in einer Droschke zweiter Güte, so geschlossen wie möglich, in meine Behausung. — Hier offenbarte sie mir, daß sie aller Existenzmittel baar, daß ihre Garderobe verpfändet und sie nichts weiter mitbringe, als sich selbst. Ich tröstete sie, so gut ich es vermochte, und flugs ging es an die Ausstaffirung . . . . . Am andern Morgen erschien Josephine Gallmeyer im modernsten Kostüm, in dem sie sich in altgewohnter Art so recht gallmeyerisch fühlte.

Der erste Abend fiel für beide Gäste äußerst glücklich aus. Das Volksstück „Eine elegante Person" von O. F. Berg, gab Beiden weiten Spielraum, ihre Vorzüge geltend zu machen. Namentlich erzielte die Gallmeyer in einem von ihr unübertrefflich vorgetragenen Couplet „Einst war sie jung, jetzt ist sie alt" stürmischen Beifall. Es fiel mir jedoch bei ihrer Darstellung schon am ersten Abend auf, daß in der eigentlichen Kernscene des Stücks, die einen dramatischen Verlauf nimmt, und in der sich der zweite Aktschluß gipfelt, eine eigentliche schauspielerische Befähigung der Gallmeyer mangele. Doch schrieb ich dies der Aufregung und dem Ungewohnten, vor einem fremden Publikum zu spielen, zu.

Indessen wurde leider meine Ansicht späterhin bestärkt. — Beiden Gästen gefiel es unter meiner Direktion außerordentlich. Das Publikum strömte allabendlich ins Theater und überschüttete sie mit Bei-



Digitized by Google

fall über Beifall. Es regnete Blumen über Blumen, kurz, dieser Juli in Berlin war nach den trüben trostlosen Wintertagen in Wien für beide Gäste Labsal.

Trotzdem muß ich einen enormen Theaterskandal, wie er in Berlin vielleicht selten erlebt worden ist, hier erwähnen, da derselbe so eklatanter Art war, daß das Gastspiel der Gallmeyer und Schweighofer's beinahe auf dem Spiele stand. Beide Gäste hatten mir von Wien die Operette „Eine Operette", Musik von Kremser, aufs Wärmste empfohlen. Dieselbe war mit beiden Gästen am Strampfer-Theater oftmalig mit großem Erfolg gegeben. Obgleich ich nach der Lektüre warnend auftrat und den Geschmack für derartige Produkte bezüglich Wien und Berlin in Frage zog, bestanden meine Gäste doch auf die Aufführung.

Es war an einem Sonntag, bei ausverkauftem Hause. Die Operette von Kremser bildete, nachdem die Gallmeyer und Schweighofer in zwei Einaktern aufgetreten waren, und ich in der allbekannten Posse „1733 Thaler 22½ Silbergroschen" mitwirkte, den Schluß des Abends. Auf den Proben, die ich leitete, hatte ich Schweighofer schon darauf aufmerksam gemacht, daß eine musikalische Nummer, in welcher er eine Hymne auf den Kaffee sang, mir nicht sehr behaglich erschien.

Schweighofer, der einen Kaffeewirth darstellte,

hatte, um seinen Gästen sein Metier anzupreisen, ein Loblied auf den Kaffee zu singen, indem er mit einer großen Kaffeekanne in der Hand eine Arie von sechs Versen über die außerordentliche Güte dieses Getränks vortrug. Ich sagte ihm gleich auf der Probe:

„Lieber Schweighofer, wir Berliner haben gar kein Interesse für Kaffee. Wenn Sie eine Hymne auf das Weißbier oder sonstige geistige oder spirituelle Getränke singen, gut, so lasse ich das gelten, aber für Kaffee hat der Berliner gar keine Schwärmerei."

Es ist möglich, daß heute, seit wir mit Wiener Café's außerordentlich gesegnet sind, die Situation eine andere gewesen wäre, aber damals war sie es eben nicht.

Schweighofer erwiderte mir auf meine Bemerkung:

„Das ist meine beste Nummer, Sie nehmen mir meinen Erfolg, wenn Sie diese Nummer streichen."

Ich gab nach und es blieb, wie es mein Gast wünschte. Die ersten Stücke wurden unter gewohntem Beifall zu Ende geführt und harmlos zog ich mich nach meinem dargestellten, dem Berliner Publikum wohlbekannten Kälbchen in „1733 Thalern $22\frac{1}{2}$ Silbergroschen" aus, und promenirte freudestrahlend im Garten des Woltersdorff-Theaters auf und ab. Da zog es mich förmlich magnetisch ins Theater. Als ich auf der Bühne erschien, kam mir meine Chor-



Digitized by Google

führerin Böhm (sie ist leider später eines gräßlichen Todes gestorben; sie verbrannte im Belle-Alliance-Theater auf der Bühne durch eigene Unvorsichtigkeit) entgegen und sagte:

„Herr Direktor, sie haben schon ein paar Mal geschischt!"

„Was?" sage ich, „geziscbt?"

„Jawohl, Herr Direktor, sie haben geschischt."

Es ist nicht möglich, sagte ich mir, und gerade im selben Augenblick trug Schweighofer die bewußte Kaffeehymne vor. Nach dem zweiten Vers entstand ein derartiges turbulentes Benehmen im Publikum: „Schluß!" rief man, „Aufhören! Aufhören! Runter!" wie denn eben bei einer Berliner Première das Mißfallen sich äußert.

Schweighofer, an derartige Mißfallenszeichen nicht gewöhnt, war dermaßen konsternirt, daß er nur meinen Zurufen aus den Coulissen Folge leistete und abging.

Von der Verwirrung auf der Bühne läßt sich nur soviel konstatiren, daß die übrigen Mitspielenden wie blinde Schafe von der Scene rannten.

Wie aus einem Munde erscholl es aus dem Auditorium:

„Gallmeyer! Gallmeyer!"

Ich winkte aus der Coulisse der Gallmeyer zu, daß sie auftreten sollte. Bei ihrem Erscheinen

Digitized by Google

stürmisch begrüßt, spielte sie nicht ohne Beklommenheit, doch gefielen die Scenen, in denen sie wirkte, außerordentlich.

Da, o Unglück! hat sie eine Scene, die eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der Brief-Diktir-Situation aus dem „Versprechen hinter'm Herd" hat. Das Publikum erkennt auch diese Reminiscenz sofort und wiederum die Rufe:

„Aufhören! Runter! Vorhang runter! Aus!"

Die Gallmeyer fällt in Ohnmacht. Ich dirigire meinen Chor schnell heraus, um das Finale zu bringen und unter Pochen, Pfeifen und — Jubeln fällt der Vorhang.

Aber es war noch nicht aus. Das gesammte Publikum blieb auf seinen Plätzen.

„Direktor! Direktor!" so hieß es jetzt, und es blieb mir weiter nichts übrig, als vor das erboste, zu allen fröhlichen Scherzen geladene Publikum zu treten. Der Vorhang ging in die Höhe, und als ich erschien, wehte mir ein höhnisches „Ah, Ah!" entgegen. Nachdem einigermaßen Ruhe gestiftet war, fing ich an:

„Mein verehrtes Publikum! Aus welchem Grunde Sie in diesen Zorn gerathen, verstehe ich nicht! Dieses letztere Stück „Eine Operette" von Kremser ist mit den beiden Gästen einige fünfzig Mal in Wien aufgeführt worden. Ich hielt es für meine Pflicht,

Digitized by Google

Ihnen dies ausgezeichnete Werk nicht vorzuenthalten." — Höhnische Zwischenrufe folgten dieser meiner Rede! — „Wenn Sie nicht der Meinung waren, so thut es mir leid, aber nehmen Sie die Versicherung, daß in der Folge so etwas vermieden werden wird."

„Hermann und Dorothea", hörte ich rufen. Es war dies das Stück, welches mit mir in der Hauptrolle als August als Ersatz aufgeführt werden sollte.

„Ich bedaure unendlich," fuhr ich fort, „daß wir ‚Hermann und Dorothea' mit mir als August nicht mehr geben können! Die Temperatur ist auf den höchsten Siedepunkt gerathen, und wir müssen auf diese Weise leider den Abend schließen!

Aber, wenn Sie glauben, daß meine Gäste Schuld an diesem unglücklichen Abend haben, so bitte ich Sie, es offen auszusprechen, denn dann ist es mir unmöglich, Fräulein Gallmeyer und Herrn Schweighofer wieder auftreten zu lassen!"

Ein hundertfaches „Nein!" tönte mir entgegen und man rief Gallmeyer und Schweighofer noch mehrmals heraus.

Mit dieser geschickten Wendung hatte ich mir wenigstens meine Gäste für die weitere Dauer gerettet. —

Einzelne meiner Kollegen, unter anderen der Kommissionsrath Engel (gestorben in Berlin), Direktor des Kroll'schen Theaters, der in äußerst

Digitized by Google

liebenswürdiger Art von der Gallmeyer vor ihrem Eintreffen in Berlin alles erdenkliche Unangenehme verbreitet hatte, waren jetzt durch den Erfolg derselben umgestimmt. Engel machte ihr die verlockendsten Anträge; dies geschah ebenfalls von Albert Hofmann, dem Besitzer des „Kladderadatsch", Direktor des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters.

Durch den Musikalienhändler Fürstner (lebt in Berlin) auf diese Machinationen aufmerksam gemacht, trat ich sofort an die Gallmeyer heran, sie durch einen längeren Vertrag an mein Institut zu fesseln. — Ich wußte, daß dieses Arrangement kein gewöhnliches, beim Theater übliches sein konnte; denn die gute Pepi war sehr bald für Berlin gewitzigt und daher war es nicht leicht, mit ihr handelseins zu werden.

Nach langen Debatten wurden wir einig, und ich schloß mit der Gallmeyer einen Vertrag, der ihr jeden Abend ein Honorar von 150 Mark und 10 pCt. der jedesmaligen Bruttoeinnahme, sowie zwei halbe Bruttoeinnahmen allmonatlich sicherte. Der Vertrag sollte am 1. Oktober desselben Jahres beginnen. Bei Abschluß des Vertrages verlangte die Gallmeyer 10 000 Mark Vorschuß. Auch diesen bewilligte ich ihr, und so reiste sie denn am 20. August nach Meran, in Tirol, um ihre sehr stark angegriffene Gesundheit dort zu rehabilitiren.

Schweighofer, mit dem ich auch einen längeren

Vertrag abgeschlossen, spielte, als die Gallmeyer abgereist war, allein als Gast weiter, leider aber, war es das Repertoire, oder daß ihm die Partnerin fehlte, mit einem Worte, die Einnahmen sanken immer tiefer hinunter, bis sich dieselben sogar eines Abends zu einer Bruttoeinnahme von 45 Reichsmark verminderten. — Das hohe Honorar — Schweighofer bekam 100 Mark pro Abend — veranlaßte mich, durch das aufgedeckte Defizit mit ihm zu unterhandeln, und sein Ausscheiden war das Resultat eines so glücklich begonnenen Gastspieles.

Die Zeit zwischen dem Schluß des Gallmeyer'schen Gastspieles und ihrem Antreten, war für die Kasse keine sehr ersprießliche. Jedwedes Publikum wartet auf das Mitglied, welches es eben nicht vermissen will, und so kam es, daß trotz des Engagements der sehr beliebten Soubrette Anna Preuß (engagirt in Breslau), des nicht minder beliebten Tenors Adolphi (gestorben in Philadelphia [Amerika]), beide vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, das Haus schwach besetzt war, es halfen auch keine Novitäten, man wartete eben auf die Gallmeyer.

Um nun für dieselbe eine durchschlagende passende Partie zu haben, mußte ich, da das eigentliche Repertoire der Gallmeyer für Berlin auf die Dauer nicht ergiebig genug erschien, ein neues Stück schreiben lassen.

Digitized by Google

. . . . Jetzt war guter Rath theuer, — da sämmtliche Autoren des Humors, weder Emil Pohl (lebt in Ems), noch Ed. Jacobson (lebt in Berlin), Wilken (starb in Berlin), Salingré (starb in Berlin) sich für dieses Unternehmen erwärmen konnten.

Wilhelm Mannstädt (lebt in Steglitz bei Berlin), den Verfasser des mit großem Glück gegebenen Volksstücks „Das Milchmädchen von Schöneberg", ersah ich mir für meinen Plan aus. Mannstädt sagte zu, und nun war auch diese Hauptfrage erledigt. So entstanden die „Luftschlösser". — Was von der Gallmeyer und mir später auf den Proben für dieses Stück dazu geschaffen wurde, war nicht ganz ohne Belang für den Erfolg. Ich erwähne nur des großen Duetts und meiner pantomimischen Scene im letzten Akt.

Mit der Gallmeyer zu arbeiten, war äußerst schwierig. Ihr gefiel heute die Rolle nicht, dagegen die Musik; am andern Tage war es wieder umgekehrt. Bald hatte sie in dem einen Akt zu viel zu reden, bald in einem andern wieder zu wenig zu singen, und der größten Langmuth bedurfte es, um einem Dialog, aller Weiblichkeit baar, ihr gegenüber die Ruhe zu bewahren. — Eine Fluth von Grobheiten wälzte sie auf Direktor, Autor und Komponist. Rücksichtslos ging sie in ihrer Unart vor, und in dem Bewußtsein, mir diejenige Künstlerin zu sein,

Digitized by Google

deren ich dringend bedurfte, war sie maßlos in ihren Forderungen. Beim Antritt ihres Engagements hatte sie 16 000 Mark Vorschuß und erstritt sich von Probe zu Probe immer noch mehr aus mir heraus, wissend, daß ich sie nöthig brauchte.

Der erste Abend der „Luftschlösser", in welchen sie eine aus Oesterreich kommende Landwirthin spielte, um hier in Berlin die Situationen der Großstadt zu durchleben, war für mich ein sehr ersprießlicher. — Leider hatte die Gallmeyer sich mehr zugemuthet, als sie körperlich zu leisten im Stande war, und somit fielen die von ihr gewünschten und förmlich erpreßten Gesangsnummern bis auf zwei, am nächsten Abend, weg. Hals über Kopf mußte ich andere Arrangements im Stücke unternehmen, da sie sich am Tage nach der Première hartnäckig weigerte, irgend welche von ihr vorgezeichneten Gesangsnummern zu exekutiren.

Das Haus war auf Tage voraus ausverkauft, und wenn ich jetzt meiner Leistung als Pinneberg — mit der populär gewordenen Redensart „die Sache ist nämlich die" — hiermit Erwähnung thue, so geschieht es, weil ich mir einen großen, vielleicht den größten Theil des Erfolges zuzuschreiben habe.

Von der Launenhaftigkeit, der Gewissenlosigkeit und jeder künstlerischen Regung baaren Art und Weise, sich Abends auf der Bühne vor vollem Hause zu be-

Digitized by Google

nehmen, wie es die Gallmeyer that, hat sich wohl vor oder nach ihr keine Darstellerin erlaubt. Die Folge war, daß Publikum und Presse nach und nach flauer gegen sie gestimmt wurden und dies ihr den Aufenthalt in Berlin verleidete.

An wem sollte sie sich nun rächen? Immer an dem Direktor, das war die Devise der Gallmeyer.

Obwohl ich der förmlich aus Wien Verstoßenen, Obdachlosen Haus und Thür geöffnet, trotzdem ich ihr alle pekuniären Mittel gegeben hatte, ihren sie quälenden Verpflichtungen nachkommen zu können, trotzdem ich ihr in Berlin Wohnung, Kostüme, ja Wagen zur Verfügung stellte und ihr, wie noch nie einer Schauspielerin in materieller Art Annehmlichkeiten geboten, war ich dazu ausersehen, den gröbsten Unfug über mich ergehen lassen zu müssen. — Am Abende der zehnten Vorstellung der „Luftschlösser" mußte ich, da es der Gallmeyer plötzlich beliebte, nicht spielen zu wollen und ohne jedweden Grund mir eine Absage zukommen ließ, eine baare Summe von 1934 Mark an der Kasse zurückzahlen.

Alle Vorstellungen meinerseits, sie zum Auftreten zu bewegen, gingen spurlos vorüber.

„Ich bin krank, schickt mir den Arzt, und dabei Punktum."

Das war ihre Antwort, mit der sie mich, den fast Rathlosen, entließ.

Digitized by Google

Anfangs glaubte ich sogar, wenn auch nicht an eine Krankheit, so doch an eine Ermüdung; aber zu meinem Entsetzen mußte ich, da derartige Absagen fast jeden dritten, vierten Tag über mich hereinbrachen, zur Erkenntniß kommen, daß die Gallmeyer es nur auf eine Erpressung abgesehen. Das kaum zu erschwingende vereinbarte Honorar erschien ihr immer noch nicht hoch genug, und mich einschläfernd und in dem guten Glauben haltend, sie würde alles Verlorene wieder einbringen, holte sie sich Tausende auf Tausende aus mir heraus.

Die „Luftschlösser" gingen ihrer 80. Aufführung entgegen, da trat sie eines Tages unvermuthet zu mir ins Zimmer und es entspann sich folgender Dialog:

„Lieber Emil, ich sehe es ein, auf solche Weise geht's nicht weiter. Wir müssen ein Stück haben, ein Stück; so ein leichtes Geripperl, wie dies, was wir jetzt jeden Abend werkeln, das geht nicht. Ich muß zeigen können, daß ich eine wirkliche Schauspielerin bin."

„Mir aus der Seele gesprochen, liebe Pepi," antwortete ich, „und es wird sich sehr bald die Gelegenheit dazu finden, Dein Talent nach dieser Richtung hin leuchten zu lassen. — Ich habe ‚Our boys' — ‚Unsere Jungen' — ein Stück, welches schon ein ganzes Jahr in London ausverkaufte Häuser

Digitized by Google

gemacht, erworben, und in diesem Stück wirst Du eine Deinem Wunsche gemäß angelegte Rolle spielen."

„Our boys" wurde übersetzt, leider fand sich keine Partie für die Gallmeyer darin vor, und so wurde auf ihren Wunsch, unter ihrer Beihülfe, eine ganz neue Rolle Scene für Scene nach ihrer Angabe hineingeschrieben. — Ja ich mußte sogar, da sie es ausdrücklich befahl, eine Soloscene von Maria Vacano (starb in Stuttgart) schreiben lassen, da sie diesen für eine ihr zusagende Scene als den Einzigen bezeichnete, den sie für solches Experiment acceptire.

Nachdem dies alles auf ihren Wunsch fertiggestellt und sie äußerst zufrieden auch auf den Proben mit einer Verve vorging, die mir und dem Personal völlig fremd erschien, war ich glücklich, der Gallmeyer endlich denjenigen Wirkungskreis erschlossen zu haben, den sie sich sehnlichst gewünscht. — Ihr lag daran, in diesem Stücke eine gemüthvoll-ernste, sogar mit einem Anflug von dramatischer Färbung angelegte Rolle vor das Berliner Publikum zu bringen.

„Unsere Jungen" erblickten am 15. Januar 1876 das Lampenlicht des Woltersdorff-Theaters. — Meine Darstellung als Butterhändler Bröfike machte in der ersten Hälfte des ersten Aktes einen sehr guten Eindruck, der zu mehrmaligen Hervorrufen Veranlassung gab.

Nun trat die Gallmeyer auf. — Mit großem,

Digitized by Google

wachsenden Interesse verfolgte man ihre Darstellung. Sie hatte sich eine Gouvernante schreiben lassen, welche in das Haus eines Aristokraten eintritt und mit dem Vater und dem Sohn zugleich ein frivoles Spiel zu treiben sich vornimmt.

Auf ihrem mitgebrachten Reisekoffer sitzend, spielte sie diese von Vacano für sie hergerichtete Scene, in der sie alle ihre Erlebnisse in den verschiedenen Häusern rekapitulirt und, Cigaretten dabei rauchend, in der unzweideutigsten Form die List und die Raffinirtheit eines Weibes, sich in vornehme Häuser und deren Bewohner einzudrängen, frei giebt.

Die gewünschte und gesuchte Wirkung blieb aber ganz aus, und statt eines gehofften, stürmischen Hervorrufes wurde ihr beim Fallen des Vorhanges nach dieser Scene ein kräftiges, abweisendes Zischen zu Theil.

Wüthend stürzte sie in die Garderobe, verlangte sofort nach mir, und als ich ihrer ansichtig wurde, war sie eben im Begriff sich auszukleiden, und kündigte mir an, daß sie nicht mehr weiter spiele. —

Was nun?

Ein ausverkauftes Haus, eine Künstlerin, die sich in ihrem selbsteigenen Können getäuscht und die durch einen provozirten Theaterskandal, — der unausbleiblich war, — die Existenz eines ganzen Institutes gefährdete; ich wand alle Künste der Ueber-

Digitized by Google

redung an und brachte es schließlich so weit, daß die Vorstellung ihren Fortgang nahm. — Leider sollte ich den Leidenskelch eines Theaterdirektors an diesem Abend noch weiter leeren.

Mit Vorliebe und großer Selbstgefälligkeit hatte die Gallmeyer sich für den letzten Akt eine gemüthvoll-tragische Scene schreiben lassen, in welcher sie ihre Jugendliebe wiedererkennt, einen Arzt, der sich inzwischen verheirathet hat; mit allen Attributen, wie sie es verlangte, daß diese Scene mit aufgehendem Mond und in mattem Lichte desselben gespielt werden müsse, hatte ich, um diesem Allen gerecht zu werden, eine wundervolle Dekoration dafür anfertigen lassen. — Es wäre gar nicht nöthig gewesen, daß ich mich noch so durch Dekorationen in Unkosten stürzte, wenn die Gallmeyer nicht darauf bestanden hätte. — Jetzt kam diese Scene, die mir, der ich den Abend über in meiner Leistung zum Entsetzen der Gallmeyer bejubelt worden war, also den Erfolg des Stückes bringen sollte. — Aber ach, — wie hatte ich Recht, als ich beim ersten Auftreten der Gallmeyer mit mir einig war, sie ist nur eine Coupletsängerin, sie ist die Interpretin ihrer eigenthümlichen parodistischen Vortragsweise, aber leider keine Schauspielerin.

Die Scene kommt, sie giebt sich die größte Mühe, für das Publikum diejenige zu sein, die ihr vorschwebte, aber die sie nicht darstellen konnte. —

Digitized by Google

Die Stimmung im Hause schlägt um, — und als sie einsieht, daß sie unter der Wucht dieser Scene erlahmen könne, wirft sie die ganze Situation über den Haufen und treibt Allotria.

„Ja sehn's,“ sagt sie plötzlich zu der von ihr wiedergefundenen Jugendliebe, „dös ist halt so a G'frett, thut nix, schaun's ob jung oder alt, der Mondschein scheint schon schön.“

Damit zeigte sie auf die von mir für sie hergestellte Dekoration und verläßt unter dem homerischen Gelächter des Publikums, ihren armen Partner allein zurücklassend, die Bühne. Der Abend keuchte sich zwischen Hohnlachen und Zischen bis zum Schluß hin und ich war um ein, ohne Mitwirkung der Gallmeyer ganz gut gemachtes, Repertoirestück ärmer!

Daß die Berliner Kritik, die sonst in jeder Beziehung für die Gallmeyer und ihre Leistungen eingetreten war, sich diesmal von ihr abwandte, ist wohl selbstverständlich.

Vor allen Dingen war es der im Jahre 1875 vom Besitzer des „Berliner Tageblatts“ neu gewonnene Feuilleton-Redakteur Dr. Oskar Blumenthal. (Lebt in Berlin. Direktor des Lessing-Theaters.) Er pries wohl die Vorzüge der Gallmeyer als Coupletsängerin, aber der Schauspielerin, die sie doch nun einmal sein wollte, sprach er nach dieser Rolle jedwede Begabung ab.

Digitized by Google

In seiner ihm eigen zu Gesicht stehenden Art eröffnete ihr Blumenthal, daß sie sich für Berlin vollständig ausgegeben habe und zweifelte für die Zukunft an weiteren Erfolgen. — Diese Kritik hatte man ihr in kollegialischer Liebenswürdigkeit am zweiten Abend der Vorstellung von „Unsere Jungen" auf den Tisch ihrer Garderobe gelegt. Zornentbrannt ließ sie mich rufen und erklärte mir, daß sie zwar den Abend nicht stören, aber nicht wieder auftreten werde.

Ich sah ein, daß trotz aller liebevollen, zuvorkommenden Behandlung, die ich ihr hatte zu Theil werden lassen, ein gedeihliches Zusammenwirken eine Unmöglichkeit sei. Aber ich wollte sie nicht ganz meinem Institut entfremdet wissen, da von verschiedenen Konkurrenten in Berlin ihr doch die verlockendsten Anträge gemacht waren, und ich für mein schweres Geld, das ich geopfert, nicht geprellt sein wollte. Bei der unberechenbaren Phase, die ein Theater dem Publikum gegenüber durchsteht, wäre es kein Wunder gewesen, wenn die Gallmeyer an einem anderen Theater aufgetreten, volle Häuser gezogen hätte, und so einigte ich mich mit der Gallmeyer, indem ich sie auf sechs Monate beurlaubte, um sie dann wieder in einem neuen Stück auftreten zu lassen. —

Der außerordentliche Erfolg, den die Gallmeyer in Berlin anfangs zu verzeichnen hatte, war für sie bei



Digitized by Google

ihren Widersachern in Wien eine vollständige Rehabilitation. O. F. Berg (gestorben in Wien), der Besitzer und Redakteur des Wiener „Kikeriki" und Verfasser von „Berlin, wie es weint und lacht", „Eine leichte Person", war der Gallmeyer in Wien grimmig Feind geworden. Der Durchfall seines Stückes „Eine resolute Person" — die Titelrolle war für die Gallmeyer geschrieben — hatte ihn dermaßen gegen sie aufgebracht, daß er in seinem „Kikeriki" förmliche Warnungsartikel gegen sie losließ und so wohl mit die Hauptursache war, daß die Gallmeyer Hals über Kopf Wien verließ.

Nachdem Berlin entgegengesetzt über die Künstlerin geurtheilt und die „Luftschlösser" mit der Gallmeyer zu einem vermeintlichen Kassenstück in Berlin geworden waren, Wien aber keinen Ersatz für die ins Ausland gegangene Soubrette gefunden hatte, so sah man sich genöthigt, zur Gallmeyer zurückzukehren.

Es entstand nun ein Briefwechsel zwischen ihr und ihrem früher zeternden Feinde Berg, der ihr zurief:

„Was willst Du in dem kalten Preußen? Du bist eine Wienerin und gehörst nach Wien! Kehre zurück! Ich bin der Erste, der wieder für Dich eintritt! Ich schreibe Dir die Rollen, in denen Du gewiß Deine alten Erfolge erzielen wirst!"

Digitized by Google

Höhnend brachte die Gallmeyer mir derartige Schreiben, deren mehrere an sie gerichtet und immer dringlicher wurden.

„Nie kehre ich nach Wien zurück!" rief sie trotzend aus, „Berlin und Ihnen, Thomas, habe ich es zu verdanken, daß ich keinen Selbstmord an mir begangen. Wenn Sie wüßten, wie man mich behandelte, so würden Sie begreifen und mitfühlen, was in meinem tiefsten Innern begraben ist!"

Vielleicht jeder Anderen konnte man derartige Entrüstungsausdrücke glauben, nur der Gallmeyer nicht. — Sie hatte längst mit Direktor Jauner vom Carl-Theater in Wien für ein Gastspiel kokettirt, das von Berg auf das Wärmste empfohlen und unterstützt wurde. Ich wußte dies; denn was bleibt beim Theater verschwiegen?

Als sie nun wieder nach Meran reiste, drückte sie mir unter Thränen die Hand:

„Lieber Emil! Du wirst nie eine dankbarere Kollegin gefunden haben, als ich es bin! Im Herbst sehen wir uns wieder!"

So war der Abschied. Aber einige Wochen später schrieb sie mir, daß ihr die große Ehre zu Theil geworden sei, vor Sr. Majestät Franz Joseph im Theater in Feldberg in Böhmen spielen zu dürfen.

Es war dies ein Arrangement des Fürsten Lob-



Digitized by Google

kowitz, der Direktor Jauner ersucht hatte, mit seiner Gesellschaft bei Gelegenheit eines Jagdausflugs, den der Kaiser von Oesterreich nach dort unternommen hatte, Gastrollen zu geben. Hierzu hatte man die Gallmeyer ebenfalls eingeladen.

Da nun unserem Vertrage gemäß die Gallmeyer ohne meine Erlaubniß in keinem anderen Theater außer dem meinen spielen durfte, um so mehr, als doch nur eine ärztlich konstatirte Krankheit ihrerseits das Engagement bei mir unterbrochen hatte, und der Termin auf Schloß Feldberg in meine vertragsmäßige Zeit fiel, so mußte ich selbstredend davon unterrichtet werden. — In ihrem Gesuch, sich der Jauner'schen Gesellschaft in Feldberg anschließen zu dürfen, betonte sie ausdrücklich, daß sie, wenn ihr Gesuch abgeschlagen würde, sie dennoch spielen werde, da sie als getreue Patriotin ihrem Herrscher zur Verfügung stehen müsse.

Ich kannte leider diesen komödiantischen Trick ihrerseits; äußerte sie doch eines Tages, als ich ihr die Mittheilung machte, daß Feldmarschall Moltke sich im Woltersdorff-Theater eine Loge bestellt habe:

„Eigentlich sollte ich garnicht spielen! Eine gute Oesterreicherin spielt nicht vor Leuten, die Oesterreich 1866 so maltraitirt haben."

Das Gesuch für Feldberg tönte wiederum in diesen Phrasen aus; aber um der lieben Ruhe willen

Digitized by Google

und immer noch hoffend, die Gallmeyer werde mir das einmal einbringen, was ich an ihr verloren, gab ich nach und ertheilte die Erlaubniß.

Ein heißer Dankesbrief dafür war ihre Antwort. Zugleich theilte sie mir in diesem Dankesschreiben mit, daß sie darauf rechne, daß ich das Volksstück „Die Weiber, wie sie nicht sein sollen" von O. F. Berg erwerbe, da hierin für sie eine der zusagendsten Rollen sei. — Auch das that ich. Ich erwarb für 1000 Gulden Einreichungshonorar und fünf Prozent der jedesmaligen Bruttoeinnahme von Berg dies Stück. Ich las dasselbe, und eine eigenthümliche Ahnung beschlich mich. Ohne die Gallmeyer und ihre excentrische Art, sich auf der Bühne zu bewegen, war dies Stück unmöglich zu geben.

„Was machst Du damit, wenn die Gallmeyer nicht kommt?"

Und es kam so. — In Feldberg bei dem Ensemble-Gastspiel unter Direktor Jauner's Direktion, machte sie mit demselben hinter meinem Rücken einen Vertrag. Und statt der Gallmeyer traf im September der Bevollmächtigte des Herrn Direktor Jauner, Herr Griesrau, bei mir ein. Er legte mir schweigend einen Brief der Gallmeyer vor; in demselben theilte sie mir mit, „daß sie unter keinen Umständen nach Berlin zurückkehre, und ich auf die Bedingungen des Bevollmächtigten des Herrn Direktor Jauner eingehen solle." Diese

Digitized by Google

Bedingungen waren eine Abstandssumme von 10 000 Mark und die Gallmeyer bliebe in Wien.

Ich kannte sie nur zu gut!

Was sollte ich machen? Auch ohne die 10000 Mark wäre die Gallmeyer nicht mehr ins Engagement zurückgekommen. — So nahm ich denn die dargebotene Summe und quittirte die Entlassung der Gallmeyer aus dem Verbande meines Theaters.

Zur Ehre sei ihr nachgesagt, daß sie den von mir erhaltenen Vorschuß, wenn auch erst später, so doch ehrlich zurückgezahlt hat.

Nun hatte ich ein Stück schwer erkauft und keine Soubrette. Denn aufführen mußte ich es. So sehr sich auch später Lina Mayr mit der Rolle der Gallmeyer abmühte — es war ein trostloser Abend in meiner Direktionsperiode. Man hatte eben, wie das der Fall ist, auf die Eigenart, die nicht Jedermann sitzt und paßt, ein Conglomerat von Ungezogenheit, gepaart mit selbstironisirenden Späßen, parodistischen Scherzen und einem, der Darstellerin gut zu Gesicht stehendem Couplet, zusammengeschrieben, und das alles vereint brachte die Gallmeyer, wenn sie bei Laune war, mit großem Geschick. —

Lina Mayr, die ich als Gast auf drei Monate engagirt hatte, war eine reizende Handschuhmacherin in „Pariser Leben", aber alles das von ihr in einer Gallmeyer-Rolle Verlangte mangelte gänzlich.

Digitized by Google

Unmittelbar nach dem Gastspiel der Gallmeyer tauchte am Theaterhorizont eine Erscheinung auf in Gestalt der kleinen achtjährigen Dora Friese (lebt in Berlin, engagirt am Adolph-Ernst-Theater. Frau Schultz).

Urdrollig und äußerst wirksam kopirte sie die Gallmeyer in ihren meisten Rollen. Besonders in dem einaktigen Stück „Eine gebildete Köchin" riß sie das Publikum zu lautem Beifall hin.

Ich hatte dies vermeintliche Wunderkind aufs Gerathewohl, ohne Empfehlung irgend eines Theatermannes engagirt und glaubte, mit sechs Vorstellungen, die kontraktlich mit den Eltern des Kindes vereinbart waren, würde es abgethan sein.

Weit gefehlt!

Die kleine Dora erregte in ihren Vorstellungen die Aufmerksamkeit des Berliner Publikums ebenso, wie ihre Vorgängerin, im höchsten Grade, und so kam es, daß Dora Friese fast vier Wochen das Repertoire beherrschte. — Ich habe diese Miniaturkünstlerin nicht außer Augen gelassen und brachte sie im Jahre 1887 als erste Soubrette, wiederum unter meiner Direktion, ins Central-Theater nach Berlin. —

Nach dem Abgang der Gallmeyer mußte ich, da die Soubrettenfrage nicht gleich gelöst werden konnte, zu einem anderen Genre greifen, und so trat die Operette in den Vordergrund. Ich hatte in

Digitized by Google

Paris die dreiaktige Operette „La perle du blanchisseuse“ von Vasseur gekauft und mein Sekretär Herrmann Hirschel (lebt in Berlin), hatte die Uebersetzung geliefert. Ein sehr glückliches Textbuch mit einer charmanten Musik hoffte ich auf den gewünschten, sehnlichst erwarteten Erfolg; zudem hatte ich mein Personal, das zwar hauptsächlich für Lustspiel und Posse zusammengestellt war, auch für die Operette erweitert.

Die Hauptpartieen sangen Anna Preuß, eine in Berlin sehr accreditirte Sängerin, Frau Hütter-Krause (gestorben), Adolphi, Junker, Gustav Schultze und die komische Partie der Schauspieler Ludwig Max. Diesen letzteren Schauspieler hatte ich von Stettin, wo er am dortigen Bellevue-Theater, ein Unternehmen, in welchem geraucht und getrunken wurde, also einem Chantant-Theater, engagirt war, kommen lassen.

Leider war er einer von den vielen, vielen, die meine Spielweise, meine Gesten auf das Hartnäckigste kopirten und wie es bis auf den heutigen Tag im großen Deutschen Reiche hundert falsche Thomasse giebt, die dem Publikum meine Nüancen, meine Erfindungen, meine Extempores vorsetzen, so hat der Schauspieler Max, der heute noch am Thalia-Theater in Hamburg eine ganz glückliche Stellung in Folge dessen einnimmt, es der Genügsamkeit des Publikums

Digitized by Google

zu danken, welches mit der Kopie zufrieden ist, wenn es das Original nicht besitzen kann.

Nachdem die sorgsamsten Proben von der „Perle der Wäscherinnen", so hieß im Deutschen die Operette, stattgefunden, kam der Abend der ersten Aufführung. Diese sollte um 7 Uhr ihren Anfang nehmen, und um $^3/_4$7 war der Tenor Adolphi weder in der Garderobe noch in seiner Behausung zu finden.

Er saß — man denke sich! — in einem Wiener Café-Haus und spielte Tarock.

Meine Verzweiflung kannte keine Grenzen. Die Vorstellung begann, nachdem dieser rücksichtslose Darsteller endlich im Theater erschienen war. Das Publikum, das alle Räume im Hause füllte, stampfte mit den Füßen, bis die Ouvertüre um $7^1/_2$ Uhr begann! — Ein recht ermunternder Beginn einer Première für den Direktor!

Nun begann die Vorstellung.

Die Musik gefiel außerordentlich, leider ließ die Darstellung manches zu wünschen übrig. — Adolphi, sonst ein außerordentlich beliebter und wirksamer Tenor, war durch den Vorfall, sich verspätet zu haben, derartig konsternirt, daß er im ersten Akt gleich sein Entré warf und seine Partnerin Frau Krause in einem musikalisch reizenden Duett ebenfalls so unsicher machte, daß beide unter Opposition die Bühne verließen. Der zweite Akt rettete den ersten,

Digitized by Google

konnte aber trotzdem nicht den sehr unerquicklichen Eindruck, den derselbe auf das Publikum gemacht hatte, verwischen, und da der dritte Akt dem zweiten an Wirksamkeit nachstand, so war der Abend für mich ein verlorener; ich hatte mit schwerem Gelde die Operette dem Konkurrenten Albert Hofmann entzogen, eine splendide Ausstattung dazu hergerichtet und das Facit war ein Verlust von circa 11000 Mark, da die Einnahmen kaum die laufenden Tagesspesen deckten.

Um mich und meine Kasse nach diesen Vorgängen über Wasser zu halten, mußte ich nun, da das Publikum von Stücken, in denen ich nicht beschäftigt, keine Notiz nahm, selbst auf die Bretter. In einigen älteren Possen, worunter „Die Bummler von Berlin" von Weirauch, „Bruder Liederlich" von Pohl, „Maschinenbauer" von Weirauch und „Robert und Bertram" von Räder, trat ich vor die Berliner, die mich mit Jubel begrüßten und durch zahlreichen Besuch mein Unternehmen Wochen lang sicherten.

Die Soubrettenfrage löste ich nicht ohne Glück durch Josephine Pagay, eine routinirte Soubrette, die in der Gallmeyer'schen Rolle als Josephine Grillhofer in den „Luftschlössern" debütirte und mit ihr die hundertste Vorstellung der „Luftschlösser" gegeben wurde. Wirkte sie auch nicht so fascinirend

Digitized by Google

als Coupletsängerin wie ihre Vorgängerin, so war sie eine recht gute Schauspielerin, die meinem Repertoire vortreffliche Dienste leistete.

Mitten in diesen Direktionstrubel kam mir plötzlich die Nachricht des Industriellen Hermann Gebor (gestorben in Berlin), daß er an der Friedrich- und Dorotheenstraßen-Ecke ein Theater gebaut habe (der heutige Wintergarten). Gebor fragte bei mir an, ob ich geneigt sei, dies Theater mit zu übernehmen. Ich fand die Lage außerordentlich günstig; aber da es kein reguläres Theater war, es war ein höchst eleganter Saal ohne Ränge, mit zwei Prosceniumslogen, einer kleinen, aber immerhin ausgiebigen Bühne versehen, so war ich nicht Willens, allein diesem Anerbieten Folge zu leisten. Ich machte meinen Freund, Theodor Lebrun auf diese Proposition aufmerksam und da wir beide ein so großes Personal hatten, um auch dieses kleine Theaterchen zu speisen, so associirten wir uns und pachteten dasselbe.

Unter dem Namen Thalia-Theater eröffneten wir März 1876 dies neue Haus. Gegeben wurde „Ein gebildeter Hausknecht" und „Mamsell Uebermuth" und die Operette „Dorothea" von Offenbach. In den beiden ersten Stücken wirkten nur Mitglieder des Wallner-Theater, in der Operette die Meinen. Das Haus war ausverkauft, aber der Erfolg trotz

Digitized by Google

Helmerding, Formes, Wilken, Erneſtine Wegner nicht der erwünſchte. In der Operette ſang von meinem Perſonal Anna Preuß, Adolphi und Nikolini (geſtorben in Ulm als Theaterdirektor). Lebrun gab in dieſer Zeit den „ſchwarzen Korſaren" von Offenbach mit dem Tenor Basta (geſtorben in München) und Frau Schenk-Ullmeyer (geſtorben in Prag), während in meinem Hauſe die Poſſe „Eine reſolute Frau" von Mannſtädt und Weller mit Joſephine Pagay, Guſtav Schultze, Hintze und Max in den Hauptrollen aufgeführt wurde.

Wer das Leck eines Theaterſchiffes nicht kennt, kann ſich keine Vorſtellung machen, wie ſchnell Vermögen auf Vermögen in den Orkus fällt, wenn kein Erfolg zu erreichen im Stande iſt. Weder „Der ſchwarze Korſar" bei Wallner, noch „Die reſolute Frau" im Woltersdorff-Theater, noch die Koryphäen des Wallner-Theaters im Thalia-Theater vermochten Einnahmen zu erzielen, welche hingereicht hätten, ein Drittel der laufenden Tageskoſten dieſer drei Unternehmen zu begleichen. Dazu kam, daß mein Aſſocié Lebrun für ſeine Mitglieder, welche im Thalia-Theater zu thun hatten, ein doppeltes Spielhonorar ausgeſetzt hatte, eine Nobleſſe, die uns, da ich — gleiche Brüder, gleiche Kappen — es auch mit zu tragen hatte, und meinem Perſonal ebenfalls bewilligen mußte, Unſummen gekoſtet hatte.

Digitized by Google

So kam es, daß einzelne Mitglieder allein über hundert Mark Spielhonorar pro Abend erhielten, die monatliche Gage gar nicht gerechnet. Einnahmen im Wallner-Theater von 200 Mark, im Woltersdorff-Theater von 120 Mark und im Thalia-Theater von 40 Mark Brutto waren an der Tagesordnung und täglich sah ich mit offenen Augen unseren gemeinschaftlichen Untergang voraus.

Für das neue Unternehmen (Thalia-Theater) war Julius Rosen (gestorben in Pörtschach) als Ober-Regisseur von Lebrun und mir engagirt.

Auch das war ein Fehlgriff!

Rosen war kein praktischer Regisseur, und bald sah ich ein, daß unter all' den gegebenen Umständen kein Gedeihen möglich! —

Am 15. April erklärte ich meinem Freunde Theodor Lebrun, daß es mir unmöglich sei, weiterhin das Thalia-Theater zu halten und trat nach einem Verluste von 28 000 Mark aus der Kompagnie.

Lebrun hat noch bis zum ersten Mai allein dort weiter gespielt, ohne den mindesten Erfolg. Um dieser Direktionsepoche einen einigermaßen lukrativen Abschnitt zu geben, ersuchte er mich, den schon Ausgeschiedenen, am 30. April in einer Vorstellung mitzuwirken; weder Lebrun noch ich hatten in diesem neuen Hause gespielt. So beschlossen wir denn, in

Digitized by Google

einem gemeinsamen Gastspiele mit „Der Präsident" von Kläger, in welchem ich den Walter, Lebrun den Beethoven in „Adelaide". von Hugo Müller und zum Schluß „Dr. Peschke," Posse von Kalisch, in welcher ich den Peschke spielte, die Direktion des Thalia-Theater. — Zum ersten Mal seit der Eröffnung des Hauses sahen wir in dieser letzten Vorstellung ein total ausverkauftes Haus. Das Publikum überschüttete Lebrun und mich mit Beifall, und gerührt nahmen wir diesen Wermuthstropfen für unser verlorenes Geld entgegen.

Wir zogen uns wieder beide auf unsere nicht sehr blühenden Direktionen zurück, und da ein sehr heißer Mai unseren Kassen auch gerade keine Festtagsglocken läutete, so sehnte ich mit Schmerzen den 15. Mai heran, an welchem ich als Gast am Thalia-Theater in Hamburg auftreten sollte. — Mein Personal war keineswegs beunruhigt um seine Gagen, trotz der leeren Häuser, vor denen allabendlich gespielt wurde. Ja, mein Zögling Konrad Junker, ein überaus talentvoller, lustiger und ehrlicher Patron, trat lachend an mich zwei Tage vor meiner Abreise nach Hamburg heran, klopfte mir auf die Schulter, und sagte:

„Der Direktor geht jetzt nach Hamburg und holt für uns die Gagen."

Er hatte Recht.

Digitized by Google

Ich spielte in Hamburg auf Marie Geistinger, welche die geschürzte Operettenmuse an den Nagel gehängt und sich der Tragödie gewidmet hatte. Sie war in Hamburg als „Medea", „Sapho", die „Dame mit den Kamelien" aufgetreten, hatte aber leider nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Man wollte die Geistinger nicht in diesem Repertoire sehen, und wartete auf das Gesangsstück. Ich traf in Hamburg ein, als sie die letzte Gastrolle gab. Es war ein mäßig besetztes Haus, und wie es nun 'mal beim Theater nicht anders hergeht, als ich sie als alte Freundin auf der Bühne begrüßte, war sie nicht sehr über mein Erscheinen erbaut; sie hatte von dem großen Vorverkaufe meines Gastspiels gehört, und die Folge war, daß sie eine Kühle ihrerseits für mich an den Tag legte, die unsere Beziehungen von diesem Momente an trübten.

Was konnte ich dafür, daß man die gefeierte Operettendiva sehen wollte und nicht die Tragödin?

Das Thalia-Theater fand ich nicht mehr in der Verfassung, als ich es verlassen. Durch das Aufpfropfen eines für das Thalia-Theater fremden Elementes, des Schauspiels und des Dramas, war die eigentliche Stimmung, die Bühne und Publikum so eng verbunden, verloren gegangen. — Mein Repertoire umfaßte meine alten Rollen, und mein Gastspiel war von großem Erfolg begleitet. Unter

Digitized by Google

den neu engagirten Darstellern, die als Ersatz für mich gelten sollten, fand ich Anton Anno (gestorben in Berlin) und Adolph Ernst (lebt in Berlin, Direktor des Adolph Ernst-Theater). Ersterer, ein guter Schauspieler, aber ohne Humor, der andere eine Kopie von mir, wie die Leute sagten.

Ich gestehe, daß ich öffentlich hiermit dagegen protestire.

Daß mit diesen Beiden das Thalia-Theater keine Erfolge im humoristischen Genre erzielen konnte, war vorauszusehen. Doch Maurice glaubte gerade in dem einen Schauspieler, der schattenhaft manches von mir abgeguckt, dem Publikum gegenüber einen Erfolg für sich zu erwarten. — Weit gefehlt! War die Wirkung derselben ohne mich schon eine sehr flaue, wie nun erst, als ich als Gast neben diesen Beiden auf der Bühne erschien.

Anno ging in demselben Jahre nach Petersburg und Ernst nach einjähriger Thätigkeit nach Berlin. — Wenn ein Mißbehagen diese Beiden durch mein Gastspiel überkommen, ich nehme es ihnen nicht übel, und eine kollegialische Herzlichkeit ist unter solchen Verhältnissen wohl ausgeschlossen.

Mit einem baaren Verdienst von 10 000 Mark in 14 Vorstellungen in der Tasche — traf ich am 1. Juli in Berlin ein, glücklich und froh, meinen Mitgliedern die Gage zahlen zu können, denn mein

Digitized by Google

erspartes Vermögen und der Creditbrief eines Hamburger Freundes von 30 000 Mark war in einer Saison zugesetzt. Trotz ruheloser Arbeit und einem beim Publikum und der Presse sehr beliebten Personal, stand ich dennoch im Monat Juni, der eine Hitze von einigen 30 Grad Réaumur auf das Dach des Theaters herabsandte und weil kein Stück vorhanden, fast rathlos.

Da erschien der Theateragent Martin Böhm (lebt in Berlin) und bot mir das Stück „Der geschundene Raubritter" an. Der Polizeipräsident von Madai hatte dem Luisenstädtischen Theater dies Opus, nachdem dasselbe zum Gaudium des Publikums einige 30 Mal gespielt worden war, verboten. Man hatte die Darsteller jeden Abend bei offenem Vorhang während des Spiels mit Würsten, Pfannkuchen und sonstigen Naturalverpflegungen vom Publikum aus auf die Bühne bedacht, und es war mehr ein Privatvergnügen den Abend dort zu verjohlen und zu verjauchzen, als in eine Theatervorstellung zu gehen.

Ich erschrak, als man mir den Antrag machte, ich solle den „geschundenen Raubritter" geben; aber, aber, was thut ein Theaterdirektor nicht, wenn er in der Patsche sitzt? Und so geschah es, daß im Juni 1876 „Der geschundene Raubritter" bei ausverkauftem Hause in Scene ging.

Das eleganteste Publikum Berlins versammelte



Digitized by Google

sich plötzlich im Woltersdorff-Theater, um dies schnöde Machwerk zu bejubeln und zu beklatschen. Der Schauspieler Max spielte den Geschundenen. Seine Mittel reichten aber für diesen Bramarbas nicht aus und so erhielt ich am Sonntagmorgen seinerseits die Absage. — Er war heiser und konnte am Abend nicht geschunden werden.

Um mir das ausverkaufte Haus zu retten, sprang ich selbst in die Ritterstiefel, umgürtete mich mit dem Schwerte Heinrichs IV. und trat als geschundener Raubritter vor das erwartungsvolle Publikum.

Die Einnahmen, die mir dies Experiment brachte, waren sehr gut. Leider war aber die erste Hälfte des Juni so deprimirend in pekuniärer Hinsicht, daß es mir unmöglich gewesen wäre, am ersten Juli meinen Verpflichtungen nachzukommen, hätte ich nicht in Ch. Maurice einen wirklichen, wahren Freund gehabt. — Ich depeschirte nach Karlsbad, wo sich derselbe zur Kur aufhielt:

„Brauche übermorgen achttausend Mark. Gage zahlen. Rückantwort bezahlt!"

Und umgehend antwortete Maurice:

„Bin morgen Mittag mit Bewußtem in Ihrem Zimmer."

Maurice kam, legte mir ohne jedwede Quittung das Geld auf den Tisch, und seine erste Frage lautete:

Digitized by Google

„Was werden Sie jetzt thun?“

„Lieber Maurice,“ antwortete ich, „ich habe noch ein Jahr mit Woltersdorff Kontrakt; derselbe hat meine Kaution, und ich muß also am ersten September wieder anfangen.“

„Dann versuchen Sie es noch ein Jahr, geht's nicht, mein Haus steht ihnen zu jeder Zeit offen.“

„Wie soll ich das Geld, das Sie mir bringen, zurückzahlen?“ fragte ich ihn.

„Das können Sie halten, wie Sie wollen.“

Nach Jahr und Tag war es mir erst möglich, diesen meinen Verpflichtungen nachzukommen, aber meinem Retter in der Noth kann ich den Dank, den ich ihm hiermit nochmals wiederhole, nicht versagen.

Am 1. Juli schlossen sich somit die Pforten des Woltersdorff-Theaters, das ich mit den schönsten und berechtigsten Hoffnungen vor Jahresfrist eröffnet hatte. — Arm an Vermögen, aber an den traurigsten Erfahrungen reicher.

Um meiner Privatkasse einiges zu Gute zu thun, folgte ich einer Offerte des Direktors Adolph L'Arronge nach Breslau, Lobe-Theater, gastirte dort nicht ohne Glück zwölf Mal und hatte somit die Mittel für eine Erholungsreise, die ich ins Seebad nach Swinemünde unternahm.

Hier wohnte ich bei meinem alten Freunde und Direktor Deichmann, der, nachdem er das Friedrich-



Digitized by Google

Wilhelmstädtische Theater verkauft, dort das Wilhelms-Bad gebaut hatte. In Gesellschaft mit Glaßbrenner und Dr. Eduard Jacobson, auch Badegäste dortselbst, verlebte ich fröhliche vier Wochen.

Am 1. September 1876 eröffnete ich meine Saison mit einer Aufarbeitung der Weirauch'schen Posse: „Wenn Leute Geld haben".

Ich hatte mein Personal nach Möglichkeit verringert. Anna Preuß ging nach Frankfurt a. M., Adolphi ebenfalls und Max hatte, weil in meiner Schule erzogen, daraufhin von Maurice ein Engagement ans Thalia-Theater erhalten. Auch Josephine Pagay war nach Dresden gegangen, und so spielte ich mit einem kleinen Stamm des vorjährigen Personals mit Hinzuziehung eines Gastspiels von Lina Mayr, der bekannten Handschuhmacherin aus „Pariser Leben". Die Posse „Wenn Leute Geld haben" ging den Monat September sehr gut.

Im Oktober trat Lina Mayr in „Pariser Leben" auf, auch das machte einige gute Häuser, und ich sah schon einer besseren Saison beruhigt entgegen. Da kam für mich ein fast unüberwindlicher Schlag. Wieder versuchte ich es — da keine ergiebige Posse für mich zu finden war, das Wallner-Theater selbst laborirte ja damals schon an diesem Genre — mit der Operette. Ich kaufte Offenbach's „Wilddiebe", stattete wiederum enorm aus, und trotz Lina Mayr

Digitized by Google

und Martha Kopka, der jetzigen königlichen Opernsängerin, hatte ich nur einen mäßigen Erfolg.

In 14 Monaten hatte ich die bekanntesten Soubretten spielen lassen: Gallmeyer, Pagay, Lori Stubel (lebt in Wien), Lina Mayr, Anna Preuß, — und nie der Erfolg, den die Kasse so nothwendig bedarf!

Was nun thun?

Von Wien war mir eine junge Dame empfohlen, ohne Repertoire und ohne Namen: Betty Damhofer. Ich hatte, als man mir diese Soubrette empfahl, keine Verwendung für sie und lehnte die Offerte ab. — —

Jetzt hatten sich meine Ansichten über die einen populären Namen tragenden Soubretten geändert, und ich kam auf die mir gänzlich unbekannte Damhofer zurück.

In einer schlaflosen, sorgendurchtränkten Nacht nahm ich eine Schatulle, in welcher sich die von den Theateragenten versendeten Photographieen der empfohlenen Damen befanden, und leerte diese Schatulle auf dem Tisch aus. Da sprang ein Bild seitwärts von den übrigen. Ich drehte dasselbe um, es war die Damhofer.

„Ein eigener Zufall," sagte ich mir, nahm das Bild heraus und verschloß die Photogaphieen in den vor mir stehenden Behälter.

Digitized by Google

Am andern Morgen beauftragte ich meinen damaligen Sekretär Fellechner, sofort nach Wien zu fahren und nicht lebendig wieder zurück zu kommen, es sei denn, er bringe mir die Damhofer mit.

Sie war am Carl-Theater bei Jauner engagirt und ich gab Fellechner Vollmacht, alles Mögliche zu thun, mir sie als Mitglied zu acquiriren. —

Tage vergingen, ich erhielt keine Nachricht. Da endlich eine Depesche: „Damhofer abgeschlossen. Komme morgen Berlin."

Jetzt hatte ich ein Mitglied, von dem ich nicht wußte, welche künstlerischen Eigenschaften es für Berlin mitbringe. Aber ich war mit mir eins: Du bringst ein neues fremdes Element, und glückt dieses Arrangement, so hast du nicht mit den raffinirt capriciösen, unkünstlerischen Alltäglichkeiten zu thun, sondern du pfropfst ein neues Reis auf den schon morschen Theaterstamm.

In Betty Damhofer erhielt mein Unternehmen die erste feste, solide Stütze, ohne die ein Berliner Theater, das ausschließlich dem Humor gewidmet ist, dauernd nicht bestehen kann.

Ich saß im Theaterbureau beschäftigt, als sich die Thüre öffnete und sich mir eine blendende Erscheinung als meine neu engagirte Soubrette in Person von Betty Damhofer präsentirte.

„Donnerwetter!" dachte ich mir, „wenn die so

Digitized by Google

spielt und singt, wie sie aussieht, so bin ich über alle Sorgen hinaus!"

Im schönsten, unverfälschten Wienerisch erzählte sie mir ihre kleinen Reiseabenteuer, die wirklich geringfügig und fast unerwähnbarer Natur, ihr aber, dem naiven Wiener Kinde, das zum ersten Mal aus den Thoren der Kaiserstadt hinausgekommen, ganz unsagbar interessant erschienen.

Ich hörte diesem reizenden Geplauder mit größter Aufmerksamkeit zu und gewann die Ueberzeugung, daß ich es hier mit dem Urtypus der Wiener Naivität zu thun hatte.

„Was wollen Sie spielen? Was haben Sie auf dem Repertoire?" fragte ich.

„Ja, mein Gott," erwiderte sie, „was soll ich spielen? die ‚Therese Krones'! Beinah hätt' ich ganz vergessen, dem Herrn Direktor einen Brief von meiner Meisterin abzugeben; ich bitt' schön, hier ist er!"

Und damit überreichte sie mir einen Brief meiner alten Freundin Braunecker-Schäfer (gestorben in Wien).

Ich las denselben flüchtig. Es war einer jener landläufigen Empfehlungsbriefe, der sich von diesen nur durch den vertrauten Ton der mir seit langer Zeit bekannten Kollegin unterschied.

„Also ‚Therese Krones'? Was sollen wir dem

alten Stück noch Neues abgewinnen? Und weiter haben Sie nichts auf dem Repertoire?"

„Ja, ich bin ja erst ein Jahr beim Theater und in Wien habe ich dann in den Operetten gespielt," war die Antwort.

Ich sah, daß ich in Betty Damhofer eine Kunstnovize erhalten, deren Nutzen für das Repertoire nur in einem neuen Stück liegen würde. Auf ihren dringlichen Wunsch riskirte ich es und gab die „Therese Krones".

Am 14. November 1876 kam ich mit diesem, für Berlin weidlich abgespielten Stück heraus, und zu meinem Erstaunen sah ich das erste übervolle Wochenhaus seit Eröffnung meiner Saison.

Ganz Berlin — ich meine das Premièrenpublikum — hatte sich eingefunden, und meine Besorgniß für das Gefallen der jungen Unbekannten war nicht grundlos, denn keine Geringere als Marie Geistinger war die letzte Therese Krones für die Berliner gewesen.

Von dem beispiellosen Erfolge, den Betty Damhofer als Therese Krones erzielte, läßt sich nur das eine und für mich wichtigste dokumentiren, daß ich das sattsam gesehene Stück 28 Abende bei fast ausverkauftem Hause geben konnte.

Da ich keinen geeigneten Vertreter für den Raimund hatte, spielte ich in jener Vorstellung

Digitized by Google

diese Rolle selber. Nun muß ich zugeben, daß mein wienerisch — der Gastin gegenüber — nicht ganz echt geklungen haben mag, und der Raimund von mir ins Berlinische hinüberschielte. Aber Dr. O. Blumenthal schrieb im „Tageblatt“: „Ferdinand Raimund, von Emil Thomas dargestellt, ist so oft in Berlin als Gast am Königstädtischen Theater gewesen, daß wohl etwas Berliner Dialekt hängen geblieben ist!“ Eine bessere Entschuldigung konnte mir doch nicht werden.

Ich weiß in meiner langjährigen Theaterpraxis keine Darstellerin zu nennen, die in so kurzer Zeit eine derartige Beliebtheit, ja ich möchte sagen „Popularität“ in Berlin erreichte, als Betty Damhofer.

Daß meine Konkurrenten alles aufboten, um mir dies neu erworbene Talent abspenstig zu machen, ist selbstverständlich, wie denn derartige Manipulationen noch heutzutage bei vorkommenden Fällen, nicht nur dieselben von damals, nein, in noch viel größerem Maßstabe an den Tag gelegt werden. Gerade diese unehrliche Konkurrenz hat mir bis in die jüngsten Tage geblüht, und ich behalte mir vor, gerade diese ungeheuerliche Art und Weise, die leider heutzutage mehr wie je um sich gegriffen, näher zu beleuchten.

Meine Aufgabe war es, für Betty Damhofer, die in ihrer Erscheinnng, ja selbst in Spiel und Ge-

Digitized by Google

sang lebhaft an die Geistinger in ihren Anfängen erinnerte, eine neue Rolle ausfindig zu machen. Wiederum faßte ich den mir eng befreundeten Wilhelm Mannstädt ins Auge, und da auch er, ermuntert durch die geniale Wiedergabe der Krones, mit Freuden in mein Gesuch einwilligte, so wurde für die Damhofer das phantastische Stück „Flamina", französischen Ursprungs („La fille du diable"), geschrieben.

Dies Stück enthielt eine Rolle der dehnbarsten Varianten, so daß der Damhofer Gelegenheit gegeben war, sich in acht verschiedenen Charakteren zu präsentiren. Parallel mit dieser Rolle war die meinige, ebenfalls ein Verwandlungskunststückchen.

Allerdings verlangte dies Stück eine immense Ausstattung: Vom Pensionat in die Kaserne, natürliche Cascaden und Wasserfälle, dann wieder zurück in prachtvolle Boudoirs, zu Gefechten, Tänzen und Teufelsspuk; das alles zusammengemengt in ein tolles Durcheinander gab so viel Abwechselung, daß bei guter Darstellung ein Erfolg nicht ausbleiben konnte. Derselbe war denn auch ein vollständiger.

„Flamina", phantastisches Zauberstück in zwölf Tableaus von W. Mannstädt und Weller (lebt in Berlin, schrieb mit Mannstädt verschiedene Stücke), kam am 23. Dezember 1876 heraus und errang einen noch nie dagewesenen Beifall. Betty Damhofer hatte

Digitized by Google

alle ihre Vorgängerinnen durch Schönheit, Jugend, Stimme und Talent vergessen gemacht und strahlte in der Titelrolle als Kassenmagnet am Horizont des Woltersdorff-Theaters. Das Stück wurde 175 Abende hinter einander aufgeführt. —

Endlich sah ich nach langen düsteren Nächten sonnige Tage. — Dies konnte Woltersdorff, dem doch mein Wohl und Wehe hätte am Herzen liegen müssen, nicht vertragen. Mißhelligkeiten aller Art brachen zwischen ihm und mir in so zugespitzter Form aus, daß ich, der ewigen Zänkereien und Widerwärtigkeiten müde, eines Tages das Woltersdorff-Theater räumte, meine Caution im Stich ließ und in das leerstehende Thalia-Theater in der Dorotheenstraße übersiedelte.

Das für Theater sich interessirende Publikum war erstaunt, als eines Morgens sämmtliche Zeitungen diese Meldung brachten.

Von Seiten Woltersdorff ist nie ein weiterer Regreß genommen worden. Er hat sein Theater durch spätere Pächter bis zur gemeinsten Schmiere heruntergebracht, bis Direktor Fritzsche (lebt in Berlin) das Theater käuflich an sich brachte.

Im Thalia-Theater, das allerdings nur ein Bühnchen und keine Bühne zur Verfügung stellte, fing ich mit der bewußten „Flamina" an und trotz der über Nacht schnell hergestellten Versenkungen und

Digitized by Google

technischen Hülfsmittel, die ich auf der Bühne herzustellen hatte und die mehr den Charakter eines Provisorium ausmachten, hatte ich ebenfalls Erfolg.

Für größere Aufführungen, das sah ich ein, war dies Theater nicht geeignet, und so versuchte ich es mit dem Genre kleiner Stücke. In diesen stand natürlich die Damhofer im Mittelpunkt, und so kam es, daß ich mit dem „Ungeschliffenen Diamant", „Cassis Pascha", „Fortunio's Lied" — in diesen drei Stücken spielte die Damhofer — und zum Schluß „Guten Morgen, Herr Fischer" — mit mir als Doktor Hippe — Wochen lang sehr gute Häuser erzielte.

Eine französische Operette, von einem in Berlin vollständig unbekannten Komponisten, Leo Delibes, „Confusius IX.", die ich seit Jahresfrist angekauft hatte, war mir vom Verleger Choudens in Paris laut Vertrag aufgegeben, innerhalb sechs Wochen aufzuführen, widrigenfalls ich 8000 Francs Conventionalstrafe zu zahlen hätte. — Diese Operette, mehr Burleske, enthielt außer den sehr humoristischen Männerpartieen zwei Damenrollen. Die eine war der Theaterprinz, also keine neue Erscheinung, dagegen war der andern Partie zugemuthet, 16 Jahre alt zu sein, in voller Unschuld über das Bestehen des männlichen Geschlechts unwissend, aber vom Componisten mit den schwierigsten Coloraturarien bedacht.

Digitized by Google

Woher diese Darstellerin nehmen? — Ich hatte schon längst die Absicht gehabt, die Operette zu geben, fand aber immer nicht eine für diese schwierige Aufgabe geeignete Darstellerin. Auch wurden mir vom General-Intendanten von Hülsen, in liebenswürdigster Form allerdings, Vorstellungen gemacht, ich sollte doch mit der Aufführung dieser Operette warten, da das königliche Hoftheater die Oper „Der König hat's gesagt" ebenfalls von Delibes zur Aufführung angenommen hatte.

Hülsen fürchtete nämlich, wenn Delibes, der in Berlin nicht bekannt war, bei mir nicht das erhoffte Glück haben würde, dies für die Oper „Der König hat's gesagt" Mißtrauen erwecken könne. Jedoch konnte ich die Wünsche des Herrn General-Intendanten nicht befriedigen. Denn abgesehen von der Conventionalstrafe, die ich bei der Unterlassung der Aufführung des „Confusius" zu zahlen gehabt hätte, war ich — ich gestehe es — ein wenig eitel darauf, Delibes in Berlin zum ersten Mal einzuführen. —

Aber immer noch fehlte mir die Darstellerin der jungen Prinzessin. — Soubretten über Soubretten probirten. — Keine war genügend. — — Da, eines Morgens (ein Fräulein von Reinfelden, die mir sehr warm empfohlen war, entfaltete auf der Probe mehr ein Rabengekrächz als eine wohlgebildete Colo-

Digitized by Google

raturstimme), war ich schon so deprimirt, daß ich beinahe die Flinte ins Korn geworfen hätte.

Trostlos schweiften meine Augen auf der Bühne über die Schaar meiner Getreuen, da sehe ich im Chor ein kleines Persönchen, das ich, auf Anregung und Wunsch ihrer Schwester engagirt hatte. Franziska Kopka (lebt in Paris), das war dies Persönchen, an die ich herantrat, die Schwester der königlich preußischen Opernsängerin.

Letztere war mir ein sehr verdienstvolles Mitglied und erfreute sich einer großen Beliebtheit. Ihre Schwester Franziska galt im Kreise meiner Mitglieder als ein kleines musikalisches Wunderkind.

Dies wissend, fragte ich sie:

„Na sage 'mal, mein Herzchen, kannst Du das vielleicht machen?"

Und stolz den Kopf erhebend, mit ihrem Stumpfnäschen in die Luft fahrend, antwortete sie:

„Ich begreife Sie nicht, Herr Direktor, warum sie mich nicht schon längst gefragt haben; denn das ist doch eine Kleinigkeit für mich!"

Ich stand sprachlos.

Ist das Frechheit oder Talent? — Ich hob sofort die Probe auf und blieb mit diesem Wunderkinde und dem Kapellmeister Mohr (lebt in Berlin) allein zurück. Und nun geschah das Ueberraschendste: die

Digitized by Google

kleine Kopka sang die ganze Partie ohne Fehler vom Blatt herunter!

Ich war gerettet.

Nach 14 Theater- und Orchesterproben kam ich Ende März 1877 mit „Confusius" heraus. Die Titelrolle spielte ich selbst, die humoristischen Rollen lagen in den Händen der Herren Junker und Gustav Schulze. Den Prinzen Leo sang Betty Damhofer.

Die beiden ersten Akte erregten schon einen stürmischen Erfolg; aber der dritte mit seinem großen Liebesduett (eigentlich den ganzen Akt ausfüllend) zwischen den Damen Damhofer und Kopka erreichte den Gipfelpunkt des jubelnden Beifalls, der bis zum Frenetismus sich steigerte. Es ist wohl in der Operette nie wieder ein derartiger Erfolg zu verzeichnen gewesen, wie ihn die beiden Damen an diesem Abend errungen haben.

Am nächsten Tage eröffnete mir Franziska Kopka, daß sie, da der Vertrag bei mir in sechs Wochen zu Ende sei, bereits ein Engagement an das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater mit 2000 Thaler pro Jahr abgeschlossen habe. — Eine schöne Carrière von einer Hülfschoristin mit 8 Thaler monatlich.

Im April dieses Jahres arrangirte Paul Lindau (Intendant in Meiningen) in seiner Eigenschaft als Präsident der Berliner Presse, im National-Theater unter der Direktion Robert Buchholz (gestorben in

Digitized by Google

Hamburg) eine Vorstellung für den Unterstützungs-Verein der Berliner Presse. Gegeben wurde Shakespeare's „Wintermärchen". Zur Mitwirkung waren eingeladen Franziska Ellmenreich (Hamburg), Frau Claar-Delia vom Residenz-Theater Berlin (Frankfurt a. M.), Fräulein Ramm vom Residenz-Theater Berlin (gestorben in Berlin), Betty Damhofer vom Woltersdorff-Theater, Ludwig Barnay vom Hamburger Stadt-Theater (lebt in Berlin), Ernst Possart vom Hoftheater München (lebt in München), Karl Mittell vom Dresdener Hoftheater (gestorben in Dresden), von Horar vom Hoftheater Karlsruhe (lebt in Karlsruhe), und ich.

Den Prolog, der diese Vorstellung einleitete, sprach Direktor Emil Hahn vom Victoria-Theater (lebt in Berlin). Die Eintrittspreise für diese Vorstellung waren für die Berliner Verhältnisse enorm fixirt. So kostete ein Parquetsitz 20 Mark und der finanzielle Erfolg konnte für den Verein der Presse mit dem hübschen Sümmchen von 15 000 Mark verzeichnet werden; der künstlerische hielt in einzelnen Theilen nicht gleichen Schritt. Barnay als Leontes, die Ellmenreich als Hermione hatten zwar große Einzelmomente, doch schienen beide an diesem Abend ermüdet. Ernst und wahr, vom Publikum begeistert aufgenommen spielte die leider schon zu früh ins Grab gesunkene Ramm die Perdita. Horar

Digitized by Google

sekundirte derselben aufs liebenswürdigste als Florizel. Mittell und Frau Claar-Delia brachten äußerst wirksame schauspielerische Leistungen, während Betty Damhofer als Dorkas in ihrem Schäferkostüm allgemeine Bewunderung erregte und für den Vortrag ihres kleinen Liedchens stürmischen Beifall erhielt. Possart als Autolykus lenkte durch sein malerisches Kostüm wie durch sein flottes Spiel die Aufmerksamkeit des aus Allerhöchsten und Hohen Kreisen vollbesetzten Hauses auf sich. Die Rüpelscenen zwischen Mopsus und Titirus (den letzteren spielte Menzel) waren an diesem Abend wohl die gelungensten und, wie Karl Frentzel in der „National-Zeitung" andern Tages berichtete, die siegreichsten.

Es war an diesem Abend für das Publikum die Parole ausgegeben, daß keiner von den Darstellenden, um keinen Mißmuth bei den einzelnen zu erregen, beim Auftritt empfangen werden sollte. Denn da drei Kaiser — Se. Majestät Kaiser Wilhelm I., Kaiser Franz Joseph von Oesterreich und Dom Pedro von Brasilien — dieser Vorstellung die Ehre ihrer Gegenwart gegeben hatten, so sollte, damit der eine oder der andere der Darsteller weder zu viel noch zu wenig Applaus empfinge, während des Spiels gar kein Beifall gezollt werden. Dies wurde vom Publikum auch respektirt, bis ich — es war nach 10 Uhr — mit Menzel über die Berge kommend,



Digitized by Google

mich dem Publikum präsentirte. Stürmischer Beifall durchhallte das wie vom Banne erlöste Haus, und so aufgemuntert durch diese Ovation spielten wir beide con amore unsere Rollen bis zum Schluß, begleitet von Lach- und Beifallssalven des übervollen Hauses.

Nach Schluß der Vorstellung versammelten sich die Mitglieder der Presse unter Vorsitz Paul Lindau's mit den geladenen Gästen und Darstellern der Vorstellung, und ich empfing ganz besonders in einer sehr wohlgesetzten und Lindau eigenen Toastrede das vollste Lob. Karl Frentzel's Kritik war am nächsten Tage, wie schon bemerkt, voll des Lobes über meine Leistung, und so konnte ich froh mit unserm großen Klassiker ausrufen:

Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

---

Daß ich bei meinem vorjährigen Gastspiel in Hamburg, das für mich künstlerisch wie pekuniär so glücklich ausgefallen, wiederum von Maurice für das Jahr 1878 gewonnen war, muß ich hier noch berichten.

Meine Direktionsthätigkeit, das stand bei mir fest, mußte am 1. Juni dieses Jahres beendigt sein.

Von den vortrefflichen Einnahmen, die mir das

Digitized by Google

Damhofer-Engagement brachten, hatte ich noch von der vorjährigen Saison so viel nachzutragen, daß ich den Direktionsplackereien, der übergroßen Sorgen müde, aus dem Wege gehen wollte.

Mein Vertrag mit den Mitgliedern lief am 1. Juni 1877 ab, mit Ausnahme des von Betty Damhofer. Ich hatte diese Dame auf zwei Jahre engagirt, folglich mußte ich entweder ihr Talent zu verwerthen suchen, oder ihr für das ganze Jahr die volle Gage zahlen.

Da es nun meine Absicht war, kein festes Engagement anzunehmen, so schlug ich ihr vor, im Verein mit mir Gastspielreisen zu unternehmen. Sie willigte ein, und so war denn die erste Station, wo wir Aufenthalt nahmen, das Thalia-Theater in Hamburg.

Während meiner Abwesenheit von Berlin — das Gastspiel in Hamburg fiel in den Mai — ließ ich Gustav Kadelburg vom Wallner-Theater, der sich mit Direktor Lebrun überworfen hatte und plötzlich abgegangen war, in meinem Theater gastiren.

Dies Gastspiel war nicht ohne Verlust. Ich ließ dann Franz Guthery in „Eine leichte Person" spielen, — leider kein günstiges Resultat, und so kam. mit einem gewaltigen Defizit für mich, der Schluß meiner zweijährigen Direktionszeit.

Um für mein ferneres Gastspiel mit der Dam-



Digitized by Google

hofer ein für diesen Zweck geeignetes Stück zu haben, zimmerte ich mit meinem Freund Mannstädt, den ich nun 'mal zu meinem Hausdichter erkoren hatte, ein Opus zusammen, das für die Damhofer und für mich Paraderollen in des Wortes verwegenster Bedeutung haben sollte. A. Weller war hier ebenfalls Mitarbeiter.

Kurz vor meiner Abreise nach Hamburg wurde es fertig. — Ich spickte es mit allerhand Späßen und Scherzen, und wohlgemuth und froher Hoffnung reiste ich nach Hamburg. Meine zweite Heimath begrüßte mich in „Mein Leopold", „Bräsig" u. s. w. aufs Wärmste. Auch die Damhofer gefiel enorm, und nun rückte ich bei Maurice mit meinem neuen Stück heraus. — Als er es gelesen, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Mein lieber Thomas, für so was habe ich kein Urtheil; ich bin fest überzeugt, daß Sie und Fräulein Damhofer es machen werden; ob wir aber dem Publikum damit gefallen, lasse ich dahingestellt sein."

Der damals neu engagirte Regisseur Franz Bittong, nicht unbegabt, aber kein Freund des von mir im Moment cultivirten Genres, fällte dasselbe Urtheil.

Catenhusen, als Kapellmeister, zuckte über die auch von Mannstädt zu dem Stück verfertigte Musik höhnisch die Achseln, und so war denn über das Stück von allen Seiten der Stab gebrochen, so daß

Digitized by Google

es meiner vollen Energie bedurfte, mich nicht übertönen zu lassen.

Herrgott! Was sollte da auf den Proben nicht weggelassen, geändert und noch neues, als besseres, hinzugefügt werden. — Aber ich bestand, wie Shylock, auf meinem Schein, und es durfte nichts anderes gesagt, gesungen und getanzt werden, als was ich im Original mitgebracht hatte.

Das Personal des Theaters war theilweise noch das alte, als ich zwei Jahre vorher Hamburg verlassen hatte. Aber auch manches neue Gesicht erblickte ich auf den Proben, und diese Leutchen waren, da uns der kollegialische Neid nun doch einmal in die Wiege gelegt ist, nicht recht erbaut, mich als Gast dort zu sehen.

Das Komiker-Trifolium, welches sich in meine Rollen, wie weiland die Schergen in Christi Rock, getheilt hatte, waren die Herren Max, Rank und Lube. Alle drei hatten nur Episoden in meiner neuen Posse, — also schon Unzufriedene. Der engagirten Soubrette war Betty Damhofer auch sehr ungelegen, und so stand ein Quartett als Contremine da. Was jeden andern genirt hätte, mir machte das Spaß und Vergnügen, gegen Derartiges ankämpfen zu dürfen. Und waren es auch keine leichten Siege, die ich über solche Leute stets erfochten habe, so waren es doch immer Siege.

Digitized by Google

Der Abend der ersten Aufführung von „So sind sie Alle“ — so hieß nämlich mein Stück — war gekommen. Es war Pfingstsonntag. Ein total ausverkauftes Haus harrte der neuen Gabe. Hinter sämmtlichen Coulissen des Theaters war der Raum vollgepfropft vom Personal, welches den mit Bestimmtheit vorhergesehenen Durchfall mit ansehen wollte.

Aber — es kam ganz anders.

Schon mein Auftreten erregte großen Jubel. Nun aber erst die Scene im ersten Akt, in welchem Püpke (so hieß der Mann für Alles, den ich in diesem Stück spielte) in der vollendetsten Schnellsprechweise von mir dargestellt wurde.

Ein mehrmaliger Hervorruf bei offener Scene brachte eine entgegengesetzte Meinung hinter den Coulissen hervor. Mit langen und verlegenen Gesichtern sah ich die Herren wie die Damen in ihre Garderoben schleichen, und als die Damhofer ihre Schnadahüpfel herausschmetterte und schließlich durch einen Tanzjodler mit mir das Publikum zu brausendem Beifallssturm, dem unzählige Hervorrufe folgten, hingerissen hatte, war für mich der Sieg entschieden.

Der Abend verlief unter dröhnenden Lachsalven, die bis zum letzten Fallen des Vorhangs anhielten.

Nach dem Schluß der Vorstellung wiederholte Maurice die von mir im Stück gebrauchte Redensart:

Digitized by Google

„Was Püpke in die Hand nimmt, gelingt alles".

„So sind sie Alle" beherrschte nun im Verlaufe des Gastspiels das Repertoire unter den denkbar günstigsten Einnahmen. Maurice hatte daraufhin in der Damhofer eine Soubrette für sich gewinnen wollen, indem er ihr einen Engagementsantrag machte. Diesen schlug sie aber aus, da sie einerseits durch Vertrag an mich gebunden war, andererseits sie ein gewisses dankbares Gefühl an mich fesselte, da sie in mir doch denjenigen sah, der ihr die Carrière eröffnet hatte, und so blieb sie meine Gastspielgefährtin.

Im März desselben Jahres war der Schriftsteller R. J. Anders bei mir erschienen und fragte bei mir an, ob ich unter seiner Direktion ein längeres Gastspiel annehmen würde. Ich war nicht wenig erstaunt, den kleinen Mann, der bei mir früher für 10 Thaler monatliches Gehalt als Coupletdichter angestellt war, sich jetzt als Direktor eines Berliner Theaters aufwerfen zu sehen.

„Wo sind Sie denn Direktor?" fragte ich.

„Im Vorstädtischen Theater."

Ich war wie vom Donner gerührt. — So weit war ich künstlerisch herabgedrückt, um endlich als Gast im Vorstädtischen Theater, dem Tummelplatz Mutter Gräbert'scher Stücke als Gast zu figuriren. Ich stand schon im Begriff, das Anerbieten abzulehnen;

Digitized by Google

der betreffende Anders mußte wohl auf meinem Gesicht das Unbehagen gelesen haben, welches ich während der Unterredung empfand, denn er fiel mir, ehe ich mich noch aussprechen konnte, mit den Bedingungen für ein dreißigmaliges Auftreten in die Rede.

„Lieber Direktor, ich biete Ihnen für 30 Abende 15 000 Mark, aber Sie müssen sich verpflichten, ein für Ihr Gastspiel geschriebenes Stück mitzubringen."

15 000 Mark für mich allein für einen Monat, während ich 20= auch 25 000 Mark als Direktor aus meiner Tasche zu zahlen hatte.

Dies klang natürlich annehmbarer. Ich acceptirte den Antrag und engagirte auf das spätere Verlangen des pp. Anders Betty Damhofer, die inzwischen in Berlin erklärter Liebling geworden war, ebenfalls für das Gastspiel am Vorstädtischen Theater. Dieses schloß sich unmittelbar an das Hamburger an.

Am 1. Juni spielten wir „So sind sie Alle" im Vorstädtischen Theater, und der immense Erfolg veranlaßte die Direktion, das Gastspiel zu verlängern. Leider scheiterte dies an früher abgeschlossenen Verträgen, und um den von uns basirten Erfolg auszunutzen, engagirte die Direktion eine Soubrette und einen Komiker, die unsere Rollen weiter spielten; es waren dies Herr Adolph Ernst und Fräulein Natalie Hahn.

Bei der Jubiläumsvorstellung der 300. Auf-

Digitized by Google

führung von „So sind sie Alle" am Vorstädtischen Theater gedachte die Direktion unserer durch eine liebenswürdig gehaltene Depesche, die uns in Amsterdam auf einem Gastspiel im Van Lier-Theater traf, mit folgenden Worten:

„Den beiden Originalen, Herrn Direktor Emil Thomas und Fräulein Betty Damhofer, als Püpke und Grethe, sendet heute bei der 300. Vorstellung von „So sind sie Alle" die herzlichsten Glückwünsche und ein donnerndes Hoch die Direktion des Vorstädtischen Theaters in Berlin."

Nach dem Berliner Gastspiel absolvirte ich im Verein mit der Damhofer Gastspiele in Kassel, welche uns beiden in dem nun von uns neu gegebenen Gastspielstück „So sind sie Alle" außerordentliche Ehrungen und ergiebige Kassenerfolge brachten, dann im Bremer Sommertheater. — —

Mein alter Freund und Schulkollege August Wolf, der ebenfalls als Darsteller humoristischer Rollen in den fünfziger Jahren sich beim Theater herumgetummelt hatte, war mein Vorgänger bei Emil von der Osten gewesen; dann in Neu-Strelitz und darauf mehrere Jahre im Kroll'schen Theater engagirt. Schließlich hatte er dem Theater Valet gesagt und in der Belle-Alliancestraße eine Restauration, verbunden mit einem Tanzsalon, übernommen. Als umsichtiger und für dieses Unter-

Digitized by Google

nehmen talentvoller Geschäftsmann, prosperirte er aufs vortrefflichste. Aber einmal der Bühne zugehörig gewesen, ließ ihn der Gedanke nicht ruhen, wieder mit dieser in Verbindung zu treten. Deshalb errichtete er auf dem nun von ihm gekauften Grundstück im Garten ein kleines Sommertheater.

Doch das kleine Gartentheater genügte ihm nicht; er nahm in seinem Restaurant das den lustigen Tanzbeinschwingern bis jetzt gewährte Vergnügen und baute das Belle-Alliance-Theater. Das Repertoire dieses Theaters war ein wohlüberlegtes und mit sicherer Hand durchgeführtes.

Von den kleinsten Anfängen an hat es August Wolf durch seine gerade, biedere, reelle und umsichtige Geschäftsleitung nicht allein zu einem reichen Mann gebracht, sondern auch in litterarischer Beziehung vielen, vielen Autoren Thor und Thüre geöffnet.

„Die Danicheffs", „Fromont jr. und Risler sr.", „Die Amnestie" von May, „In der Mark" Schauspiel von Hans Hopfen. Alle diese Stücke wurden bei Wolf aus der Feuertaufe gehoben. Ein vortreffliches Volksstück „Am Rande des Abgrundes" von R. Elcho erregte geradezu Aufsehen und wurde weit über 80 Mal gegeben. Das Personal des Theaters war, da sich Wolf das Ziel gesteckt hatte, eine Volksbühne in des Wortes bester Bedeutung für Berlin hinzustellen, in

Digitized by Google

diesem Sinne ein vortreffliches. Namen wie Klara Heller, Heltzig, Becker, Amalie Strahl, Alma Seemann, Oskar Blencke, Georg Heltzig, Robert Philipp, Oskar Seydel, Albert Wisotzky und vor allem Julius Wisbeck bürgten dem Berliner Publikum für das Genre des Volksstücks als vortreffliche Interpreten.

Im September 1877 trat August Wolf an mich mit der Frage heran, ob ich im Verein mit der Damhofer auf seiner Bühne Gastspiele annehmen würde. Wir wurden Handels einig, und so erweckten wir am 16. September am Belle-Alliance-Theater die Posse „Luftschlösser" zu neuem Leben. Betty Damhofer spielte die von der Gallmeyer bei mir im Woltersdorff-Theater creirte Rolle und hatte mit derselben einen nicht mindern Erfolg als ihre Vorgängerin. Mein „Pinneberg" war für die Berliner der alte Bekannte geblieben, und so durften wir uns allabendlich vor total ausverkauftem Hause als lustige und stets bereite Sorgenscheucher auf der Bühne herumtummeln.

Mein Freund Wolf war nicht minder vergnügt wie wir, und da wir als Jugendfreunde nicht in dem strikten Verhältniß wie Gast zu Direktor und umgekehrt standen, sondern die frohen Jugenderinnerungen nach der Vorstellung am gemüthlichen Tische vorüberrauschen ließen, so wurde dies Gastspiel ein für beide Theile äußerst ersprießliches.

Digitized by Google

Auch hier erging es uns wie schon am Vorstädtischen Theater, daß uns früher eingegangene Verpflichtungen ans Residenz-Theater in Dresden riefen, wo Dr. Hugo Müller, ebenfalls ein lieber alter Freund, das Direktionsscepter schwang. Alle nur erdenklichen Vorstellungen bei Müller meinerseits, wie die des Direktors Wolf, uns noch längere Zeit dem Belle-Alliance-Theater zu erhalten, waren vergeblich. So mußten wir denn unser Gastspiel, welches noch lange für alle Betheiligten ein ergiebiges gewesen wäre, abbrechen.

In Dresden, wo ich im Hôtel de Saxe Wohnung genommen hatte und dort sehr liebe Bekannte antraf, wurde mir eine leider nicht sehr günstige Nachricht über die Verhältnisse des Residenz-Theaters zu Theil. Hugo Müller, der ausgezeichnete Schauspieler und Verfasser so vieler vortrefflicher Volksstücke: „Von Stufe zu Stufe", „Gewonnene Herzen", „Heydemann und Sohn", hatte im ersten Jahr seiner Direktionsthätigkeit außerordentlich reussirt. Im zweiten (diesem) Jahre, wo ich mein Gastspiel beginnen sollte, hatte sich eine ziemliche Abnahme der Betheiligung des Publikums für sein Unternehmen bemerkbar gemacht, und so kam es denn auch, daß ich bei der ersten Gastspielvorstellung — ich fing mit der Damhofer in „So sind sie Alle" an — ein absolut leeres Haus vorfand. Unser Antheil war

Digitized by Google

nach Abzug von 300 Mk. Kosten für mich 28 Mk. Welche Enttäuschung! In Berlin ausverkaufte Häuser und in Dresden — Abfall!

Ich war außer mir und drückte Hugo Müller mein äußerstes Mißfallen aus, daß er uns nicht gestattet habe, länger in Berlin zu bleiben und so fest darauf gedrungen, zu ihm zu kommen.

„Beruhige Dich, mein lieber Emil," sagte er, sein Lorgnon ins Auge klemmend und den wohlgepflegten Schnurrbart drehend, „Du wirst noch sehr zufrieden sein! Du sowohl, wie die Damhofer, Ihr habt enorm eingeschlagen und das Geschäft ist so gut wie aufgelöst."

Der zweite Abend brachte uns auf unsern Antheil schon 149 Mk., also eine enorme Steigerung gegen den ersten Abend. Der sehr rigorose Dr. Otto Bank war im „Dresdener Journal" des Lobes voll über unsere Leistungen und ebenso Hartmann in den „Dresdener Nachrichten". Beim Publikum hatten wir auch außerordentlichen Beifall und so brachte der dritte Abend schon ein volles Haus. Bis zur 18. Vorstellung, dem Ende unseres Engagements, konnten wir dann vor total ausverkauften Häusern spielen. — Unser Antheil in Dresden allein belief sich auf 12 500 Mark.

Indessen war ich des Gastirens müde. Mein Temperament und meine Ideale, die ich mir für

Digitized by Google

meinen Beruf treu bewahrt habe, zielten wieder auf ein geregeltes Engagement. Eingedenk der Worte meines Freundes Chéri Maurice schrieb ich ihm:

„Lieber Freund und Direktor! Ich verdiene zwar sehr viel Geld, aber ich sehne mich nach den künstlerischen für mich Befriedigung erweckenden Zeiten des Thalia-Theaters zurück. Wie steht's? Wenn Sie noch Lust haben, bin ich der Ihre!"

Umgehend erhielt ich folgendes Schreiben:

„Lieber Thomas! Sie haben mir durch Ihre Mittheilung, sich wieder zu meinen Fahnen zu stellen, große Freude bereitet; da Sie mir aber auch gleichzeitig eröffnet haben, daß Sie so viel Geld verdienen, weiß ich nicht, ob Sie mein Gebot annehmen. Was fordern Sie? Nicht zu viel! Was ich thun kann, wissen Sie, thue ich!

Wie steht's mit Fräulein Damhofer? Ist dieselbe noch bei Ihnen engagirt? Wenn ja, wäre es mir sehr recht, diese hochgeschätzte Kraft für mein Institut zu gewinnen. Bitte, antworten Sie gleich! Herzlich grüßt Sie Ihr stets treu ergebener Chéri Maurice."

Ich stellte der Damhofer diese Angelegenheit vor, und nach kurzem Ueberlegen überließ sie es mir, diese Affaire zu ordnen. Nachdem ich Maurice unsere Forderungen, daß wir uns nur auf 3 Jahre und dann auch nur als Gäste engagiren lassen

Digitized by Google

würden, mitgetheilt und er sie angenommen hatte, traten wir am 15. Oktober am Thalia-Theater in Hamburg unser Engagement an.

Unser gemeinsames erstes Auftreten war in L'Arronge's „Mein Leopold", und Hamburg nahm uns mit derselben Wärme, mit der es uns entlassen, wieder auf. Im November konnte ich eine meiner Lieblingsrollen schaffen, die mir Geld und Lorbeeren bis heutigen Tages eingebracht hat. Es war dies der Hasemann in „Hasemann's Töchter", ebenfalls von Adolphe L'Arronge. Dies vortreffliche Volksstück hatte bei seinem Erscheinen in Hamburg mit mir als Hasemann einen epochemachenden Erfolg. Und die sonst nicht am Thalia-Theater übliche Art und Weise, selbst beliebte Stücke abzupeitschen, hier wurde, weil das Publikum absolut danach verlangte, eine Ausnahme gemacht, so daß „Hasemann's Töchter" viermal wöchentlich auf dem Repertoire standen.

„Inspektor Bräsig", „Auf eigenen Füßen", Posse von Wilken, „Ehrliche Arbeit", von demselben Verfasser, „Rosenmüller und Finke", „Gebrüder Bock", Volksstück von L'Arronge, waren die Hauptmagnete neben „Hasemann's Töchter". Die Damhofer sowohl wie ich, getragen von der Gunst des Publikums und der Presse, fanden in Hamburg unsere Wünsche voll und ganz erfüllt.

Digitized by Google

Leider traf mich in diesem Jahre am 6. November ein sehr harter Schlag. Meine gute Mutter, deren Abgott und einziger Sohn ich war, die in mir ihr ganzes Glück und die Berechtigung zum Leben fand, sollte von dieser Erde genommen werden. Aber wie der Schauspieler nicht nur ein zweites Gesicht, sondern auch durch seinen Beruf Fesseln aller inneren Gefühle in sich tragen muß, so auch bei mir. Um 7 Uhr Abends drückte ich meiner guten Mutter die Augen für immer zu und um ½8 Uhr rief mich meine Pflicht aufs Theater, um vor einem Publikum, das seinen immer lustigen Thomas zu sehen verlangte, in Sardou's „Kleinstädter" den Präfekt zu spielen.

Ich schritt auf die Bühne, und mechanisch das auswendig Gelernte herunterstammelnd, bin ich heute noch ungewiß und ohne Rechenschaft, was an diesem Theaterabend geschehen ist. Aber ich that Maurice, der bei einem ausverkauften Haus ohne Ersatz war, gegenüber meine Pflicht. Weiter nichts!

Meinen Trost in diesen kummervollen Stunden fand ich in einer Seele, die von meiner verstorbenen Mutter wie ein Kleinod behandelt und mir als Vermächtniß aufgegeben war. Es war Betty Damhofer. Sie hatte in den trüben und allertrübsten Stunden nicht nur mich, sondern auch die gute Alte zu trösten und zu pflegen gewußt, und deren

Digitized by Google

Wunsch war, Betty Damhofer und mich vereint zu sehen.

Ein recht rauher, kalter Novembertag führte uns auf den Ottensener Kirchhof. Wir senkten hier die gute Alte in die kühle Erde, und auf der Heimfahrt drückte mir meine Frau, denn das sollte sie werden, schweigend die Hand. Wir blickten uns in die Augen und unsere Blicke sagten uns: „Wir sind einig".

Am 12. December war unsere Hochzeit. Ich darf behaupten, daß selten ein junges Ehepaar mit solcher Herzlichkeit, Wärme und Zuneigung an seinem Hochzeitstage von der Hamburger Bevölkerung beglückwünscht wurde, wie wir beide. Hunderte und Hunderte von Gratulanten kamen, sei's mit Geschenken, Aufmerksamkeiten oder auch nur, um uns die Hand drücken zu wollen mit den besten Wünschen für unsere Zukunft. Es ist dies ein Zug der familiären Anhänglichkeit Hamburgs, der wohl kaum anderswo seinesgleichen findet.

So war ich denn glücklicher Ehemann.

Bei unserem ersten Auftreten auf der Bühne wurden wir — Maurice hatte es sehr sinnig und liebenswürdig im Repertoire festgesetzt — in der Posse „Auf eigenen Füßen" von Wilken stürmisch begrüßt.

Der Titel dieses Stückes erinnerte an unsere nun-



Digitized by Google

mehrige selbstständige Häuslichkeit. Im Verlaufe des Abends, wo sich in diesem Stück die Situation so zuspitzt, (ich freie in der Person des Matsch um das Lieschen und heirathe sie schließlich), daß sich viele Anspielungen auf unsere Heirath abspielten, wurden wir bis zum Schluß des Stückes durch reichen Beifall ausgezeichnet.

Unsere Erfolge, die dem Thalia-Theater zu Gute kamen, veranlaßten Direktor Pollini (Stadt-Theater), mich eines Tages zu sich zu bitten. Er eröffnete mir, daß es meiner Frau doch wünschenswerth erscheinen müsse, da sie eine vortreffliche Sängerin, von der Natur verschwenderisch ausgestattet, ihren Wirkungskreis in dem Genre zu finden, der ihrem Talente würdiger sei. Und da das Repertoire des Thalia-Theaters nicht gehörigen Spielraum böte, schlug er mir vor, mit meiner Frau ein gemeinsames Engagement bei ihm anzunehmen. Lange hielt ich mit meiner Frau darüber Rath, endlich gab ich den Versprechungen und den Aussichten auf eine beiderseitig ausgedehnte Stellung und obendrein eines großen Geldgewinns, der mir seitens Pollini garantirt wurde, nach. Ich schloß mit Direktor Pollini einen Vertrag, der uns beiden eine Summe von 45 000 Mark für 10 Monate zusagte. Ich als Regisseur und erster Komiker, meine Frau als erste Operettensängerin. Da meine Frau

Digitized by Google

zu letzterem Genre prädestinirt war, so war dies eben der Lockvogel, mit dem uns Pollini dem Thalia-Theater entziehen wollte.

Als Maurice vom Kontrakt hörte, war er außer sich. Er ließ mich kommen, und in ruhiger, klarer Darlegung der Thatsachen sah er ein, daß er dem großen Talente meiner Frau nicht den nöthigen Wirkungskreis geben könne und willigte, wenn auch ungern, in unsere Trennung.

Wochen und Wochen lang wurden alle Repertoire-verhältnisse zwischen mir und Direktor Pollini besprochen. Es wurde die Operette „Boccaccio" von Suppé angekauft, in der die Titelrolle zu creiren meiner Frau kontraktlich zugesichert war. Mit Lustspielen, in denen ich im Stadt-Theater in Hamburg und Altona meine Thätigkeit darlegen sollte, waren wir ebenfalls versehen, und so hing der Himmel voller Geigen.

Meine freundschaftlichen Beziehungen zu Maurice waren unvermindert. Er konnte es nicht glauben, nicht denken, daß Thomas aus der Heimstätte seines Triumphes ins Stadt-Theater übersiedeln konnte. Am 5. Januar 1880 bereitete mir denn auch das Thalia-Theater zu meinem 25jährigen Schauspieler-Jubiläum einen Festtag, an dem sich mit begeisterter Betheiligung sämmtliche Hamburger Theater sowie das Publikum anschlossen.



Digitized by Google

Und wer war der Erste, der am 5. Januar, morgens früh 8 Uhr zu mir ins Zimmer trat, um den Vorrang aller Gratulanten einzunehmen? Herr Direktor Pollini! Er hatte es sich nicht nehmen lassen, obwohl er wußte, daß der Chef des Thalia-Theaters und sein Personal große Vorbereitungen getroffen hatten, mir doch als Erster seine Glückwünsche darzubringen. Selbstredend war ich sehr erfreut darüber, hatte aber keine Ahnung, daß der Wolf im Schafspelz bei mir gewesen war.

Gegen 10 Uhr erschien Chéri Maurice, begleitet von Görner und Hungar, meinen ältesten Collegen und überreichten mir eine prachtvolle Adresse der Mitglieder des Thalia-Theaters und einen schweren silbernen Lorbeerkranz. Auf 25 Blättern desselben waren diejenigen Rollen verzeichnet, die ich auf dem Thalia-Theater mit Glück dargestellt hatte. Meine Frau hatte unser reizendes Heim am Rathshausmarkt in einen Blumenhain verwandelt und Gratulanten auf Gratulanten, zu Hunderten Geschenke kostbarster Art dokumentirten die Beliebtheit, deren ich mich zu erfreuen hatte.

Der Abend brachte im Theater eine Festvorstellung, die ihresgleichen sucht. Es waren dieselben Stücke, in denen ich zum ersten Mal im Jahre 1866 die Bühne des Thalia-Theaters betreten, und Jubel über Jubel, Applaus über Applaus durchhallte bis zum Schluß

Digitized by Google

das Haus. Nachdem die mir gewidmeten kostbaren Blumenspenden überreicht waren, fand ich mich dankbarlichst mit einer launigen Ansprache an das Publikum ab, und eine Ueberraschung seltenster Art wurde mir beim Betreten des Pforte'schen Lokals noch dadurch zu Theil, daß die Kapelle des 76. Regiments auf dem Rathshausmarkt konzertirte. Souper und Ball bis zum frühen Morgen schlossen diesen für mich denkwürdigen Tag. Wahrlich, eine Auszeichnung, werth, stets in dankbarster Erinnerung zu bleiben.

Einen ehrenvollen Antrag, der mir von Seiten des Kammerrathes Ginderup aus Kopenhagen im Jahre 1879 gemacht wurde, muß ich noch erwähnen. Derselbe kam nach Hamburg und machte mir den Vorschlag, mit einem Ensemble, ausschließlich des Thalia-Theaters, in Klampenborg bei Kopenhagen einen Gastspielcyclus von 20 Vorstellungen zu geben.

Der König von Dänemark, wie er mir mittheilte, als Deutscher von Geblüt, habe ihm gegenüber den Wunsch ausgesprochen, deutsche Komödie in der Nähe Kopenhagens zu sehen. Ein Gastspiel deutscher Schauspieler im Hoftheater würde, politischen Verhältnissen Rechnung tragend, nicht thunlich sein. Daher wünsche er, daß das Arrangement auf besagte Art zu Stande käme.

Mir wurde die vollständige Direktive übertragen,

Digitized by Google

und nachdem alle Abmachungen geordnet, ich das betreffende Personal engagirt hatte, fuhren wir im Juni 1879 über Kiel, Korsör nach Kopenhagen. Die Gesellschaft bestand aus den Damen: Betty Damhofer, Susanne Goethe (starb in Hamburg), Hedwig Meyer (verheirathet in Berlin), Ida Weckes (verheirathet in St. Louis in Amerika); den Herren: Ottbert (lebt in Darmstadt), Max, Bollmann (lebt in Hannover) und mir. Das Repertoire sollte nur einaktige Stücke umfassen.

In Kopenhagen wurden wir nun auf das liebenswürdigste vom Kammerrath Ginderup empfangen und hinein in die Gefilde Klampenborgs geführt. Dies reizende, entzückend gelegene Seebad wurde uns allen zum Eldorado. Wir wurden auf Staatsunkosten in den verschiedenen Jagdschlössern des Königs einlogirt, und die Verpflegung war eine äußerst splendide. Ein reizendes Theaterchen war eigens für diesen Zweck gebaut.

Das Gastspiel eröffnete ich mit „Der Präsident", „Hohe Gäste", „1733 Thaler 22½ Silbergroschen". Ein überaus volles Haus harrte erwartungsvoll, was die deutsche Muse bringen würde. Aber trotz unseres wirklich flotten Zusammenspiels, es wollte nicht recht fangen. Ich war darüber sehr besorgt, wurde aber durch den vortrefflichen dänischen Hofschauspieler und Darsteller humoristischer Charaktere, Paulsen, der im

Digitized by Google

Theater anwesend war und sich mir vorstellen ließ, eines besseren belehrt. Er sprach ziemlich deutsch und erklärte mir, daß diese Stücke, da sie aus dem Französischen seien, ins Dänische übersetzt, also dem Publikum längst bekannt seien. Die Vorstellung habe im Dänischen auch sehr gefallen, und damit hätten wir eigentlich nichts Neues oder gar Hervorragendes gebracht.

Sämmtliche dänischen Zeitungen waren denn auch, wenn auch nicht gerade abfällig, so doch kühl gestimmt.

Als Nothbehelf hatte ich, falls uns irgend etwas im Repertoire passiren sollte, das einaktige Genrebild „Das Versprechen hinter'm Herd" mitgenommen. Sofort studirte ich dies Stückchen ein, und siehe da, diese Piece war neu.

Das österreichische Idiom mit seinen Jodlern war eben den Dänen fremd geblieben, und somit brachten wir, da das Nand'l mit ihrem Loisl und der alte Quantner für den Nordländer so recht anheimelnd gemacht sind, und der den Dänen verhaßte Berliner, in der Figur des Freiherrn von Strizow, der Genarrte und übers Ohr gehauene ist, die sympathischste Wirkung hervor. Die Besetzung dieses Stückchens: Nand'l — Betty Damhofer, Quantner — Louis Max, Loisl — Siegmund Bollmann, Strizow

— Emil Thomas, war in der That eine höchst gelungene! —

Ja, es passirte mir, als ich eines Tages mit meinem ganzen Personal das Thorwaldsen-Museum besuchte, daß plötzlich ein Abgesandter des Kammerraths Ginderup athemlos mir die Meldung brachte, die Vorstellung müsse, da ich ein anderes Stück angesetzt hatte, abgeändert werden. Se. Majestät der König wolle, da hohe Gäste anwesend seien, „Das Versprechen hinter'm Herd" sehen.

Ich bin fest überzeugt, so reizend und niedlich das Genrebild ist, solch hohe Ehren hat dasselbe seit seinem ersten Erscheinen wohl nie genossen.

Der Aufenthalt in Dänemark wurde uns außerordentlich lieb und werth gemacht, und die im Anfang sich etwas reservirt gehaltene Presse gab uns allen beim Abschied nach der letzten Vorstellung ein Souper, woran sich unter vielen Notabilitäten über 100 Personen betheiligten. Dasselbe fand im Freien in der Nähe des Ostseestrandes statt, und mit begeisterten Reden auf die deutsche Kunst und deren Jünger, den Wünschen auf eine baldige Wiederkehr wurde die Nacht bis zum frühen Morgen verbracht.

Wie das Hofburg-Theater in Wien, so hatte auch das Königliche Hoftheater in Berlin seit dem Jahre 1872 mich ins Auge gefaßt. Excellenz von Hülsen, der zu wiederholten Malen nach Hamburg

Digitized by Google

gekommen war, um dort mit prüfendem Auge mancher Première des Thalia-Theaters beizuwohnen, hatte mich für diese Zeit seines Aufenthalts als Cicerone ausersehen. Er mochte mich sehr gern. In Streit's Hôtel, wo er logirte, war ich sein steter Gast, und seine offene, liebenswürdige Art, mit Schauspielern zu verkehren, hatte mich ihn, gegenüber den Theater-Intendanten, die ich im Laufe der Jahre kennen zu lernen Gelegenheit hatte, hochachten — schätzen und verehren gelehrt.

Er hatte die Absicht — und das sprach er stets unverhohlen aus, falls ich, wie er sich scherzend ausdrückte, „müde" werden sollte, mich für das Königliche Schauspielhaus zu engagiren. Mit dem „müde" meinte er, daß ich von dem so unruhigen und rastlosen Arbeiten nach zehnmonatlichem starkem Abspielen des umfangreichen Repertoires im Sommer noch von so anstrengenden Gastspielen absehen sollte. Nachdem ich häufig in meiner Gegenrede meine ungebundene, einzig dastehende Situation im Thalia-Theater klargelegt, daß ich nämlich, falls das Repertoire es mir gestatte, auch anderweitig gastiren zu dürfen, pekuniär sehr hoch gestellt sei, erwiderte er mir, daß er, um mich dem Hoftheater einverleiben zu können, Alles thun werde, um meinen Wünschen zu genügen.

Ich traute dem Getriebe im Hoftheater nicht und nur die mir gegebene Versicherung Hülsen's, daß er

Digitized by Google

mit mir das Repertoire eines Raupach, „Schleichhändler", „Zeitgeist", wieder auferstehen lassen wolle, gab mir einige Gewähr, eine günstige Position zu erringen. Aber selbst die kontraktliche Abmachung, daß mir bei einem zehnjährigen festen Kontrakt eine Jahresgage von 15 000 Mark bewilligt würde, daß ferner ausnahmsweise zum ersten Mal von Seiten der Intendanz gestattet würde, meine freien Tage, soweit es das Repertoire gestatte, anderweitig zu verwerthen, konnte mich immer noch nicht schlüssig machen.

Da ereignete es sich, daß dem Unterstützungsverein „Berliner Presse" zum ersten Mal das Hoftheater seine Pforten für ein Benefiz öffnete. Dr. Paul Lindau, als Präsident des Vereins, kam auf die Idee, da die Jahreszeit schon vorgerückt war — die Vorstellung war am 22. Mai 1879 angesetzt —, mich als Magnet für diese Vorstellung dem Intendanten vorzuschlagen. Derselbe ergriff mit Freudigkeit diesen Moment und schrieb mir u. A.:

„Geehrter Herr Thomas! Wenn Sie in dieser Vorstellung spielen und gefallen, so ist besagter Kontrakt perfekt. Alle übrigen Probegastspiele fallen aus!" u. s. w.

Auf drängendes Zureden meiner Frau nahm ich diesen Antrag an. Maurice bewilligte mir freundschaftlichst den Urlaub und ich ging nach Berlin. Endlich durfte ich die geweihte Stätte des kleinen

Digitized by Google

Hauses auf dem Gensdarmenmarkt betreten. Scheu sah ich mich um, als ob die Manen Rott's, Devrient's, Lemm's, Döring's, Dessoir's aus den finstern Nischen der Bühne herabsahen, und mit einer heiligen Ehrfurcht war ich in dies Haus getreten. Welche Enttäuschung! Meine Freundin Frieb-Blumauer (gestorben in Berlin), mit der ich so häufig während ihrer Gastspiele in Hamburg zu wirken Gelegenheit hatte, kam mir sehr serieuse und kühl entgegen. Ich war höchst verdutzt. Denn während ihrer Gastspiele in Hamburg war sie stets die liebenswürdige, zuvorkommende gastirende Künstlerin, aber in ihrem Heim mußte ich erfahren, daß sie keineswegs dieselbe war. Eine so vortreffliche, hinreißende Schauspielerin sie war, so konnte sie auch eine höchst unangenehme Kollegin sein.

Ich spielte, wie nachfolgender Zettel besagt, in „Rosenmüller und Finke" den Bloom. Jahre lang hatte sie mit Döring die „Beatrix" gespielt, und da der alte Herr, der in seinen letzten Jahren wahrscheinlich zufrieden war, wenn nur am Abend alles so ging und kam, damit der Vorhang zur rechten Zeit fiel, so war sie die Beherrscherin des Humors auf der Bühne. Es erschien in Folge dessen sonderbar, daß ich, der frische, fröhliche Darsteller mir nun nicht gefallen ließ, was sie Jahre lang angeordnet hatte.

Herr Hoftheater-Direktor Deetz (lebt in Berlin),

Digitized by Google

# Königliche Schauspiele.

Anfang 7.

## Schauspielhaus.

Anfang 7.

Donnerstag, den **22.** Mai **1879.**

Zum Besten der Unterstützungskasse des Vereins

**„Berliner Presse."**

# Rosenmüller und Finke.

Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Christian Thimotheus Bloom, Großkaufmann | | — — | |
| Gustav Theodor, sein Sohn | | Hr. Dehnicke. | |
| Rosamunde von Kronau, seine Mündel | | Frl. Keßler. | |
| Anselm Bloom, pensionirter Hauptmann, des Kaufmanns Bruder | | Hr. Schmidt. | |
| Erneſtine, seine Tochter | | Frl. Reichardt. | |
| Carl Theodor, sein Sohn | | Hr. Goritz. | |
| Friedenberg, Kaufmann aus der Residenz | | Hr. Schwing. | |
| Ulrike, seine Tochter | | Frl. Abich. | |
| Mählich, Zunftmeister, Major | bei der Nationalgarde. | Hr. Will. | |
| Licht, Apotheker, Hauptmann | bei der Nationalgarde. | Hr. Vollmer. | |
| Hillermann, | Comptoiristen in Blooms Geschäft | Hr. Krause. | |
| Behrend, | Comptoiristen in Blooms Geschäft | Hr. Landwehr. | |
| Beatrix, Wirthschafterin in Blooms Hause | | Fr. Frieb-Blumauer. | |
| Sturr, ein alter invalider Grenadier im Hause des Hauptmanns | | Hr. Siegrist. | |
| Raffel, | Wucherer | Hr. Link. | |
| Aron, | Wucherer | Hr. Abmeyer. | |
| Brähm, | Wucherer | Hr. Basse. | |
| Kralle, Gerichtsdiener und Executor | | Hr. Berthold. | |
| Jack, Jockey | | Hr. Beringer. | |
| Ein Kellner | | Hr. Kühlmorgen. | |
| Ein Hausknecht | | Hr. Thülecke. | |
| Ein Arbeiter | | Hr. Schulz. | |
| Ein Briefträger | | Hr. E. Schmidt. | |

Männer. Weiber. Kinder. Comptoiristen.

Ort der Handlung: Eine Provinzialstadt.

Die Rolle des „Thimotheus Bloom" hat Hr. Thomas, vom Thalia-Theater in Hamburg übernommen.

Zum Schluß:

# Die Zaubergeige.

Operette in 1 Akt. Musik von J. Offenbach.

**Dargestellt von Mitgliedern des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters.**

| | |
|---|---|
| Vater Matthieu, ein alter Dorfgeiger . . . . . Hr. Swoboda. | Georgette, seine Mündel . . . . Frl. Stubel. |
| | Antoine, ein Gärtnerbursche . . . Frl. v. Mersberg. |

**Die größere Pause nach dem dritten Akt des ersten Stücks.**

**Preise der Plätze:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Fremden-Loge . . . . . | 7 Mark — Pf. | Zweiter Rang Balkon . . . . . | 3 Mark — Pf. |
| Erster Rang Loge . . . . . | 5 „ — „ | Zweiter Rang Logen . . . . . | 3 „ — „ |
| Erster Rang Balkon . . . . . | 5 „ — „ | Parterre . . . . . | 1 „ 50 „ |
| Parquet . . . . . | 4 „ — „ | Parterre Sitzplatz . . . . . | 2 „ — „ |
| Parquet-Loge . . . . . | 4 „ — „ | Dritter Rang Sperrsitz . . . . . | 1 „ 50 „ |
| Tribüne . . . . . | 4 „ — „ | Dritter Rang Prosceniums-Logen . . | 1 „ — „ |
| Parterre-Logen . . . . . | 3 „ — „ | Amphitheater . . . . . | 1 „ — „ |

Der Billet-Verkauf findet statt: Sonn- und Festtage. Wochentage.

Auf Meldungen reservirte Billets mit 50 Pf. Bestellgeld . . . . . 8 — 9 Uhr. 9 — 10 Uhr.

Nicht reservirte Billets . . . . . 11 — 1½ = 10½ — 1 =

Bei Rückgabe der Billets in Folge Wegfall oder Abänderung der Vorstellung wird auch das Bestellgeld zurückgezahlt.

Sämmtliche Dienst-, Abonnements- und Frei-Plätze haben keine Gültigkeit, jedoch werden dieselben den Betreffenden bis 12 Uhr reservirt. Die Abonnenten haben ihre Abonnements-Quittung vorzuzeigen.

**Opernhaus.** **Freitag, den 23. Mai.** **Schauspielhaus.**

128ste Vorstellung. Antigone. Tragödie von Sophokles. Uebersetzung von Donner. Musik von F. Mendelssohn-Bartholdy. (Antigone: Frl. Clara Ziegler vom Königl. Hoftheater in München, als Gast.) Anfang **7 Uhr.**

Keine Vorstellung.

**Sonnabend, den 24. Mai.**

**129ste Vorstellung.** Morgano. **Phantastisches Ballet in 3 Akten und einem Vorspiel von Paul Taglioni. Musik von P. Hertel. (Eloa: Frl. Dell' Era, vom Victor Emanuel-Theater zu Messina, als Gast.) Anfang 7 Uhr.**

**130ste Vorstellung. Die Frau ohne Geist. Lustspiel in 4 Aufzügen von Hugo Bürger. Anfang 7 Uhr.**

Krank: Hr. Bost. Contractlich beurlaubt: Hr. Hellmuth Bräm.

**Anfang 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr. Die Kasse wird um 6 Uhr geöffnet.**

Druck von Ernst Littfaß' Erben, Königl. Hofbuchdrucker, Adlerstr. 6.

Digitized by Google

stellte mir nicht eine Dekoration auf der Probe, und wenn ich danach fragte, so wurde mir geantwortet:

„Aber lieber Herr, Sie kennen ja das Stück so genau, wozu brauchen Sie noch Dekorationen?!"

Anfangs ließ ich mir das gefallen, aber endlich riß mir die Geduld. Ich sagte mir: Du trägst doch heute Abend deine Haut zu Markte, warum soll ich mir so etwas gefallen lassen.

Bei einem nicht zarten Wortwechsel, der sich wegen einiger Striche im Text zwischen der Blumauer und mir entspann, warf sie mir mit erhobenem Haupt die Worte entgegen:

„Aber, lieber Herr, die Einrichtung des Stückes ist von Staminsky, und den werden Sie doch hoffentlich respektiren!?"

„Entschuldigen Sie, meine gnädige Frau," erwiderte ich, „meine Einrichtung des Stückes, die ich mitgebracht habe, ist von Heinrich Marr, und in diesem Sinne sind wir beide quitt!"

Bleich vor Wuth und Entrüstung stand die Frieb vor mir, — ich wußte, daß ich mir eine unversöhnliche, gefährliche Feindin geschaffen hatte.

Nicht sehr begeistert verließ ich die Probe. Meiner Frau sagte ich von all dem Vorgefallenen nichts, um sie nicht zu ängstigen. — Ein solennes Diner, das mich über die Unannehmlichkeiten des Morgens hinwegtäuschte, folgte darauf, und Gustav von Moser, Paul

Lindau, Direktor Lebrun freuten sich auf den Abend, der ihnen mit mir den Bloom präsentiren sollte.

Die Unterstützungskasse des Vereins Berliner Presse hatte sich nicht getäuscht. Das Königliche Schauspielhaus war total ausverkauft. Bei meinem Auftritt freundlich empfangen, steigerte sich mein Erfolg zu einem großen Siege. Nach dem dritten Akt erschien Graf Redern bei mir auf der Bühne und redete mich an:

„Na, Sie bleiben doch bei uns? Das ist ja sehr schön, da werden wir sehr vergnügte Tage haben."

Und der in der Nähe stehende Schauspieler Krause (gestorben in Berlin), der den Hillermann spielte, sagte:

„Nicht wahr, Herr Graf, nun haben wir endlich mal einen, der's versteht?"

Bald darauf erschien Hülsen und ersuchte mich, am andern Morgen um 12 Uhr im Bureau der Intendanz vorzusprechen.

In diesem Augenblick stand bei mir fest, daß ich mich nicht ans Hoftheater engagiren lassen würde. Ich hatte auf der einen Probe, die ich mitzumachen Gelegenheit hatte, erkannt, daß auf die Dauer meine Wirksamkeit an dieser Stätte unmöglich sei.

Der Abend war für mich siegreich zu Ende gegangen, und ohne dem mir freundlichst vom Verein der Presse angetragenen Souper beizuwohnen, reiste ich noch an demselben Abend nach Hamburg zurück.

Digitized by Google

Am andern Morgen um 9 Uhr war ich im Bureau des Thalia-Theaters.

„Nun? Wie war's" fragte Maurice.

„Ausgezeichnet!" antwortete ich, „Sie werden's gleich lesen!"

„Haben Sie abgeschlossen?"

„Nein!"

„Also, Sie bleiben bei mir?"

„Ja, wenn . . ."

„Wir werden uns schon einigen!" fiel er mir ins Wort. Und — wir haben uns geeinigt.

Daß Hülsen über meine plötzliche Abreise nicht sehr erbaut war, ist sehr begreiflich, und eine Aussprache zwischen uns hat sich erst bei dem 50jährigen Direktor-Jubiläum, das Maurice im Jahre 1883 feierte, bewerkstelligen lassen.

Mitten in diesem Taumel jedweder Auszeichnungen traf mich das immer mehr heranrückende Engagement, Pollini betreffend, wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Pollini eröffnete mir eines Tages unter allerlei Ausflüchten, daß es ihm unangenehm sei, mir mittheilen zu müssen, daß sein Repertoire, das sich im Laufe der Zeit geändert habe, für mich und meine Frau wohl nicht das richtige sei. Er rückte aber auch nicht mit der Sprache heraus, sondern es war nur ein stetes diplomatisches Geplänkel. Sobald ich ihm nun ernsthaft vorschlug,

Digitized by Google

die Sache gänzlich aufzugeben, verblieb er stets dabei, er freue sich auf unseren Eintritt in sein Unternehmen.

Es war ein offenbarer Zufall, als ich eines Mittags in das Bureau des Stadt-Theaters trat, um Pollini konventionell zu begrüßen.

„Es ist ausgezeichnet, daß Sie gerade kommen!" rief er mir entgegen. „Heute Mittag kommt Jauner!"

„Schön!" sage ich ohne Beigeschmack der Freude oder des Bedauerns.

„Sind Sie mit Jauner nicht gut?" fragte er weiter.

„Dooooh!" sagte ich gedehnt. „Wir kennen uns beide sehr gut."

„Aber Jauner hat Sie sehr gern!" fuhr Pollini fort.

„Das glaube ich wohl," erwiderte ich, „aber was drängen Sie mir so den Jauner auf? Da steckt doch was dahinter."

Verschmitzt lachend lud er mich zum Diner ein. In demselben Augenblick klopft's.

Wer tritt herein?

Jauner!!!

„Grüß Sie Gott, lieber Thomas!" rief er aus, „das ist ja ausgezeichnet, daß ich Sie gerade treffe. Sie haben doch gehört, daß ich in Wien die komische Oper übernehme? Sie muß ich haben! Ich engagire



Digitized by Google

Sie vom Fleck weg und vor allen Dingen Ihre Frau!"

„Thut mir leid," entgegnete ich, „ich bin aber hier bei Direktor Pollini engagirt!"

„Ach, lieber Thomas," ruft Jauner, „mit dem werden wir schon einig!"

Die Zeit zum Diner war gekommen, und wir drei begaben uns in Pollini's Wohnung. Wir setzten uns — ich kannte diese opulenten Diners — an den gedeckten Tisch, und nach der Suppe fing Pollini an:

„Na also, wie ist's? Wollen Sie zu Jauner?"

Ich replizirte nochmals:

„Ja wie denken Sie sich denn unseren Kontrakt?"

„Na, ich mache Ihnen also folgenden Vorschlag: Sie gehen mit Ihrer Frau auf acht Monate zu Jauner, ich bedinge mir aber aus, daß Sie im nächsten Jahre vier Wochen bei mir im Stadt-Theater zusammen gastiren."

Jauner, dem nur darum zu thun war, mich und meine Frau für sein Theater zu acquiriren, warf sofort darauf ein:

„Ich gebe Ihnen Beiden für acht Monate 16 000 Gulden, eine Gage, die in Berlin noch nicht gezahlt ist! Sie haben Ihre erste Stellung, eröffnen mit mir ein neues Unternehmen, und ganz Oesterreich und Deutschland beneidet mich um solch ein Künstlerpaar."

Digitized by Google

Es war mir nun klar, der Plan Pollini's war gelungen. Daß ich zu Maurice zurückgehen würde, wenn er mich aus dem Vertrage ließe, wußte er, also bestand er auf den Wiener Kontrakt. Sein Ziel war, mich dem Thalia-Theater entzogen zu wissen und drängte mich auf diese Weise in das Jauner'sche Unternehmen. Daß mir und meiner Frau Mißhelligkeiten aller Art entstehen würden, falls ich auf meinen Vertrag bei Pollini bestände, sah ich ein. Dem Allen zu entgehen, und da meine Frau, eine Wienerin, also gern in ihre Heimath zurückkehren wollte, schloß ich mit Jauner diesen gebotenen Vertrag.

Am selben Abend — ich spielte den Weigelt in „Mein Leopold" — war es Zufall oder war Maurice von dem am Mittag Vorgefallenen schon unterrichtet, kurz, er saß in seiner kleinen Theaterloge und verfolgte wie noch nie die so oft von mir gegebene Rolle. Im dritten Akt rief er meine Frau nach dem von ihr stimmungsvoll vorgetragenen „Lied der Thräne" in seine Loge und hatte mit ihr folgende Unterredung:

„Sage mir, meine liebe Tochter, was will Dein Mann? Warum will er von mir fort? Will er mehr Gage? Ich gebe Alles, nur um ihn mir zu erhalten! Es ist nicht allein der Künstler, den ich scheiden sehe, nein, es ist der Freund! Es ist ein Stück von meinem Herzen, das von mir geht!



Digitized by Google

Wenn Du irgend einen Einfluß auf Deinen Mann hast, so laß ihn nicht fort. Ich bitte Dich darum!" Dabei drückte er meiner Frau die Hand und sich die Thränen aus den Augen wischend, ging er, keine Worte mehr findend, aus der Loge heraus.

Meiner Frau, der man ein großes Glück in Wien versprochen, waren die Worte, die sie soeben aus dem Innersten eines Mannes vernommen, der sich nach außen stets mit Kälte und Verschlossenheit umgeben hatte, äußerst peinlich. Sie machte mir den Vorschlag, mit Maurice zu reden, um die eben geschlossenen Verträge rückgängig zu machen. Ich habe dies nicht erst versucht, denn ich hatte Pollini zu gut kennen gelernt, als daß ich nicht wußte, daß nach dieser Richtung hin kein ergiebiges Resultat erzielt worden wäre. Und so verließ ich denn zum zweiten Mal das Thalia-Theater und meinen Freund Chéri.

Am 31. Mai 1881 nahm ich mit meiner Frau Abschied von der Stätte meines so langjährigen Wirkens, mit dem festen Vorsatze, den ich ja auch in meiner Abschiedsrede betonte, sobald es in der Möglichkeit läge, zurückzukehren.

Digitized by Google

# Gastspiele und Wien.

Der Zwischenraum zwischen dem Hamburger und Wiener Engagement wurde von mir und meiner Frau einestheils zu Gastspielen, andererseits zur Erholung ausgenutzt. Ein Gastspiel in Breslau hatte nicht allein den Zweck, Geld und Lorbeern einzuheimsen, sondern hauptsächlich meine dort lebenden Verwandten (meinen Vater, meine Stiefmutter und -Brüder) mit meiner Frau bekannt zu machen. Es waren heitere, sonnige Tage, die wir da recht innig im Familienkreise verlebten. Zugleich war auch das Gastspiel unserer Kasse äußerst wohlthätig, denn für ein junges Ehepaar, das frisch, fromm, fröhlich in die Welt guckte, war es auch nöthig.

Von Breslau gingen wir nach Ostende, von Ostende nach Brüssel und von da nach Paris. Hier machten wir auf drei Monate Halt. Ich hatte mir vorgenommen, nicht allein die Fröhlichkeit, das Wohlleben und die Amusements, welche Paris bietet, zu

Digitized by Google

durchleben, sondern hier an der Geburtsstätte der von uns so vielfach importirten Komödien mit deren Interpreten Bekanntschaft zu machen.

Unser erster Besuch galt dem Théâtre français. Wir sahen „Le gendre de monsieur Poirer“ (Ein moderner Schwiegersohn). Got (lebt in Paris) spielte den Vater, Delaunais (lebt in Paris) den Schwiegersohn, die Reichenberg (lebt in Paris) die Tochter und Tyron (gestorben in Paris) den Freund. Beim Auftreten Got's war ich dermaßen frappirt von seiner Natürlichkeit, Einfachheit und dabei doch kolossalen Wirksamkeit, daß ich glaubte, es wäre im Hause etwas passirt, worauf er das Publikum aufmerksam machen wollte. Er ist wohl der größte Schauspieler, den das Théâtre français seit langer Zeit besessen. Wie er in der Scene mit Delaunais, der mit seinen 64 Jahren die Jugendfrische eines 30jährigen mit sich brachte, all' die Vorurtheile über sein Vorleben und dieser wieder Motivirungen für seine Frivolität hinwarf, solche Schauspielkunst wird schwerlich erreicht.

Die Reichenberg ist die verkörperte Naivität, vermischt mit liebenswürdiger Sentimentalität; sie war als Dritte im Bunde bezaubernd. Tyron, der eine große Aehnlichkeit mit Döring hatte, war in der Scene — wo er in seiner Fürsprache, die er bei dem Vater für die Tochter einlegte — geradezu verblüffend.

Digitized by Google

Die Vorstellung machte auf mich einen immensen Eindruck; ich war so benommen von dem Gesehenen und Gehörten, daß ich mit meiner Frau die Avenue de l'Opéra hinaufgehend, stumm vor mich hinbrütete.

„Aber Emil" sagte meine Frau, neben mir scherzend hertändelnd, „Du sprichst ja heute gar nichts! Was ist denn mit Dir?"

„Liebe Betty," antwortete ich, „ich bin eben sprachlos." —

Das Variété-Theater in Paris ist die Urstätte aller Komik, und ein Quartett wie Baron (lebt in Paris), Lasouche (lebt in Paris), Dupuis (gestorben in Paris) und die Judic (lebt in Paris) hat wohl selten ein Theater aufzuweisen. Ich sah dort „La Rousotte", „Lili", „Niniche", „Mamselle Nitouche", und gestehe, einer feineren und besser ins Detail ausgearbeiteten Komödie habe ich während meiner ganzen Theaterpraxis auf keinem Theater beigewohnt.

Baron, der echte, groteske Boulevard-Komiker mit seinem stereotypen „uooh". Ein liebenswürdiger Bonvivant, trotzdem die Jugend ihm nicht mehr ganz hold, ist Dupuis, und ein verdrießlicherer Humorist wie Lasouche, dies Trio muß jedem, der auch nur eine Ahnung von wirklich heiterm Humor hat, Bewunderung einflößen.

Madame Judic mit mehr als korpulentem Aeußern, aber einem entzückenden Kopf, sang ihre

Digitized by Google

Chansons fascinirend, und wenn der Rath eines erfahrenen Schauspielers allen Soubretten nützlich sein kann, so ist es der: Geht hin, seht und hört die Judic. Die einfachsten, mit entzückender Naivität vorgetragenen, ein klein wenig frivol angehauchten Chansons waren der Inbegriff jedweder Vollendung.

Baron ist einer jener Komiker, die wir in Deutschland selten oder gar nicht besitzen. Diese unbewußt reflektirende Art, dies nie Stehenbleiben oder Sichhineinlegen in einen Witz, wie das bei uns leider so gang und gäbe, ist alles bei ihm graziös, und die gewagtesten Scherze gleiten bei seiner Darstellung in geistreicher Interpretation über die Zunge.

Dupuis, vollsaftig, entzückend, natürlich, rosig, jugendlich (trotzdem ein alter Herr), ist er eben Franzose, elastisch, elegant und überaus wirksam.

Lasouche! Was soll ich von diesem mir in allen seinen Rollen imponirenden Künstler sagen? Er ist für mich, der Vierte im Bunde, einer der bedeutendsten Charakterdarsteller, die ich je gesehen. Und mit diesem Quartett hat Herr Bertrand Jahre lang im Variété-Theater die ausgezeichnetsten Geschäfte gemacht und das Plus dieser Geschicklichkeit brachte ihn auf die Höhe eines Direktors der Großen Oper.

Im Théâtre Nouveauté sah ich zwei Veteranen, ja sogar Pensionäre des Theaters Palais Royal. Es waren die Direktoren dieses Instituts Brasseur

Digitized by Google

(starb in Paris) und Bertillier (starb in Paris). Brasseur, ein Schauspieler aus der alten Pariser Schule, ist der personificirte Pariser Bourgeois. Bertillier das Vorbild Karl Treumann's in Wien, ist der elegante, liebenswürdige Bonvivant, dessen Chansons weit und breit in Frankreich bekannt sind.

Ich sah beide in der Komödie „Tata chez Toto" von Rochefort, dem Laternenmann. In einer burlesken Scene, in welcher Tata ihre Verehrer auf einem Maskenball bei sich empfängt, erschien Brasseur, um dem untergehenden Stern, der dieser Dame drohte, Färbung zu geben, parodistisch als Leichenbitter. Der Moment, wo alles im höchsten Glanze froher Cancanstimmung sich hingiebt, und Brasseur in diesem Kostüm mit einem schwarzen Dreispitz, Flor am Hut, mit rosafarbenen Handschuhen und einer Citrone in der Hand erschien, war unbeschreiblich.

Ich verließ die Vorstellung am Arme meiner Frau und flüsterte ihr leise ins Ohr: „Liebe Betty, diese Kerls können alle mehr wie Brot essen."

An Ausstattungsstücken sah ich den „Courier des Czaren". Marais (starb in Paris) spielte den Courier. Er war hinreißend in dieser Rolle, wie denn überhaupt die ganze Besetzung dieses sonst für Dekorationen, Schlachtgetümmel, Evolutionen gearbeiteten Stückes eine ganz vortreffliche war. Ein von der Regie gestelltes Bild (nach der Schlacht) war

Digitized by Google

das stimmungsvollste, was ich bisher auf der Bühne gesehen. Zerbrochene Lafetten, sterbende Krieger, krepirte Pferde, verwundete Soldaten, die ganze Lazareth-Batterie, dies alles in buntem Gewirr und Trubel, in und übereinander, über Hügel und Steinmassen sich ausdehnend; dazu mit schmetternden Fanfaren hoch oben über den Bergen, die Sieger einziehen zu sehen — und dies alles mit einem Aufwand von Hunderten von Personen, Pferden ꝛc. Das war ein Eindruck, der die höchste Achtung vor solch einem gewaltigen Regietalent einflößen mußte.

In der Komischen Oper gab man Offenbach's Schwanengesang „Die Erzählungen Hoffmann's". Der unübertreffliche Talazac (starb in Paris), war nicht allein ein stimmbegabter Sänger, sondern auch ein vortrefflicher Schauspieler in der Titelrolle; Madame Judith (lebt in Paris), erregte in ihrer schwierigen Gesangspartie als Marionette meine volle Aufmerksamkeit, und die Darstellerinnen, die ich später in Deutschland in dieser Partie sah, hatten auch nicht die leiseste Ahnung von der graziösen und dadurch ebenso hinreißenden Wirkung, wie die Judith sie erzielte. Das Orchester der Komischen Oper war bewunderungswerth, und vielleicht nur das Wiener Hof-Opernorchester kann sich mit dem der Komischen Oper in Paris messen.

Paris ist die liebenswürdigste, amüsanteste und

Digitized by Google

zugleich interessanteste Stadt, besonders für uns Theaterleute, die wir nur bei äußeren Anlässen uns dahin begeben; es ließ in mir den Wunsch reifen, nicht sobald diese Stadt der Städte zu verlassen. Drei Monate waren es, die wir in Paris durchleben durften.

Das Louvre mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten, die Boulevards, das Bois de Boulogne, Notre-Dame und all' die anderen historischen Plätze unterzog ich der aufmerksamsten Betrachtung, so daß ich Paris als das Eldorado aller bis dahin gesehenen Städte betrachten durfte.

Abschied zu nehmen von all' den irdischen Genüssen, die eben Paris bietet und immer bieten wird, wurde mir nicht leicht, und die Aussicht, im nächsten Jahr wiederum zurückzukehren, kröstete mich sowohl wie meine Frau, die so ganz meine Empfindungen theilte, für die nun kommenden Tage schwerer Arbeit.

Von Paris fuhren wir direkt nach Wien. Diese heitere lebensfrohe und dabei gemüthvollste aller Großstädte war mir nicht unbekannt. 1867 hatte ich, wie ich schon früher bemerkte, ein glänzendes Gastspiel unter Anton Ascher's Direktion am Carl-Theater absolvirt. Dies war damals ein Theater allerersten Ranges. Das Personal, Friederike Kronau (lebt in Pesth), Eugenie Fontelive (gestorben in Regensburg), Auguste Miller (gestorben in Dessau), Frau Friedrich Materna (lebt in Wien), Albertine Stauber,

Digitized by Google

Josephine Gallmeyer, Therese Braunecker-Schäfer, Nettel Müller (lebt in Wien), Ascher, Matras (gestorben in Wien), Knaack, Grois, Fischer (gestorben in Wien), Wüst (lebt in Wien), Eppich (gestorben in Wien), bildeten ein Ensemble, das in der Repertoirerichtung für Schauspiel, Lustspiel, Posse und Operette ganz Vorzügliches leistete.

Als Kapellmeister fungirten Franz von Suppé (gestorben in Wien), Julius Hopp, (starb in Wien), und Brandl (lebt in Wien) ebenfalls drei in ihrem Genre so ganz verschiedene, aber ausgezeichnete Musikanten.

Meine damalige Reise nach Wien war für den zum ersten Mal über die österreichische Grenze Fahrenden nicht ohne Intermezzo. Man hatte mir in Berlin gesagt, daß in Oderberg, damals die einzige Tour, um von Berlin nach Wien zu reisen, österreichische Zollbeamte scharf und vorsichtig alles mitgebrachte Gepäck untersuchten. Besonders auf Tabak und Cigarren hätten es diese findigen Beamten abgesehen. In Hamburg war ich von meinen Freunden mit vortrefflichen Cigarren ausgerüstet worden, da der österreichische Tabak nicht gerathen sei, Wohlgeschmack zu empfinden. Nun bildete ich mir ein, daß der Zoll nicht nach der Quantität sondern nach der Qualität der Cigarren eingeheimst wurde, und so riskirte ich denn eine Defraudation. Meine echten importirten Cigarren steckte ich in eine Hutschachtel, ließ diese in

Digitized by Google

Oderberg bei der Revision im Wagen, während ich eine Kiste gewöhnlicher Cigarren mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt dem Steuerbeamten präsentirte.

Meinen Aerger, als ich für diese mäßigen Cigarren mehr Zoll bezahlen mußte, als sie eigentlich werth waren, dämpfte ich in dem Bewußtsein, daß ich in dem Wagen die guten steuerfrei durchgeschmuggelt. Der Moment der Erlösung nahte. Wir Passagiere wurden aus dem Zollgebäude entlassen, flugs ging's in unsere Wagen, und der Zug setzte sich nach Wien in Bewegung. Ich rieb mir vergnügt die Hände, trotz des hohen Tributs, den ich hatte erlegen müssen, der Steuerbehörde doch ein Schnippchen geschlagen zu haben.

Während der Fahrt stiegen drei katholische Pfarrer in mein Coupé. Es war zur Zeit in Wien Consilium sämmtlicher österreichischer Diöcesen. Von diesen dreien — sie kamen aus Galizien — sprachen zwei gar nicht, und der Dritte nur etwas Deutsch und das noch mit vorsichtiger Satzstellung. Es entspann sich zwischen uns beiden eine Conversation; der alte Herr war so gütig, mich, als wir durch die großen, weiten Ebenen Böhmens dahinsausten, auf die betreffenden Einzelheiten der Gegend aufmerksam zu machen. So unter anderem:

„Sehen Sie, hier ist das Schlachtfeld von Königgrätz!"

Digitized by Google

Ich blickte über die weite Fläche und sah natürlich nichts, wie ein ödes Stoppelfeld und konnte nur schwer meine Empfindungen unterdrücken, die mir angesichts der Erinnerungen an die ein Jahr vorher so heiß entbrannten Kämpfe aufstiegen. Die liebenswürdige Beredtsamkeit des alten ehrwürdigen Herrn verkürzte mir rasch die Zeit, und während er mir noch mit Bestimmtheit erklärte, daß der Sieg Preußens über Oesterreich unausbleiblich sein mußte, rauschten wir von Station zu Station.

„A propos, ehrwürdiger Herr," fragte ich ihn, „warum mußte denn Preußen siegen?"

„Weil," hub er an, „Benedek vor der Schlacht bei Königgrätz die Armee nicht zum Gebet geführt habe, preußischerseits dies aber stattgefunden hatte."

Ich nickte zustimmend mit dem Kopf und dachte bei mir: „Sie haben ja so Recht!"

Im weiteren Verlaufe des Gesprächs erzählte er mir, daß, wenn wir in Wien auf dem Nordbahnhof angekommen wären, noch einmal von der Mauth alles revidirt würde.

Ich war zu Tode erschrocken. Nun war es nicht allein der Zoll, den ich für meine so schwer erkämpften Cigarren zu zahlen gehabt hätte, nein, die hohe Strafe und die Konfiskation meines Guts, das mir in Wien hätte so vortrefflich munden sollen, war mein Aerger. Da kam ich auf eine

Digitized by Google

brillante Idee: Mein geistlicher Mitreisender hatte kein Gepäck. Ich fragte ihn, wo er in Wien absteigen würde. Er erwiderte, bei den barmherzigen Brüdern in der Taborstraße. Natürlich hatte ich keine Ahnung, wo besagte Taborstraße sei, da ich noch nie in Wien gewesen. Indessen, mir waren jetzt alle Mittel heilig. Kurz nach Floridsdorf, also vor den Thoren Wiens, bat ich ihn, mir die Gefälligkeit zu erweisen, da ich noch größeres Gepäck bei mir hätte, meine Hutschachtel zu bewahren.

Er nickte beifällig, und nun machte ich mir folgenden Kriegsplan:

Einen geistlichen Herrn, so dachte ich mir, würde man auf eine Hutschachtel hin nicht untersuchen. Und ist es doch der Fall, findet man meine Cigarren bei ihm — gut, so kenne ich ihn überhaupt nicht. Ich verleugne ihn auf jeden Fall.

Der Zug hielt, wir stiegen aus und richtig, wie jener mir verheißen, mußte alles noch einmal ins Revisionszimmer. Nur meinen geistlichen Herrn sah ich, von den Beamten höflichst gegrüßt, schnurstracks durch das Zimmer mit meiner Hutschachtel zum Ausgang schreiten. —

Ich, mit meinem großen Gepäck, mußte zurückbleiben; doch plötzlich dämmerte der Gedanke in mir auf: Herr Gott! wenn der mit deinen Cigarren durchgeht, so bist du erst recht gepritscht. — Und

Digitized by Google

so sah ich halb auf meinen großen Koffer, der von den Beamten durchwühlt wurde, halb immer nach dem Ausgang schielend, ob mein Reisegefährte sich noch immer dort befände. Die Revision war bald zu Ende und beim Ausgang kam mir mein alter Freund Karl Treumann, der mich schon erwartete, entgegen, umarmte mich, rief mir ein fröhliches Willkommen in Wien entgegen und lud mich in seinen, von ihm bereitgehaltenen Wagen.

„Lieber Karl, ich bin nicht allein, ich habe noch Jemand bei mir!"

„Wer ist denn das?"

Ich stellte ihm meinen Reisegefährten vor. „Das hat seine eigene Bewandtniß, aber er muß mit in den Wagen!" Ich lud meinen sehr überraschten Herrn zur Mitfahrt ein, er nahm sie dankend an, und so fuhren wir denn vom Nordbahnhof in die Stadt. Unterwegs ließ es mir keine Ruhe, meine kleine Reiseepisode noch länger zu verschweigen und sagte zu meinem Gefährten:

„Wissen Sie auch, ehrwürdiger Herr, daß Sie eine große Sünde begangen haben, ohne es zu wissen?"

„Wieso?" fragte er erstaunt.

Ich öffnete die Hutschachtel, und er sah die Cigarren.

„Sehen Sie," sagte ich, „Sie haben diese Cigarren steuerfrei hineingebracht."

Das glattrasirte Gesicht erheiterte sich, und mit

Digitized by Google

der nur diesen Herren eigenen Bonhomie erwiderte er, mit seinen Augen auf meine Cigarren blinzelnd: „Das schadet nichts, wenn sie nur gut sind!"

„Darf ich mir erlauben?" und präsentirte ihm eine von meinen Importirten. Mit der Zunge schnalzend, rauchte er bis zu besagter Taborstraße, wo sein Ziel war.

Vorher hatte ich ihn noch zu meinem Gastspiel eingeladen, und da die meisten katholischen Geistlichen große Theaterfreunde sind, so nahm er meine Einladung an und war während meines vierwöchentlichen Gastspiels in Wien mein eifrigster Claqueur.

Das Leben und Treiben in der Theaterwelt Wiens war damals für uns Norddeutsche ein überaus anheimelndes. Ascher, der mich bei der gesammten Journalistik schon angemeldet hatte, und bei Presse und Publikum bis hinauf zu den höchsten Kreisen sich nicht nur großer Beliebtheit erfreute, sondern auch allgemeine Hochachtung genoß, war für mich Fremdling eine Gewähr.

So kam ich unter anderem bei meiner Rundreise, die ich von Redaktion zu Redaktion machte, um meine Visiten abzustatten, in das Bureau der „Neuen Freien Presse". Ich hatte an der Thür nur meinen Namen genannt, als auch schon der liebenswürdige Dr. Friedländer (gestorben in Wien) und



Digitized by Google

sein fast noch jovialerer Compagnon Etienne (gestorben in Wien) mir zuriefen:

„Ascher hat Sie schon angemeldet, Ascher war schon hier. Spielen Sie ruhig ihre Komödien, Sie werden sehr gefallen! Wir sehen uns noch im ‚Lamm'!"

Ich erwiderte:

„Ich wohne sogar dort!"

„Das ist prächtig, dann treffen wir uns nach der Vorstellung immer!"

So hatte ich an diesen beiden, wie sich später herausstellte, eine mächtige Stütze und liebenswürdige Freunde gefunden.

Das Hôtel Lamm, man könnte es eigentlich ein kultur-historisches nennen, war der Mittelpunkt aller sich fürs Theater interessirender Lebemänner. Es gab damals deren recht viele: Die Inhaber des Hôtels, Baptist und Franz Hauptmann (beide gestorben in Wien), die Hauptleute genannt, waren Kavaliere in des Wortes bester Bedeutung. Und so kam es, daß allabendlich die beste Gesellschaft Wiens sich hier einfand. Die beiden Springer (leben in Wien), Etienne, Dr. Friedländer, General von Edelsheim (gestorben in Pest), Prinz von Hanau (lebt in Hessen), Dr. Hertzel (gestorben in Wien), letzterer „die Lästerzunge" genannt, weil kein Mensch vor ihm sicher war, dem er nicht irgend etwas anzuhängen

Digitized by Google

wußte. Aſcher präſidirte, und in dieſem Kreiſe, der zu den täglichen Beſuchern meiner Gaſtſpiele gehörte, fand ich geſellſchaftlich die entzückendſte Aufnahme.

Mein erſtes Auftreten war am 3. Juli 1867. Trotz eines recht heißen Tages war das Carl-Theater ausverkauft. Gegeben wurde „Robert und Bertram“. Ich ſpielte den Bertram, den Robert Tewele (lebt in Wien), dieſer humorreiche, ewig fröhliche, luſtige Darſteller. Hier ſah ich ihn zum erſten Mal. Er wurde mein guter Freund, und ich verdanke meinem lieben Franz viele heitere Stunden.

Im Theater war ſo ziemlich alles vertreten, was zu dieſer Jahreszeit von Theaterleuten noch alles in Wien anweſend war. Nach dem erſten Akt erſchien auf der Bühne Anna Grobecker (lebt in Raſtenburg), Helene Weinberger (lebt in Wien), Amalie Haitzinger, Karl Treumann und Matras, um mir zu gratuliren, da, wie ſie mich verſicherten, ich ihnen ausgezeichnet gefallen habe.

Ich war ſchweren Herzens nach Wien gegangen. Denn meinen norddeutſchen Vorgängern war es ſelten geglückt, die Geſchmacksrichtung der Wiener zu treffen. Der von dem Berliner Publikum früher ſo ausgezeichnete Weirauch, der ein paar Jahre früher gaſtirt hatte, ebenſo wie Anton Reichenbach, der in Norddeutſchland allüberall beliebt, beide mußten die Erfahrung machen, daß der ſo geſittete Wiener auch



Digitized by Google

einmal unangenehm werden konnte. Daß ich vor diesem Publikum, welches mich den ganzen Abend hindurch mit Beifall auszeichnete, so gefallen habe, machte mich sehr glücklich.

Selbstverständlich war nach der Vorstellung alles im Hôtel Lamm vertreten, und trotz des Sperrsechsers, der den Wiener ermuntert, frühzeitig nach Hause zu gehen, blieben wir bis tief in die Nacht fröhlich beisammen.

Das nun darauffolgende Repertoire war in echt Ascher'scher Manier zusammengestellt. Vier Einakter! Das war die Ascher'sche Parole, womit er wohl einige zwanzig Jahre lang, sei's in Berlin oder Wien, das Publikum begeistert hatte.

„Lieber Thomas! Man sagt mir, daß Sie eine verfluchte Aehnlichkeit mit mir haben. Ich habe das bis jetzt nicht bemerkt in Ihren Darstellungen; aber die Leute sagen's, na, und da muß man's glauben. Versuchen wir's also mit vier Einaktern."

„Der Präsident" von Kläger, „Die Kunst geliebt zu werden" mit Musik von Ferdinand Gumbert, „Doktor Peschke" von Kalisch und „Der gebildete Hausknecht" bildeten das Repertoire, womit ich an zwölf Abenden vor vollen Häusern am Carl-Theater gastirte. „Der Präsident" und „Dr. Peschke" waren zwei Rollen, die Ascher, in „Die Kunst geliebt zu werden" den Elsterwitz Knaack und den „gebildeten

Digitized by Google

Hausknecht" Matras gespielt hatten. Ich hatte also Rollen der drei Matadore des Carl-Theaters übernommen, und mit diesen einen großen Erfolg erzielt.

Julius Rosen, der fruchtbare Lustspieldichter, neben Grois, Regisseur, hatte einen Einakter „Garibaldi" geschrieben und bat mich, diesen in mein Repertoire aufzunehmen. Da Garibaldi zur Zeit politisch eine große Rolle spielte, sah man dem Rosen'schen Stück mit Erwartung entgegen. In Verbindung mit diesem Scherz spielte ich am selben Abend den Geier in „Flotte Bursche". Suppé, mit dem ich schon mehrere Male im National-Hôtel in der Taborstraße einigen Flaschen die Hälse gebrochen hatte, und im Verein mit Schuselka (gestorben in Wien) manch vergnügte Stunden verlebte, wollte bei der Julihitze nicht so recht ans Dirigentenpult, aber ich zwang ihn dazu, und er mußte mir die Ehre anthun, seine „Flotte Bursche" zu dirigiren. Den Frinke sang Albertine Stauber, den Brand Frau Friedrich-Materna, den Fleck spielte Eppich, der alte Grois den Wirth zum Kameel. Auf der Probe — wir waren gerade bei der großen Scene angelangt, wo Brand dem alten Geizhals das Bild zum Verkaufe anbietet, und auf welche die große italienische Arie folgt —, ereignete sich Folgendes:

Die Darstellerin des Brand, ich kannte dieselbe nicht, legte mit einer gewaltigen Stimme los, die

Digitized by Google

mir wie die Glocken des Stephansthurmes in die Ohren gellte.

„Mein Gott," sagte ich zu ihr, „liebes Fräulein, das ist ja keine Oper, das ist ja eine ganz harmlose Operette. Haben Sie denn diese Partie immer so gesungen?"

„Jawohl!" antwortete sie, „übrigens beruhigen Sie sich, in der nächsten Woche werde ich keine Operetten mehr singen, sondern im Opernhaus, wie Sie richtig bemerkten, nur Opern!"

Verdutzt fragte ich:

„Was singen Sie denn?"

„Die Selika in Meyerbeer's ‚Afrikanerin'," war die Antwort.

Ich erkundigte mich bei Rosen, wer die Dame sei. Es war Frau Friedrich-Materna. Der Erfolg, den die Materna denn auch mit der Selika hatte, gab uns für die Folge eine der besten Opernsängerinnen.

Der Einakter „Garibaldi" mit seinen niedlichen Verwandlungsepisoden gefiel ungemein. Aber nun kam die pièce de resistance. Knaack hatte in Wien den Geier in „Flotte Bursche" creirt, und man konnte sich so recht eigentlich Niemand anders in dieser Partie vorstellen.

Es war keine Vermessenheit von mir, nach einem so überaus beliebten Künstler die Rolle um jeden Preis spielen zu wollen. Ascher hatte etwas anderes

Digitized by Google

damit im Auge. Er hätte mich gar zu gern für sein Carl-Theater engagirt, da Knaack Mißhelligkeiten halber mit der Direktion ins Theater an der Wien übersiedelte.

Um nun den Verlust dieses so beliebten Künstlers für das Institut nicht zu herbe zu gestalten, hatte er mich, der sich schon für Wien die Sporen verdient hatte, zu Knaack'schen Rollen ausersehen.

Der erste Theil der „Flotte Bursche" ging unter mäßigem Beifall vorüber. Nun kam mein Auftrittslied. Gespannt lauschte das volle Haus, und als ich ebenfalls in einer grotesken Maske à la Hogard erschien, wurde ich mit lautem Beifall begrüßt. Damit war das Eis durchbrochen und meine Darstellung als Geier überaus beifällig aufgenommen. Einen großen Sieg erfocht ich bei der Journalistik und die „Neue Freie Presse" schrieb:

„Das ist keine gewöhnliche Operettenfigur, die uns gestern Emil Thomas hinstellte, das war La Roche (gestorben in Wien) mit Couplets."

Ein größeres Lob konnte mir jungem Mann wohl nicht zu Theil werden, als daß man mich mit dem größten humoristischen Charakterdarsteller des Hofburg-Theaters in Vergleich stellte.

Den höchst schmeichelhaften Antrag Ascher's, der mir das Bühnen- und gesellschaftliche Leben so angenehm wie möglich gemacht hatte, konnte ich nicht

Digitized by Google

annehmen, da ich noch längere Zeit in Hamburg verpflichtet war. So gern ich in Hamburg bei Maurice engagirt gewesen, ebenso gern aber wäre ich auch in Wien geblieben.

Nach dreißigmaligem Auftreten in Wien machte ich noch einen Abstecher nach Pest. Der dortige Direktor Gandy war nach Wien gekommen, hatte mich gesehen und nach dem Erfolge, den ich gehabt, mit mir persönlich einen Vertrag abgeschlossen. Ich fuhr per Dampfer die herrliche Donau hinunter, und die Einfahrt in die Magyarenhauptstadt — rechts Ofen, links das schöne Pest und vor mir die gewaltige Kettenbrücke — machte auf mich einen unvergeßlichen Eindruck.

Ich stieg in Frohner's Hôtel, auch gut aufgehoben, ab und ging sofort auf die Probe. Hier fand ich unter dem Personal einen jungen Berliner, der in seinen Charakterrollen sich großer Beliebtheit erfreute. Es war Herr Kahle, jetzt königlich preußischer Hofschauspieler in Berlin. Als dilettirender Mime in einem Liebhabertheater, wo ich ihn zuletzt gesehen, hatte er sich in kurzer Zeit zu einem ganz vortrefflichen Schauspieler gemacht. Er wurde mein Cicerone für Ofen und Pest, und als ich an einem Sonntage in drei Theatern zugleich spielte, war er es, der mich vor dieser Campagne auf den Saukopf bei Ofen führte, wo wir ein opulentes Diner einnahmen.

Digitized by Google

An diesem Tage spielte ich in der ungedeckten Arena in Ofen zwei Einakter „English spooken hier" und „Doktor Peschke". Die Vorstellung begann um 3 Uhr und war um ½5 zu Ende. Ein Fiaker stand vor meiner Garderobenthür. Ich schlüpfte mit Kahle in denselben, kleidete mich, während wir über die Kettenbrücke, unter uns die rauschende Donau, fuhren, zur zweiten Vorstellung um. Dieselbe fand im Stadtwäldchen statt. Gegeben wurde „Sein einziges Kind", Lustspiel in drei Akten von Rosen. Es war dies ein Theater, welches eigentlich gar keine Coulissen hatte, eine Art Naturtheater, in einem Hain, wie man ihn sich zu Zeiten des Gottes Wodan vorstellen konnte. Aber das Publikum lief in hellen Schaaren in den prächtigen Garten und ergötzte sich dabei mitunter auch an dramatischer Kost. Dort wurde mir die Ehre zu Theil, Ungarns größten Mann kennen zu lernen: es war Deak, der sich mir vorstellen ließ und mir die schmeichelhaftesten Complimente über meine Darstellungen machte.

Um 5 Uhr begann diese Vorstellung und endete gegen 8 Uhr. Darauf flugs ins Stadt-Theater, wo ich um 8½ Uhr den Isaak Stern in „Einer von unsere Leut" spielte. An diesem Tag erhielt ich auf meinen Antheil 1334 Gulden 50 Kreuzer. Ein schöner Abend! Etwas anstrengend — aber lohnend!

Die Tage in Pest waren sehr fidele, und be-

Digitized by Google

gleitet von dem mit mir näher bekannt gewordenen Millöcker (lebt in Wien, Komponist von „Bettelstudent“ u. s. w.), zweitem Kapellmeister am Stadt-Theater, und meinem Kollegen Kahle, nahm ich von der Hauptstadt der Magyaren Abschied . . . .

Die Direktion Franz Tewele im Carl-Theater in Wien hatte mit mir und meiner Frau für das Jahr 1878 ebenfalls einen vierwöchentlichen Gastspielvertrag abgeschlossen. Obwohl ich mehrere Jahre nicht in Wien gewesen war, begrüßten meine lieben alten Bekannten mich wieder, umsomehr aber meine Frau, die nach dreijähriger Abwesenheit als Landeskind jubelnd aufgenommen wurde. Zum ersten Mal trat Betty Damhofer als fertige Schauspielerin in Wien auf — sie hatte ihre Kinderschuhe dort abgelaufen — und nun spielte sie mit mir als erste Soubrette in den ihr zusagendsten Partien.

Wir brachten unser beliebtes Gastspielstück „So sind sie Alle“ und meine Frau errang durch den Vortrag ihrer Lieder einen sensationellen Erfolg.

Die größte Wirkung erzielten wir aber beide in einem Stück, das schon einige fünfzig Mal im Carl-Theater unter größtem Beifall über die Bretter gegangen war. „Niniche“, in den Hauptrollen von Wilhelm Knaack und Fräulein Zampa gegeben, wirkte wie ein Blitz auf das Publikum. Ein überausverkauftes Haus empfing meine Frau und mich, und

Digitized by Google

der Erfolg war für uns beide in dieser Vorstellung ein eminenter. Pekuniär wie künstlerisch war das Gastspiel am Carl-Theater vollkommen geglückt, und auch Tewele trat mit einem Engagementsantrag mit hohen Gagen an mich heran. Ich konnte mich diesmal nicht so recht entschließen, dauernd meinen Wohnsitz in Wien zu nehmen, und so refüsirte ich auch diesmal dies Angebot.

Das sehr lukrative Gastspiel war zu Ende gegangen, und unser Weg führte uns damals nach Hamburg.

* * *

Und nun kam ich zum dritten Male am 1. Oktober 1880 nach Wien, und, wie schon vorher bemerkt, zu Direktor Jauner.

Das Ringtheater, früher „Komische Oper", ein entzückendes Haus, war von Jauner mit einem mächtigen, strahlenden Kronleuchter und sonstigen Neuausstattungen versehen und präsentirte sich schon von außen mit den großen elektrischen Kandelabern als ein sehr vornehmes Institut.

Ich hatte mir kontraktlich den August Voß im „Compagnon" von L'Arronge zum ersten Auftreten ausbedungen. Dies Stück war Novität, und da ich die Rolle in Hamburg und auf meinen sonstigen Gastspielreisen mit großem Glück gespielt hatte, so war ich für meinen Erfolg in Wien gewissermaßen sicher. Da erscheint Direktor Jauner bei mir und

Digitized by Google

fordert mich auf, in Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro" den Parlamentsrath Briddoisson zu spielen. Die Vorstellung mit Mitterwurzer (lebt in Wien) als Figaro und Jauner als Graf Almaviva war zum Besten der Concordia angesetzt. Ich weigerte mich anfangs, indessen Jauner machte mir die Sache so plausibel, da es doch zum Besten der Wiener Presse geschehen sollte, so dürfe und könne ich nicht nein sagen.

So spielte ich denn als Antrittsrolle den Parlamentsrath Briddoisson in „Figaro's Hochzeit". Se. Majestät der Kaiser, die Erzherzöge — die vornehmste Gesellschaft Wiens hatte sich an diesem Abend eingefunden. Mitterwurzer, der interessanteste Schauspieler, den wir vielleicht augenblicklich in Deutschland besitzen, war als Figaro grandios. Ich habe Coquelin in Paris in dieser Rolle gesehen, aber Mitterwurzer schlägt ihn doch aus dem Felde.

Nun kommen meine Scenen, es sind deren nur zwei. Aber welch ein Erfolg! Die Schlußscene des dritten Aktes, in welcher Mitterwurzer und ich die Korruption des Beamtenstandes aus dem 18. Jahrhundert klarstellen, war nach dem Fallen des Vorhangs von unzähligen Hervorrufen begleitet. Jauner umarmte mich und rief ein Mal über das andere:

„Sie sind mit dem heutigen Tage der Liebling der Wiener."

Digitized by Google

Nun kam „Der Compagnon“. Von Akt zu Akt steigerte sich der Beifall. Wer die Wiener und ihr warmes Interesse, welches sie für ihre guten Schauspieler haben, kennt, der wird es begreifen, wenn ich ausrufe: Das kann eben nur Wien! „Der Compagnon“ wurde 21 Mal, wobei 14 geräumte Orchester figurirten, gegeben. So gewaltig war der Andrang des Publikums. In einer Posse „Familie Fifferling“ hatten meine Frau und ich ebenfalls einen durchschlagenden Erfolg auch auf diesem Gebiet, und so verlebten wir denn in dem frohen, schönen Wien herrliche Tage.

Ein Gastspiel von Sarah Bernhard an der Spitze einer französischen Truppe, machte mich mit dieser großen Schauspielerin und ihren genialen Darstellungen bekannt. Sie spielte „La dame aux camélies“, „Frou-frou“, „Hernani“, „Sphinx“, „Adrienne Lecouvreur“. Ich habe sie in jeder dieser Rollen gesehen und bewundert.

Die konsequente Auffassung und Durchführung bis zum letzten Moment, ihre Mimik, ihre Leidenschaft ist eben nur ihr eigen. Daher die Wirkung auf den Zuschauer — erschütternd — bewunderungswürdig! Der Erfolg Sarah Bernhard's war ein außerordentlicher, und vor welchem Auditorium spielte diese Künstlerin! In den ersten 5 Reihen saßen die ersten Darsteller der Wiener Theater vom Hofburg-Theater bis

Digitized by Google

zur Josephstadt, also ein mehr wie kritisches und kritteldes Publikum; aber gleich am ersten Abend in der „Kameliendame" konnte sie ihres Sieges sicher sein.

All' das mußte den unermüdlichen, thätigen und geschickten Direktor Jauner aufs Höchste befriedigen. Da kam der unglückliche 8. Dezember. Tags vorher war die erste Aufführung von „Hoffmann's Erzählungen" gewesen, und diese herrliche Offenbach'sche Komposition in einer vortrefflichen Darstellung hatte einen vollen Erfolg erzielt.

Am 8. Dezember, ein katholischer Feiertag, war für die zweite Aufführung des Offenbach'schen Musikdramas Alles ausverkauft. Der Nachmittag brachte eine Wohlthätigkeits-Vorstellung für die Hinterbliebenen der Wiener Wachmannschaften. Es war hierzu ein gemischtes Repertoire aufgestellt. Es sang die Hof-Opernsängerin Biancha, dann folgten die verschiedenen Gesangsvereine: Olschbauer, Kremser und zum Schluß hatte man die einaktige Posse „Doktor Peschke" mit mir in der Titelrolle ausersehen.

Wiederum füllte das hocheleganteste Publikum bei dieser Nachmittags-Vorstellung das Theater. Des Jubelns und Hervorrufens nach all dem Gebotenen war fast kein Ende, und mir als „Doktor Peschke" wurden große Ehren zu Theil.

Direktor Jauner, überselig, bat mich, da ich am Abend vorher der Première nicht beigewohnt

hatte, diesen Abend mit meiner Frau das Theater zu besuchen. Er steckte mir die Logenbillets in die Hand und nahm mir, da ich ihm die baare Kasse nicht entziehen wollte, mein Wort ab, daß ich kommen müsse.

Es war die letzte Vorstellung im Ring-Theater. Der Abend kam heran. Ein unangenehmer Dezembertag, vermischt mit Regen und Schnee, lockte mich und meine Frau aus unserer gemüthlichen Wohnung nicht gerade freudig hinaus. Es ist 7 Uhr Abends. Ich trete ans Fenster. Ein heller, blutrother Feuerschein verbreitet sich auf dem dunkeln Himmel. Feuergarben steigen auf und mit dem Ausruf: „Betty, unser Theater brennt!“ stürze ich in meinen Pelz und fort auf die Straße.

Auf dem Opernring, dort wohnte ich, fand ich alles in Ruhe und Gemüthlichkeit. Nichts war zu bemerken, daß in nächster Nähe eines der entsetzlichsten Unglücke vorgefallen war. Ich schwang mich auf die Pferdebahn und kam in dem Augenblick vor dem Ring-Theater an, als die ersten Hülfesuchenden vom ersten Stock herunterspringen. Ein grausiger Anblick. Zerschmettert lagen die Unglücklichen auf dem Pflaster, weder Hülfe noch Rettung sichtbar. Nachdem ich mit den übrigen Umstehenden mich ermannt und herzhaft Hand anlegend zwei der Unglücklichen in das nächst gelegene Restaurant gebracht

Digitized by Google

hatte, kehrte ich an die Unglücksstätte zurück, wo sich denn nach und nach die Rettungsmannschaften einfanden.

Alles dunkel, öde, still, nur das lodernde Element kennzeichnete den weiten Platz, auf welchem stumm und schweigend sich eine gewaltige Menschenmenge zusammengefunden hatte.

Mein Kollege Mitterwurzer (lebt in Wien) war auch herbeigeeilt, und so standen wir denn trauernd vor dem schönen Hause, in welchem wir beide so glückliche Stunden hatten zubringen dürfen.

Der Graf Lamezan, Ober-Staatsanwalt in Wien, war trotz der Versicherungen der Polizei-Kommissäre, daß alles gerettet sei, ins dunkle Haus gedrungen. Er tappte bis zur ersten Etage herauf und hier war es, wo er auf die erste Leiche stieß. Nachdem er der Polizei davon Kunde gegeben, drang man nun ernstlich in das brennende Haus und so wurden 64 Unglückliche, die sich an Offenbach's herrlicher Musik ergötzen wollten, als Todte auf die Straße befördert.

Die Tragweite dieses gräßlichen Unglücks war so enorm, daß nicht nur in Wien, sondern auch allerorts die Theaterlust sehr stark sank und damit der Besuch fast gar keiner oder doch wenigstens nur ein geringer war.

Der Brand des Ring-Theaters hatte unsere Verträge mit einem Schlage außer Kraft treten lassen,

Digitized by Google

und so saß ich denn mit meiner Frau in dem schönen Wien, welches trauernd an der Bahre von 400 Bedauernswerthen stand.

Eine Vorstellung für die engagementslosen Mitglieder des Ring-Theaters wurde im Stadt-Theater unter der Direktion Bukovics (gestorben in Wien) veranstaltet. Gegeben wurde „Marianne, ein Weib aus dem Volke", worin Friederike Bognar die Marianne, Mitterwurzer Appiani, Devrient (lebt in Wien) Bertram und ich den Remy spielten. Die Mitglieder des Stadt-Theaters vom ersten bis zum letzten statirten im Hochzeitszuge und bewiesen dadurch die herzlichste Kollegialität. Diese Vorstellung brachte einen Reingewinn von 5000 Gulden.

So endete für mich und meine Frau ein unter den glücklichsten Verhältnissen begonnenes Engagement an einem vornehm dirigirten Theater in einer so fröhlichen und uns in jeder Beziehung auszeichnenden, herrlichen Stadt.

Unsere Abreise von Wien schloß sich nicht sofort der Katastrophe an, denn wohin sollten wir auch? Gastspiele waren im Moment fast unmöglich, da die Theaterverhältnisse in Oesterreich wie in Deutschland arg darnieder lagen. So blieben wir denn in Wien und lebten gesellschaftlich sehr angenehm, aber doch bedrückten Herzens. Was sollte uns die Zukunft bringen.



Digitized by Google

Am 15. Januar entschloß ich mich, nach Berlin zu gehen. Ich hatte bei meiner letzten Anwesenheit in Paris einen sehr hübschen Schwank gesehen „Le voyage d'agrément", der am Vaudeville-Theater mit Dupuis dem Aelteren und Madame Carsardier einen großen Erfolg erzielte. Ich schlug dem Direktor Emil Neumann (lebt in Paris) vom Residenz-Theater vor, er solle dies Stück erwerben, schnell übersetzen und dann würden wir ihm, der augenblicklich kein rechtes Fahrwasser hatte, darin spielen.

Dies wurde sehr schnell bewerkstelligt, da Neumann ein vortrefflicher Uebersetzer war. Meine Frau und ich spielten unter dem Titel „Eine Vergnügungsreise" dies Stück 30 Mal hintereinander, und der künstlerische wie pekuniäre Erfolg blieb nicht aus.

Unterdessen hatte ich Gastspiele nach Posen, Glogau, Breslau abgeschlossen, die alle drei, besonders in Posen unter der Direktion Scherenberg (lebt in Berlin) lukrativ genug waren, daß wir einige Zeit in Berlin privatisiren konnten. Hier machte mir Direktor August Wolf wiederum sofort einen Antrag, den ich mit Freuden begrüßte, da das Belle-Alliance-Theater für mich und meine Frau eine Sinecure geworden war, und der klingende Beifall blieb wiederum nicht aus.

Für den Monat Juni hatte ich ein Gastspiel nach Riga abgeschlossen, und da der Erfolg im

Digitized by Google

Belle-Alliance-Theater ein so überaus erfolgreicher war, so waren beide Theile, Wolf sowohl wie ich, einverstanden gewesen, an Ort und Stelle bleiben zu können. Aber die Direktion des Rigaer Stadt-Theaters, Herr von Ledebur (lebt in Schwerin), bestand auf seinen Vertrag.

Wir reisten also von Berlin nach Riga per Eisenbahn — eine nicht sehr amüsante Fahrt! Dort angekommen, logirten wir uns im Hôtel du Nord ein.

„Bitte geben Sie mir zwei Zimmer!" sagte ich zum Oberkellner, der uns höflich die Thür öffnete.

„Jawohl, zu Befehl, Herr Thomas!"

Ich war sehr erstaunt, hier schon bekannt zu sein.

„Erinnern Sie sich nicht?" sagte der Oberkellner mit der diesen Leuten eigenen Verbeugung, „ich habe Sie schon in Hamburg bei Pforte bedient!"

„Da sind wir ja alte Bekannte!"

„Bitte mir zu folgen!"

Und so stiegen wir die Treppe hinauf. Wir gingen die erste Treppe, die zweite, die dritte —

„Aber wohin führen Sie uns?"

„Bitte folgen Sie nur!"

— während meine Frau langsamen Schrittes kaum die erste überschritten hatte.

„Wo seid Ihr denn?" rief sie von unten herauf.

„Hier!" ertönte das Echo, „wir müssen ganz hinauf!"



Digitized by Google

„Aber warum denn?“

„Ja, warum denn?“ fragte auch ich.

Verlegen sich hin und her drehend sagte mein Oberkellner:

„Bitte, nehmen Sie nur ein Zimmer im vierten Stock. Es ist hier nicht billig, und da Sie ja im Theater um diese Jahreszeit nichts machen werden, so rathe ich Ihnen, hier nicht zu viel Geld auszugeben. Fräulein Tagliana von Berlin als „Carmen“ hat hier auch nichts gemacht!“

Unterdessen war meine Frau in den vierten Stock gelangt. Ich machte sie sofort mit dem Bedenken des Oberkellners bekannt und so begnügten wir uns denn auf das aussichtslose Geschäft hin mit dem einen uns angewiesenen Zimmer.

Ich hatte sehr viele Bekannte unter Russen und Kurländern, welche in früheren Jahren nach Berlin zu Besuch gekommen waren und stets ihre Einladungen an mich ergehen ließen, nach Riga zu kommen. Nun war ich da. Ich suchte zuerst die Redakteure der betreffenden Zeitungen auf, und das erste Wort, welches mir von jedem einzelnen entgegengebracht wurde, war: „Warum kommen Sie denn um diese Zeit, wo kein Mensch mehr hier ist, und nicht im Winter?“

„Ja, meine Verehrten, da hatten wir keine Zeit!“

„Ja, dann hätten Sie ganz fortbleiben müssen!“

Digitized by Google

und so ging es fort bei all meinen Freunden und Bekannten, so daß ich geknickt und verdrossen ins Hôtel zurückwanderte.

Mein Freund Ertack, (gestorben in Riga), der Besitzer eines großen Gartenrestaurants, den ich auf seinen Vergnügungsreisen in Berlin kennen gelernt hatte, bedauerte unsere Situation am lebhaftesten. Um uns materiell das Leben in Riga einigermaßen zu verschönern, so tischte er alles erdenkliche Gute und Schöne, was Küche und Keller bot, auf, so daß ich in dieser Beziehung Riga ganz lieb gewann.

Am Tage vor unserm Auftreten gab man im Theater „Minna von Barnhelm". Ich kam mit meiner Frau ins Theater. Es hatte eben begonnen. Ich wollte meinen Augen nicht trauen. Es war absolut im ganzen Parquet kein Mensch. Verschämt ließen wir uns auf zwei Eckplätzen nieder, und in Erinnerungen an die Trauerbotschaft, die uns von unsern Bekannten über unser Kommen gemacht worden war, saßen wir in uns versunken den Abend im Theater.

Ich wagte nach der Vorstellung garnicht mehr auszugehen, so deprimirt war ich, und beschloß, mich mit meiner Frau in einem Hinterzimmer des Hôtels zu verstecken. Rasch wurde zur Nacht gespeist und hinauf ging's auf der Himmelsleiter in den vierten Stock. Unser Zimmer lag vis-à-vis dem Stadt-Theater und gerade so, daß die Thür der Kasse des Vorver-

Digitized by Google

kaufs in ihrer Breitseite von meinen Fenstern sichtbar wurde. Um 9 Uhr Morgens wurde diese Kasse geöffnet. Erstaunen erfaßt mich, als ich gegen 8 Uhr den großen Platz vor dieser Kasse voll von Menschen sehe.

„Herr Gott"! rufe ich meiner Frau zu, „sollte dieser Verkauf für unsere Vorstellung sein?" Und so war's! Der Abend brachte zur Ueberraschung aller Betheiligten uns, unsern Freunden, den Mitgliedern des Theaters und unserm Oberkellner ein total volles Haus. Meine Frau schoß den Vogel ab. Sie gefiel enorm, ich nicht minder, und unter schmetterndem Tusch des Orchesters und lang anhaltenden Beifallssalven schloß der erste Abend.

„Das hätten wir nicht gedacht! — Das war noch nie da! — Ist es möglich?" So ging es fort am Abend bei dem solennen Souper, welches unter dem herrlichen Grün des Ertack'schen Gartens uns von unsern Freunden gegeben wurde. Die zweite Vorstellung war nicht weniger besucht, und somit ereignete es sich, daß das elegante Rigaer Publikum, welches zur Zeit schon in seinen reizenden Badehäusern am Strand Wohnung genommen hatte, unseres Gastspiels wegen in die Stadt zurückgekehrt war.

Hier war das flotte Leben, das wir in jeder Beziehung kennen zu lernen Gelegenheit hatten, nach den trüben Tagen Wiens ein herrlicher Ersatz. So waren wir wieder voller Glückseligkeit.

Digitized by Google

Am Tage der 7. Vorstellung hatte ich Probe zur Posse „Luftschlösser". — Das Auditorium des Theaters hatte eine Chateletdecke, d. h. die Decke war von Glas und über derselben war die Beleuchtung, die also nur durchschimmerte. Plötzlich sehe ich — es ist gegen 11 Uhr — einen hellen Feuerschein sich über der Decke hinwegwälzen. Ich frage den mir zunächst stehenden Kollegen Galster, (lebt in Berlin), was das bedeute? Er beruhigt mich und sagt:

„Das kommt hier häufig vor, das sind die Gasarbeiter, die werden ableuchten."

Doch kaum hatte er ausgesprochen, als ein intensiver Feuerschein auf der Decke ruhend, das dunkle Auditorium erleuchtet.

„Feuer! Feuer!" so hallt es von allen Seiten, Das Personal stürzt zu allen Thüren hinaus, und läßt mich, den wie Festgebannten, auf der Bühne allein.

Sehr bald sprang durch die übermäßige Hitze die prächtige Glasdecke und unter furchtbarem Getöse stürzte die gewaltige Gaseinrichtung in den Zuschauerraum, während die Flammen das Dach erfaßt hatten. Ich stand allein auf der Bühne, in diesen Feuerkrater hineinblickend.

Jetzt ermannte ich mich erst, die Garderobe meiner Frau zu holen. Sie hatte nämlich ihre sämmtlichen kostbaren Kostüme im Theater stehen.

Digitized by Google

Weder ein Theaterarbeiter noch sonst irgend ein menschliches Wesen war im Theater zu finden. Nach langem Auf- und Absuchen fand ich einen Mann, der, als ich ihn anredete, kein Wort Deutsch verstand. Pantomimisch mache ich ihm begreiflich, daß ich in das Garderobenzimmer meiner Frau will.

Aber die großen, schweren eichenen Thüren waren nicht zu öffnen. Verschlossen waren sie noch von einer solchen Stärke, daß sie selbst nicht mit dem Fuß eingetreten werden konnten. Es wurden schnell von der Bühne ein paar Aexte geholt, und während der Zuschauerraum in hellen Flammen stand, wurde die Garderobenthür eingeschlagen, und so rettete ich die Sachen meiner Frau. Nun ging es an die Meinigen. Um dahin zu gelangen, mußte ich über die Bühne laufen. Schon rief mir jemand aus den finstern Kouliſſen entgegen: „Zurück! hier brennt's!"

Aber da die Flammen meines Erachtens noch nicht so weit gediehen sein konnten, so drang ich vor und kam auch wirklich an die Thüre meiner Garderobe. Dieselbe war glücklicher Weise nicht verschlossen, und somit konnte ich meine Sachen ebenfalls in Sicherheit bringen.

Noch einmal ging ich, um aus der Theaterkanzlei unsere dort hinterlegten Noten zu holen, ins brennende Theater, und als ich eine Thüre, die in

Digitized by Google

den Zuschauerraum führte, öffnete, stürzten mir die Flammen mit solcher Gewalt entgegen, daß es die höchste Zeit war, mich zu retten, sonst wäre es mir ergangen, wie den Unglücklichen im Ring-Theater.

Das Rigaer Theater, auf einem Hügel stehend, einem Diana-Tempel von Ephesus gleichend, brannte wie dieser bis auf die Ringmauern nieder. An Menschenleben war eins zu beklagen, das eines jungen Arbeiters, der aber ohne Grund in das brennende Haus lief und dort umkam.

Wieder war durch eine Brandkatastrophe ein vorzeitiger Schluß eines so wider alles Erwarten günstig begonnenen Gastspiels herbeigeführt.

Um den Mitgliedern des Rigaer Stadt-Theaters in einigem behülflich zu sein, blieben meine Frau und ich in Riga, und in unseres Freundes Ertack großem und gewaltigem Park wurde ein Konzert arrangirt. Aus einer Muschel, in welcher sonst das Orchester konzertirte, wurden die Vorträge gehalten, und wir hatten die Freude, durch unsere Zusage zu diesem Konzert den Theatermitgliedern über 4000 Rbl. einzubringen.

Leider hätte für mich dieser Abend noch einige Unannehmlichkeiten haben können, denen, wie gesagt, man nur in Rußland ausgesetzt sein kann. Nachdem nämlich meine Frau und ich unsere Konzertpiecen vorgetragen hatten, ermunterte mich der größte

Digitized by Google

Theil des Publikums, eine Abschiedsrede zu halten. Ich erklärte mich hierzu bereit und sagte dann unter anderem:

„Ich hoffe und wünsche, daß die deutsche Kunst und das deutsche Wort sehr bald hier ein Unterkommen finde!"

Diese positive Betonung des Deutschthums hatte am andern Tage eine lettische Zeitung aufgemutzt, und der betreffende Redakteur fragte die Polizei sehr höhnisch, ob diese Rede, die ich gehalten, censirt sei.

Da nun ohne Censur in Wort oder Bild nichts gesagt oder gedruckt werden durfte, so zog ich es vor, um etwaigen Unannehmlichkeiten zu entgehen, so bald wie möglich abzureisen. Einen Gastspielsantrag des Herrn Direktor Paradies in Moskau nahm ich nicht an, weil dieser neue Schicksalsschlag mein Gemüth so verstimmt hatte, daß es mir unmöglich war, auf der Bühne thätig zu sein.

Ueber Berlin nach Kissingen — 3 Wochen Kur — gingen wir nach Ostende, um dort am Strande der Nordsee unsere Grillen zu verscheuchen.

Von Ostende machten wir einen Abstecher nach London. Im Hôtel Royal, dem Hôtel aller Deutschen, die mit der englischen Grammatik nicht auf vertrautem Fuß stehen, fanden wir, was Leib und Magen betrifft, die vortrefflichste Unterkunft.

London, die Stadt des ewigen Nebels, in der

Digitized by Google

Bauart alles Schönen baar, aber in seiner gewaltigen, erschreckenden, unheimlichen, bevölkerten Großartigkeit machte auf mich einen überwältigenden Eindruck.

Der Moment auf der Shipsite Mittags 12 Uhr ist für Passanten unseren Schlages beängstigend, und es bedurfte der Annahme eines Policemans, der in liebenswürdigster Art uns die sonst stundenlang von Wagen gesperrte Passage nach der Paulskirche frei machte. Wie diese, so sind alle historischen Stätten angethan, Staunen und Bewunderung nicht nur für den Bau des einzelnen hervorzurufen, sondern auch all' das für den Jünger der Kunst Werthvolle in Betracht zu ziehen. Die poetische Ecke, worin sich die Grabdenkmäler von Shakespeare, Pitt, Fox, Cambridge befinden, dann wieder der Tower mit der Legende Maria Stuart's, die berühmte Treppe, auf der die beiden Söhne Eduard's ihren letzten Gang gemacht, die Westminster-Abtei, das Gilde-Haus, alle diese monumentalen Ueberlieferungen werden auf jeden einen gewaltigen Eindruck machen und bleibend hinterlassen.

Die englischen Theater, ohne Ausnahme, haben einen ganz anderen Charakter wie die des Kontinents. Im Druylan-Theater, unter der Direktion des findigen und für England einzig dastehenden Sir Augustus Harris, sah ich ein Stück „Juth". Es war dies eine mäßige Nachbildung der „Ca-

Digitized by Google

meliendame". Aber an Ausstattung und Scenerie war es das gewaltigste, was ich je in Europa zu sehen bekommen habe. Ein Garten mit lebenden Bäumen, dann wiederum ein vollständig ausgerüstetes Transportschiff, welches, nach Indien bestimmt, mit ganzer Bemannung breitseits quer über die Bühne lag und beim Schluß sich rechts drehend mit Kiel vorwärts in den Hintergrund dampfte und in seiner ganzen Größe und gewaltigen Ausdehnung, nachdem es noch eine Compagnie Soldaten mit voller Munition u. s. w. und Kanonen aufgenommen hatte, weit in dem Nebel verschwand.

Derartige Inscenirungen sind, abgesehen von der Schwierigkeit, die unsere Theatereinrichtungen nicht ermöglichen, auch dem Hauptfaktor des Kostenpunkts, der eine so prägnant bis aufs ℔ ausgestattete Wahrheit auf die Bühne bringt, unmöglich.

Gespielt wurde das Stück von ganz guten, nach englischem Geschmack sogar vortrefflichen Künstlern. Und da solch ein Stück wohl mehr als eine Saison gegeben werden kann, so liegt es auf der Hand, daß ein derartiges Theater, welches allabendlich mit hohen Preisen ausverkauft, sehr gut prosperirt.

Im Globe-Theater, drei Stock unter der Erde, so daß der Kronleuchter des Theaters gerade unter dem Straßenpflaster hängt, auf dem die vorüberrollenden Wagen mitunter ein Zittern und Beben ver-

Digitized by Google

ursachen, in diesem originellen Theater sah ich „Die Glocken von Corneville". Stimmlose Sänger und Sängerinnen ergingen sich in den unglücklichsten Capriolen. Das Ganze, mehr einem Minstrel oder Niggergesang gleich, amüsirte das ausverkaufte Haus vortrefflich. Für unseren deutschen Geschmack wäre das etwas Unmögliches.

Das Empire-Theater kultivirte das große Ausstattungs-Ballet. Und das „Bronce hors", wunderbar ausgestattet, in dem 400 der decolletirtesten Damen in allen nur erdenklichen Balletstellungen sich herumtummeln, hat den Unternehmer zu einem steinreichen Manne gemacht.

Der achttägige Aufenthalt in London hatte mich etwas nervös gemacht, daß ich froh war, aus dem wilden Getümmel eines immer hastenden, nie rastenden materiellen Gemüths, denn das ist einmal der Erbe des blonden Albion, herauszukommen.

Wir fuhren über Bologne in das ewig fröhliche, lachende Paris, und hier fand ich wiederum, was ich suchte, angenehme, für die Erholung reifere Tage, die mir Lust und Liebe zur Arbeit wieder zuführten.

Wir waren fünf Tage in Paris, da erhielt ich einen Brief von meinem alten Freund Emil Hahn, der in Berlin das Ostend-Theater übernommen hatte. Das Gebot seinerseits für ein 15 maliges Gastspiel fand ich annehmbar. Da in mir die Lust zur Arbeit

Digitized by Google

erweckt war, so acceptirte ich diese Offerte, und wir fuhren nach Berlin.

Das Ostend-Theater. Ich kannte es ja. Ich war einmal dort gewesen, aber hatte nicht ermessen, daß der eigentliche Berliner dies Theater zu besuchen als einen Vorort betrachtet; denn man kann ja ebenso gut in derselben Zeit nach Köpenick kommen, in welcher man zum Ostend-Theater gelangt. Mein Repertoire war für dies Theater neu und, was das pekuniäre Geschäft anbelangt, nicht zum Schlechten.

Nach diesem Gastspiel ließ ich alle Angebote fallen und sah der Dinge, die da kommen sollten, mit Erwartung entgegen. Da erschien der Theateragent Felix Bloch (gestorben in Berlin) bei mir und fragte, ob ich mich nun endlich ans Wallner-Theater engagiren lassen würde. Zu wiederholten Malen hatte Lebrun mir Anerbietungen gemacht. Immer konnte ich mich nicht entschließen. Endlich gab ich seinem Drängen nach und so schloß ich einen sechsjährigen Vertrag mit meinem Freunde Lebrun ab. Dieser Kontrakt fixirte mir ein festes Einkommen von 30 000 Mark für neun Monate. Am 1. Juni 1883 sollte er in Kraft treten.

Vor dieser Zeit hatte L'Arronge „Die Sorglosen", Lustspiel in 4 Akten geschrieben, und da das Hamburger Thalia-Theater im Sinne L'Arronge's den geeigneten Darsteller des Sturzbacher nicht be-

Digitized by Google

saß, so war von Seiten L'Arronge's die Bedingung gestellt, daß ich am Thalia-Theater diese Rolle creiren solle, widrigenfalls er dem Hamburger Theater das Stück nicht zur Verfügung stellen würde. Selbstredend wandte sich Maurice an mich, ich ging mit Freuden auf diesen Antrag ein, doch hatte er an Pollini eine nicht unbeträchtliche Conventionalstrafe aus dem früher mit mir und Pollini bestehenden Kontrakt für mich zu zahlen, und so spielte ich im Hamburger Thalia-Theater mit großem Erfolge in den „Sorglosen".

Zu gleicher Zeit hatte Moser und Heiden ein Stück eingereicht „Köpenicker Straße 113", und zu der Hauptrolle mich ausersehen. Maurice gab mir das Manuskript mit der Bemerkung:

„Mein lieber Thomas, wenn Sie sich dafür interessiren, werde ich das Stück geben, sonst ist es eine Unmöglichkeit!"

Ich las dasselbe, fand vieles sehr herbe, spröde, sogar unbrauchbare, aber im Ganzen hielt ich die Sache für sehr lustig, und machte mich anheischig, die Hauptrolle zu übernehmen.

Wider alles Erwarten gefiel nicht allein diese Posse, nein — sie machte große Kasse und in mir den Wunsch rege, dieses Stück, welches ich in Hamburg bei einem Gastspiel 11 Mal vor ausverkauftem

Digitized by Google

Hause, ja sogar geräumtem Orchester gespielt hatte, als Antrittsstück im Wallner-Theater zu wählen.

Am 1. Juni 1883 trat ich am Wallner-Theater in diesem Stück auf und mußte es erleben, daß im dritten Akt, in welchem das Publikum in Hamburg sich vor Lachen wälzte, hier in Berlin die lauteste Opposition sich bemerkbar machte und ein absoluter Durchfall zu verzeichnen war.

So begann mein Antritt am Wallner-Theater. Meine weitere Entwickelung an diesem beim Publikum hochbeliebten Institut, jedoch heißestem Boden für die Pflege des echten Berliner Humors, meine nachmalige Direktions-Uebernahme in Berlin, meine dreimaligen Reisen über den Ocean, durch die Vereinigten Staaten bis San Francisko u. s. w. behalte ich mir für später vor.

**Ende des ersten Bandes.**

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google